~~13584~~ 1978

Nr inw. 908/438/

Dział

Znak miejsca

Autor: Die Grafschaft Glatz kein Tsche-~~chenland~~.

Tytuł

30.9. 1967.

Data włączenia do biblioteki

U w a g i:

ZBIORY ŚLĄSKIE

Nr czytelnika	Data wypoż.	Data zwrotu	Nr czytelnika	Data wypoż.	Data zwrotu

Karta książki

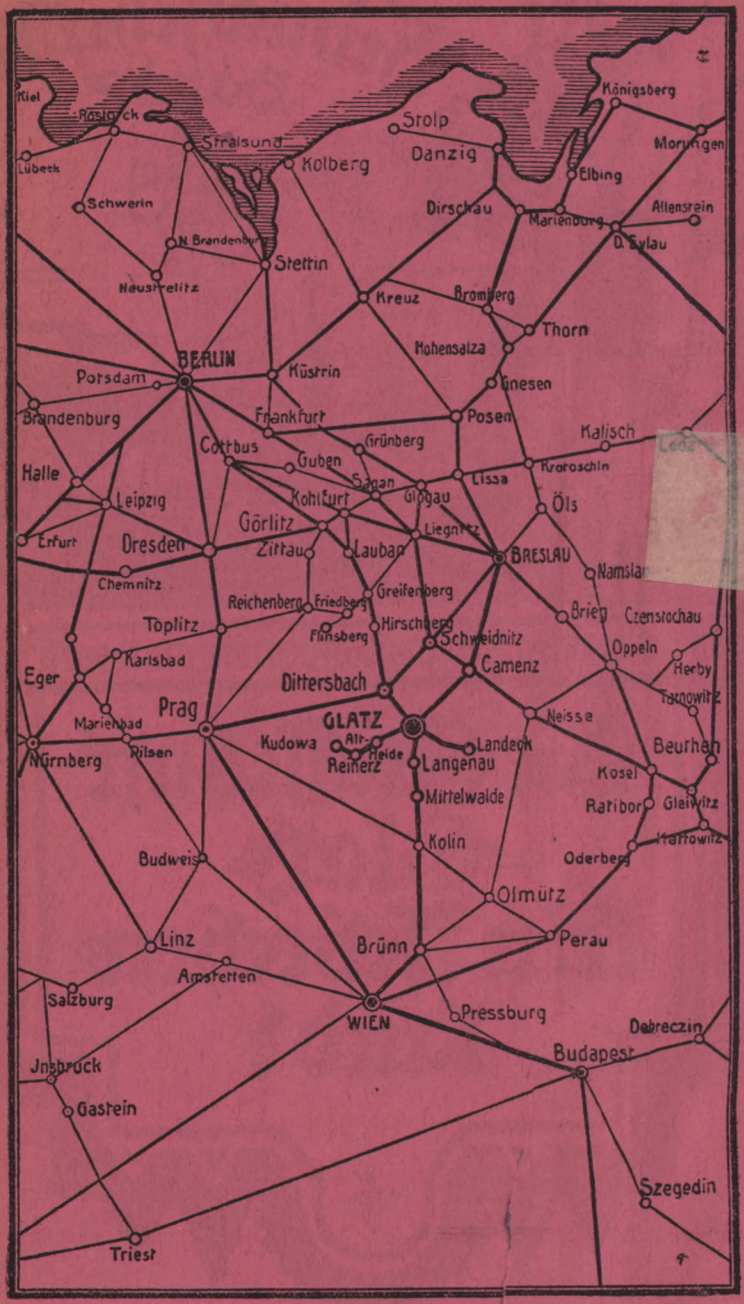
EX LIBRIS
WOJEWÓDZKIEJ
I MIEJSKIEJ
BIBLIOTEKI
PUBLICZNEJ
IM. EMANUELA SMOŁKI
W OPOLU

30

Glatzer Heimatschriften
Band 7

Herausgegeben vom Glatzer Heimatdienst

Die Grafschaft Glatz ein Tschechenland!


Kiel
Rostock
Stralsund
Lübeck
Schwerin
N. Brandenburg
Neustrelitz
Stettin
Kolberg
Stolp
Danzig
Königsberg
Memingen
Elbing
Dirschau
Marienburg
Allenstein
D. Eylau
Kreuz
Bromberg
Thorn
Hohensalza
BERLIN
Potsdam
Küstrin
Gnesen
Brandenburg
Frankfurt
Posen
Kalisch
Cottbus
Grünberg
Halle
Guben
Sagan
Kratoschin
Lissa
Leipzig
Kohlfurt
Glogau
Öls
Görlitz
Liegnitz
Erfurt
Dresden
Zittau
Lauban
BRESLAU
Namslau
Chemnitz
Reichenberg
Friedberg
Greifenberg
Brieg
Czenstochau
Toplitz
Flinsberg
Hirschberg
Schweidnitz
Oppeln
Karlsbad
Camenz
Herby
Eger
Dittersbach
Tarnowitz
Prag
GLATZ
Neisse
Marienbad
Kudowa
Alt-Heide
Landeck
Beuthen
Nürnberg
Pilsen
Reinerz
Langenau
Kosel
Mittelwalde
Ratibor
Gleiwitz
Kolin
Hattowitz
Budweis
Oderberg
Olmütz
Linz
Brünn
Perau
Amstetten
Salzburg
Pressburg
WIEN
Debreczin
Budapest
Innsbruck
Gastein
Szegedin
Triest

Glatzer Heimatschriften

Band VII

Die Grafschaft Glatz kein Tschechenland!

Ein deutscher Weckruf

herausgegeben vom

Glatzer Heimatdienst

Drittes Tausend

Schriftleitung: Franz Albert, Stettin

Verlag des Vereins für Gl. Heimatkunde

Druck der Arnestus-Druckerei, G. m. b. H., Glatz

Glatz 1921

Inhalt

	Seite
Zum Geleite!	3
Die Heimat in Gefahr / Staatssekretär a. D. Paul von Hintze (Mittelsteine)	4
Was ist die Grafschaft Glatz? / Garnisonpfarrer Franz Albert (Stettin)	6
Die Glatzer Berge / Schriftsteller St. M. Alexander Winckler (Glatz)	9
Die Bäder u. Sommerfrischen der Grafschaft Glatz / Bürgermeister Dr. Joseph Goebel (Reinerz)	11
* Straußeney / † Professor Victor Teuber (Glatz)	12
Die Geschichte der Grafschaft Glatz / Schulrat Dr. Franz Volkmer (Glatz)	13
Die Besiedelung der Grafschaft Glatz / Professor Dr. Ernst Maetschke (Breslau)	15
* Em onse Ländla / Hauptlehrer Robert Karger (Kunzendorf a. B.)	17
* Kerndeutsch / Schriftsteller Gustav Nentwig (z. Z. Lauterbach)	17
Das sogenannte böhmische Staatsrecht und die Grafschaft Glatz / Rechtsanwalt Robert Boese (Glatz)	18
Die Grafschaft Glatz und die Erzdiözese Prag / Pfarrer Franz Franke (Königswalde)	20
Die Grafschaft Glatz und die evangelische Kirche / Pastor Paul Heinzelmann (Glatz)	22
Die Grafschaft Glatz und die Tschechengefahr im Jahre 1918/19 / Prorektor Max Weiser (Proskau)	23
Die Bevölkerung der Grafschaft Glatz / Garnisonpfarrer Franz Albert (Stettin)	24
Der böhmische Winkel / Schriftstellerin Anna Bernard (Kudowa)	26
* Irredenta / Lehrerin Marie Karker (Landeck)	27
Die Seele des Grafschafters / Landgerichtsrat Constantin von Zastrow (Birgwitz)	28
* Wie wir sind / Isa Ernst (Reinerz)	29
* Mutter und Kind / Sanitätsrat Dr. Paul Futter (Habelschwerdt)	29
Die Sprache des Grafschafters / Schriftsteller Friedrich Graebisch (Mittelwalde)	29
* Der deutsche Sinn / Hedwig Klesse (Neuwilmsdorf)	32
Die Sitten und Gebräuche des Grafschafters / Taubstummenlehrer Karl Rother (Breslau)	33
* Bis ins Mark / Arthur Kuhnert (Landeck)	34
* Heimat in Not / Karl Gründel (Ober-Langenbielau)	34
Die Literatur der Grafschaft Glatz / Professor Dr. Paul Klemenz (Breslau)	36
Die Volkslieder der Grafschaft Glatz / Musikdirektor Georg Amft (Habelschwerdt)	39
Die Glatzer Heimatkunst / Universitätsbibliothekar Dr. Joseph Schmidt (Breslau)	41
* Aufruf / Hauptlehrer Bruno Neugebauer (Lauterbach)	42
Die Glatzer Heimatbestrebungen / Garnisonpfarrer Franz Albert (Stettin)	43
Die sozialen Verhältnisse der Grafschaft Glatz / Landrat Dr. Leopold Nagel (Neurode)	46
* Mit Herz und Hand / Schriftsteller Hermann Schmidt (Berlin)	46
Die Industrie der Grafschaft Glatz / Bankdirektor Dr. Paul Rozumek (Glatz)	48
Der Glatzer Landmann / Bauergutsbesitzer Johann Schubert (Dürrenberg)	49
* Der Grafschafter Bauer an seinen Sohn / Schriftsteller Hermann Stehr (Bad Warmbrunn)	50
Der Glatzer Arbeiter / Arbeitsnachweisleiter Alois Puschmann (Glatz)	52
Die Glatzer Treue / Garnisonpfarrer Franz Albert (Stettin)	53
* Gleezscher Treuschwur / Hauptlehrer Bruno Neugebauer (Lauterbach)	54
Zahlen und Angaben	55
Karte des glätzischen Mundartgebietes	56

Die Beiträge der Glatzer Heimatdichter sind mit * bezeichnet.

Wojewódzka i Miej. Bibl. Publ. Czytelnia w Opolu
1918 Ś
43584
ZBIORY ŚLĄSKIE

Zum Geleite!

Diese Schrift soll helfen, durch Aufklärung über die Grafschaft Glatz etwaige Annexionsabsichten der Tschecho-Slowakei abzuwehren. Im Versailler Vertrage ist unsere Heimat den Tschechen nicht zugesprochen worden. Nichtsdestoweniger fahren tschechische Chauvinistenkreise fort, im Sinne einer Annexion reichsdeutschen Gebietes, insbesondere der Grafschaft Glatz, tätig zu sein. Wir müssen uns das ganz entschieden verbitten, vor allem auch die lügenhaften, tendenziösen Meldungen tschechischer Presseorgane. Die Behauptungen des „Ceske Slowo", des angeblichen Organs des Außenministers Dr. Benesch, daß mindestens 20000 Tschechen in der Grafschaft den Anschluß an die Tschechei forderten, oder der „Narodni Demokracie", daß eine geheime Volkszählung nur 17 % Deutsche in der Grafschaft erwiesen habe, oder der „Narodni Politika", daß eine tschechische Irredenta bei uns bestände, sind so freche Lügen, daß man nur über die Kühnheit ihrer Erfindung staunen muß. Wir können auch nicht finden, daß unser schon in der Rechtsverwahrung vom Winter 1918/19 ausgesprochener Wille, mit dem Tschechentum friedliche Nachbarschaft zu halten, erleichtert würde durch die Entschließung aller tschechischer Parteien von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, an den Gewaltmaßnahmen gegen Deutschland, genannt Sanktionen, teil zu nehmen, zumal sich die tschechische „Sanktion" auch gegen die Grafschaft Glatz richten sollte. Wir wollen auch nicht vom tschechischen Größenwahn im Wege der Grenzberichtigung verschluckt werden, wie nach den neuesten Nachrichten wiederum Mitglieder aller tschechischer Parteien im Prager Senate bezüglich des Kreises Leobschütz verlangen, und wie es der famose „Orlican" des Schwindlers Poimon hinsichtlich der Grafschaft Glatz bereits gefordert hat. Wir sind nicht gewillt, ein solches „Vae victis" ruhig auf uns zu nehmen.

Wir hoffen, daß unsere Freunde im Glatzer Land, wie im ganzen Deutschen Reiche, auf Grund dieser Schrift allen böswilligen Nachrichten werden entgegentreten können, daß insbesondere auch große deutsche Zeitungen die tschechischen Lügenmeldungen nicht mehr unwidersprochen bringen und nicht mehr auf Erfindungen, wie die eines „tschechischen Nationalrats von Glatz", hereinfallen.

Wir glauben aber auch weiter, daß die vorliegende Schrift, zu der so viele Söhne und Bewohner der Grafschaft ihren sachkundigen Anteil unter eigener Verantwortung beigesteuert haben, allen Landsleuten und Freunden unserer schönen Heimat lieb und wert werden wird.

Glatz, Pfingsten 1921.

Der Glatzer Heimatdienst.

R. Boese. C. v. Zastrow.

Die Heimat in Gefahr / p. v. Hinke

Die Niederlage Deutschlands in seiner Verteidigung gegen drei Viertel der Welt hat uns bislang Millionen Menschenleben, Milliarden Mark, viele, viele Quadratmeilen deutschen Landes, Millionen deutscher Brüder, die in die Fremde oder unter Fremdherrschaft gingen — gekostet. Die Grafschaft Glatz war schon 1918 dazu ausersehen, der Tschecho-Slowakei zuzufallen; schon wurden Karten verbreitet, auf denen die Zugehörigkeit der Grafschaft geographisch und — ungeheuerlich zu sagen — auch ethnographisch zu Böhmen dargestellt wurde. In Paris wurde mit solchen falschen Karten, mit gefälschten Angaben über die Nationalität der Grafschafter, ja, über deren angeblichen Wunsch, zur Tschecho-Slowakei geschlagen zu werden — das bekannte verruchte Spiel getrieben, das Spiel: Deutschland, da es mit den Waffen ehrlich unbesiegbar blieb, durch Verleumdung und Zwietracht zu besiegen und dann zu vernichten. Denn das ist das Los, das man uns zugedacht hat, im schreienden Widerspruch zu der Versicherung des Präsidenten Wilson, daß als Basis der Friedensverhandlungen seine berühmten 14 Punkte vom Januar 1918 dienen sollten; trotz der feierlichen Erklärung der Alliierten, daß sie diese 14 Punkte auch als bindend für sich anerkennten! Noch im Januar d. J. hat ein Vertreter der Ver. Staaten von Amerika erklärt:

Yes: we have deceived them!
Ja: wir haben sie [d. s. wir] betrogen!.

Auf Grund dieses Betruges werden uns jetzt Reparationen und Sanktionen aufgezwungen, Reparationen und Sanktionen, die weit über den Vertrag von Versailles hinausgehen. Also zu dem Betrug vom Oktober 1918 wird ein neuer Betrug hinzugefügt. Wiederum ist die Grafschaft Glatz zu einem der Opfer dieses Betruges bestimmt. Die tschechischen Zeitungen schreiben von den „unerlösten Brüdern der Grafschaft Glatz", die Prager Regierung hat verkündet: „Was slawisch ist, soll slawisch werden und bleiben!" und damit den Ultra-Tschechen vielleicht wider Willen eine Ermutigung gegeben. Als ob die Grafschaft mit slawischer Art, slawischem Tun, slawischer Wirtschaft auch nur das geringste zu tun hätte oder zu tun haben wollte! Das ist ja auch gar nicht die Ansicht der Tschecho-Slowaken. Sie wissen sehr wohl, daß es urdeutsches Landgebiet ist, nach dem sie die Hand ausstrecken. In der heutigen Aera der Verlogenheit brauchen die Tschechen obige schöne Floskeln lediglich, um zu bemänteln, gegenüber Amerika, gegenüber England, daß sie an dem Raubzug Frankreichs in das wehrlose, entwaffnete Deutschland hinein teilnehmen wollen. Frankreich ist schon seit 1919 entschlossen, das linke Rheinufer zu behalten, die reichen Bodenschätze des Ruhrer Gebiets und die dort liegenden Industrien an sich zu reißen und das verarmte, verstümmelte Deutschland dadurch in eine Unzahl kleinster Staaten und Stätlein aufzulösen — zur ewigen Sicherung Frankreichs gegen jede Bedrohung durch ein sich erholendes Deutschland. Das ist Frankeichs Ziel. Aber die Franzosen wollen sich dieses Ziel nichts kosten lassen, kein Blut, kein Geld. Das Geld soll Deutschland hergeben — für seine eigene Knechtung. Der Einmarsch in das Ruhrgebiet, die Inbesitznahme der Häfen von Bremen-Hamburg durch französische Kriegsschiffe soll ein militärischer Spaziergang werden: kein Tropfen französischen Blutes darf fließen, das würde der französische Arbeiter nicht wollen, der zwar gern auf Kosten des deutschen Arbeiters gut leben, aber dafür seine Haut nicht

zu Markte tragen will. Da sollen die Tschechen und die Polen herhalten. Sie sollen gleichzeitig mit den Franzosen, besser noch, früher als diese — in Deutschland einfallen und dadurch die paar Mann, die der Vertrag von Versailles uns gelassen hat, auf sich — nach dem Osten und Südosten hin — abziehen. Ob dabei Tschechen oder Polen ihr Leben lassen, was kümmert's Frankreich? Die Tschechen müssen stolz sein, für Frankreich zu sterben. Auch brauchen wohl nicht viele Tschechen daran glauben, denn die Deutschen haben sich ja entwaffnen lassen! Und noch schlimmer, sie haben sich ja entmutigen lassen! Also auch für Tschechien winkt leichte Beute.

Steht es so um uns? Das ist die Frage dieser ernsten Stunde.

Ja, es ist leider wahr im buchstäblichen Sinne, wir haben uns entwaffnen lassen. Doch entmutigen? Nein! Die innige, tiefe, ernste Ueberzeugung, daß wir Deutsche sind und bleiben, — die hat der betrügerische Feind uns nicht aus dem Herzen reißen können. Kann er auch nie, niemals. Da gibt es keinen und keinerlei Unterschied zwischen den Parteien. Hinweg endlich mit der Phrase, als ob die Sozialisten bereit wären, ihr Deutschtum preiszugeben! Sie müssen aus ihren bitteren Erfahrungen, gerade aus der Zeit ihrer Regierung, gelernt haben, daß ihre Ideale nur in einem großen geeinten deutschen Reich der Verwirklichung näher zu bringen sind, nicht in einer schwammigen, verschwommenen Internationale. Und wäre kein Gefühl dafür bei ihnen, die Forderungen der französischen, belgischen, englischen, amerikanischen Arbeiter, auf volle Zahlung seitens Deutschlands bis zum Ausbluten, die Gleichgültigkeit der Arbeiter neutraler Länder dagegen zeigt uns doch stündlich, daß von der Solidarität der Internationale gar keine, aber gar keine Rede ist. Also, obgleich entwaffnet, sind wir nicht entmutigt. Auch nicht hoffnungslos. Unser ist das Recht; des Feindes Waffen sind Betrug und Lug. Nicht nur als Deutsche, als Menschen glauben, hoffen, nein! wissen wir, daß auf Lug und Betrug nichts Dauerndes gebaut werden kann. Wir rufen alle Welt, ob Feind, ob gleichgültiger Zuschauer, zu Zeugen auf, daß wir Grafschafter Deutsche sind, daß wir bei unserem verblutend am Boden liegenden Vaterlande bleiben wollen, daß unser Deutschtum nach einem verlorenen, aber ruhm- und ehrenvoll durchgefochtenen Kriege von $4^1/_2$ Jahren uns so hoch steht, so teuer ist, wie je zuvor, daß wir der Gewalt oder den Lockungen des Feindes und der Gegner unser unausrottbares Gefühl entgegensetzen: Es ist eine Ehre Deutscher zu sein.

Wie wir das machen sollen und können? Genau so, wie es die Arbeiter des Ruhrgebiets gemacht haben. Ein einmütiges Bekenntnis aller Grafschafter zum Deutschtum. Eine einstimmige Verwahrung gegen Vergewaltigung. Eine einhellige Warnung an das Gewissen aller Völker der Erde, solche Vergewaltigung zuzulassen.

Grafschafter! Die Heimat ist erneut in Gefahr! Schon einmal habt Ihr durch dieselben Mittel die Gefahr abgewandt, noch ist es, obwohl spät, Zeit, dieselben Waffen aufzunehmen — Waffen der Schwachen heutzutage, weil sie in Recht und Gerechtigkeit bestehen. Doch am Ende aller Dinge die stärksten Waffen, weil sie das flammende Schwert in der Hand des Schöpfers aller Dinge sind, des Schwertes, das über uns gehalten wird, aber auch über unsere Feinde.

Was ist die Grafschaft Glatz? / F. Albert

Die Welt ist groß: zieh hin und her,
Du findest keine „Grafschaft" mehr!

„Und wenn ein Sandhaufen meine Heimat wäre, — der das gesagt, hat recht! — Heimat wäre und bliebe er mir doch; ich dächte seiner selbst in der schönsten Fremde und suchte den Weg dahin, wo die Menschen reden, wie ich einst gesprochen, wo die Leute fühlen, wie ich gottlob noch heute empfinde." So aber ist der schollige Boden, den jeder echte Glatzer mit Stolz seine Heimat nennt, ein gottgesegneter Erdenfleck, ein wohlumrissener Gau, zu klein vielleicht zu einem selbständigen Staatsgebilde, aber groß genug, um sich selbst zu genügen, vor allem aber so voll von sonniger Schönheit und charakteristischer Eigenart, daß ihm nach Leopold von Buch „nur ein griechischer Himmel fehlt, um seine Bewohner glauben zu machen, daß eine besondere, eigene Welt für sie da sei." Braucht man da noch zu fragen, was sie ist, die Grafschaft Glatz? Sie ist eine besondere, eigene Welt, eine Welt für sich, von drei Bergen beherrscht, von drei Flüssen durchzogen und in drei Kreise gegliedert, aber von dem benachbarten Tschechenland nicht nur geschieden, wie der Berg vom Tal, wie das Wasser vom Feuer und die Ordnung vom Durcheinander, sondern auch durch Geographie und Geschichte, Kultur und Wirtschaftsleben, Vergangenheit und Zukunft, mit allem, was sie hat und war und ist, angewiesen auf das deutsche Mutterland und mit ihm für alle Zeit, auf Treu und Ehr, für Tod und Leben verbunden.

Eine Welt für sich — von drei Bergen beherrscht: dem Großen Schneeberg (1424 m), der Hohen Mense (1084 m) und der Großen Heuscheuer (932 m). Denn das sind die ragenden Säulen, die jene steilen Höhenzüge in den Angeln halten, die rings nach Ost und Süd und West auf 262 km Länge der Glatzer Heimat Grenzmark bilden, das sind in den Grenzmauern des großen deutschen Vaterlandes die granitnen Pflöcke, an denen der wundersame Rahmen zu hängen scheint, der das reizvolle Bild der lieblichsten aller Sudetenlandschaften gegen Unheil und Verderben schützt. Keine Schildwacht kann fester und treuer stehen vor ihrem Schilderhaus, als diese Berge auf ihrem vorgeschobenen Posten. Drei Berge und auf einer Bodenfläche von 1635 Quadratkilometern dazwischen, ein rechteckiges Kesselland, größer als manches ehemalige Fürstentum und doch nur ein „Schwalbennest an einem hohen Dom", zwar wie ein lauschiger Erker an die schlesische Südwand des deutschen Hauses angeklebt und luftig über des Nachbars Acker hinausgebaut, aber ein Erker, der auf unverrückbaren Fundamenten ruht und dessen Wände sich nicht verschieben lassen, wie man sonstwo leichtgebaute Kulissen und einen leichtbeweglichen Wandschirm zu verschieben pflegt. Geh darum hin, nimm alle Geographie der Welt zu Hilfe, schlag alle Karten und Atlanten der Erde auf und drehe den Globus tausend Mal um seine ewig gleiche Achse: Fester hat nirgends noch ein Gehege ein Stück Land umschirmt, sicherer ward noch nie eine grünende Gartenflur von einem Zaun umbrettert. Wohl ist's wahr, daß uns zarte Bande an so viele deutsche Brüder knüpfen, die auch in böhmischen Landen so vorbildlich und so treu den Adel ihres Volkstums pflegen, was sonst da drüben — jenseits der drei Berge liegt, ist slawische Fremde; was sich diesseits unter Gottes blauem Himmel sonnt, ist echter Glatzer Boden, ist unverfälschtes deutsches Heimatland.

Eine Welt für sich, — von drei Flüssen durchzogen: der Neiße, der Biele und der Steine. Sind die Berge des Landes Knochengerüst, so sind seine fließenden Wasser die Adern, in denen das Blut der Erde von den Bergen hernieder durch das Flachland pulst, die Täler aber sind seine Straßen, auf denen Kultur und Geschichte ihre segensreichen Pfade langsam aufwärts zog. An dreihundert größere und kleinere Wasseradern zählt das Land, aber trotzdem rühmt es sich der „Einheit seines Wasserlaufes". Zwar vom Eschenberge, nur einen Katzensprung weit von der steinernen Grenzsäule, an der die drei Länder — Böhmen, Mähren und die Grafschaft Glatz — sich nachbarlich die Hände reichen, rinnen die Quellbäche dreier Flüsse — der Neiße, der Adler und der March — dem Schoße dreier Meere — der Ostsee, der Nordsee und dem Schwarzen Meere — zu, aber von den anderen Gewässern rauschen 240 an der Zahl dem Hauptfluß des Landes, der Neiße, zu und halten nicht Rast bei Tag und bei Nacht, bis sie endlich im deutschen Ostmeer ihre natürliche Ruhstatt finden. So einheitlich wie sein Wasserlauf ist auch des Landes Geschichte. Zwar wo sie anhebt, in der dunklen, verschollenen Zeit, von der kein Denkstein und kein Pergament mehr kündet, tritt eine Weile der slawische Osten in den Vordergrund. Auf engem Saumpfad dringen slawische Bauern über den dichten Grenzwald und zwingen mit hölzernem Hakenpflug in magerer Ackerfurche dem rauhen Boden karge Erträge ab. Ein paar slawische Ortsnamen, das ist alles, was von ihrer grobschlächtigen Art im Lande bis heute übrig blieb. Alles andere ward seit mehr denn einem halben Jahrtausend von der deutschen Kultur des Westens durchsäuert und veredelt, deren Träger nicht vom Krieg, von Raub und Gewalttat verleitet, sondern von dem schöpferischen Weitblick des Landesherrn herbeigerufen, mit ihrem Stirnschweiß jeden Fußbreit Bodens der rauhen Wildnis abgerungen haben und durch des Urwalds Düster den Segen ihres Volkstums bis tief in die fernsten Talgründe trugen. Wenn also irgendwo auf der Welt eine Sippe nach wohlverbrieftem, redlich erworbenem Recht auf ihrer Scholle seßhaft ward, dann ist es das kernige Geschlecht, das im Glatzer Bergland zu Hause ist und von allem nationalen Hader, mit dem man heute die Welt entzweit, nur das eine weiß, daß seine eigene geistige und kulturelle Entwicklung, mag sie auch in tausend Rinnsalen durch die wechselnden Jahrhunderte fließen, wie in Vergangenheit so auch in Zukunft, immer nur in einem Flußbett in das eine Meer der großen, deutschen Geschichte münden kann.

Eine Welt für sich — in drei Kreise gegliedert: Habelschwerdt, Glatz und Neurode, den „Grünen", den „Wassermann" und den „Schwarzen", wie sie Georg Loessel so treffend nannte. — Mit seinen 791,582 qkm imponiert am meisten der südliche „Grüne". Seine hochentwickelte Landwirtschaft gewinnt auch der magersten Bergkrume noch Erträge ab, die sich sehen lassen können, während die fetten Schollen der „Oberdörfer" nicht nur den sieben mageren Jahren, die hinter uns liegen, ihren guten Ruf verdanken. Die Kreisstadt Habelschwerdt mit ihren rund 6000 Einwohnern bildet hier seit uralten Tagen einen Mittelpunkt, in dem die geistigen und wirtschaftlichen Interessen von jeher in vorbildlicher Weise ihren harmonischen Ausgleich fanden. — Wenn auch kleiner an Ausdehnung ist der „Wassermann" mit seinen 678,387 qkm dennoch dichter bevölkert. Drei weitberühmte Gesundbrunnen (Altheide, Reinerz und Kudowa) sprudeln heilkräftige Wasser aus seinem Schoße und flößen Jahr

für Jahr den Kranken und Siechen neue Lebenskraft in die müden Glieder. In seinem Herzpunkt, der alten Hauptstadt Glatz mit ihren 16052 Einwohnern, schlagen alle Lebenspulse des Landes zusammen und die alte Feste, die trotz des Versailler Friedensdiktates auch heute noch mit ihren grünen Wällen und steinernen Bastionen so trutzig in die Weite schaut, braucht sich ihrer tausendjährigen Geschichte nicht zu schämen, trotzdem sie nicht weniger als elf Mal den Feind vor ihren Mauern sah. — Ein besonders betriebsames Völklein aber ist im nördlichen „Schwarzen" Kreise zu Hause, der kleiner als die beiden anderen, nur 317,036 qkm zählt. Rings um die Kreisstadt Neurode mit ihren 7298 Einwohnern ragen die Fördertürme auf und steigt in ruhelosen Körben bei Tag und bei Nacht das schwarze Gold der Erde an der Sonne Licht. Unaufhörlich schnellt daneben am Webstuhl das Webschiff auf und nieder, hin und her, und aus dem Felsenmeer der Bergwelt rings im Kreise brechen schwielige Hände mit Stemmbeil und Sprengpatrone die Riesenquadern, aus denen die Hauptstadt des Reiches von jeher mit Vorliebe die schönsten ihrer Paläste meißelte. — Nach welcher Richtung du auch wanderst, ob nach Süden und Norden, nach Osten und Westen, kerndeutsch wie das regsame Volk, sind — mit Ausnahme der paar Dörfer im sogenannten „böhmischen Winkel" — seine Sprache und seine Sitten, singen seine Dichter und tönen seine Lieder. Und du kannst fragen, wen immer du willst, den feudalen Grundherrn auf seinem Edelsitz oder die regsamen Männer der Industrie, den Meister des Handwerks und die Vertreter des Kleingewerbes, den Häuer der Grube und den Stückmann auf der Scholle, an der Not und dem Elend der bitterbösen Zeit trägt jeder einzelne Mann und Beruf sein vollgerüttelt Maß. Aber was es da auch geben mag an drückenden Sorgen und trennendem Unterschied — in dem Einen sind sich alle einig, daß sie mit allem, was sie sind und was sie haben, daß das ganze Land mit seinem industriellen und wirtschaftlichen Leben, auf Gedeih und Verderb mit tausend unzerreißbaren Fäden, wie an die deutsche Vergangenheit, so auch an die deutsche Zukunft gebunden ist.

Viel lieber in Deutschland Schmach und Not,
Als in der Fremde weißes Brot.
Und müßte ich zehnmal zugrunde gehen,
Und würde ich zehnmal auferstehen,
Ich riefe von Frischem allsogleich:
Gott segne, Gott schütze das Deutsche Reich! (E. v. Schönaich-Carolath.)

Drei Berge, drei Flüsse und drei Kreise, die machen des Glatzer Landes Eigenart, Schönheit und Reichtum aus. Wer immer der ehernen Welt der unbeugsamen Tatsachen ehrlich ins Auge schaut, der kann ihre laute Predigt gar nicht überhören, daß das Glatzer Land mit Berg und Tal, mit Stock und Stein, mit Halm und Frucht, ein unveräußerliches Stück deutschen Bodens und das Glatzer Volk mit Haus und Hof, mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel ein durch nichts zu trennender Bestandteil echten, deutschen Volkstums ist. Wie viel Liebesmühe man darum auch aufwenden mag, die abgedroschene Phrase von der geographischen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Zugehörigkeit der Grafschaft Glatz zum benachbarten Tschechenland, ist und bleibt eine faustdicke Fälschung, mit der man, wenigstens bei uns zu Lande, noch keinen Hund vom warmen Ofen lockt!

Die Glatzer Berge / St. M. A. Winkler

Was vom Schneeberg bis zur Eule
An der Glatzer Neiße liegt,
Was im Bäderquellenteile
Weltbedeutung längst gekriegt,
Immer zur Bewund'rung reißt es
Beim Beschauen wieder fort:
„Unf're Grafschaft Glatz" – so heißt es;
Nennt mir einen schöner'n Ort!

Kaum der Fremde wird's vermögen, der das Kesselland geseh'n mit der Täler reichem Segen, mit den waldbekrönten Höh'n, der durchwandert seine Pässe, die ins Böhmerland sich dreh'n. Von der Steine bis zur Klesse ist's im Glatzerlande schön!

Wo in unserer gar so traurigen Zeit das Geld fliegt, da herrscht scheinbar auch der nervöse Glaube, man müsse oder könne selbst die Natur um schweres Geld erkaufen durch kostspielige Reisen, durch den Besuch ferner Wunder, die der rote Bädecker uns dreimal besternt anpreist. Das ist ein törichter Fehlschluß. Ich bin durch die Alpen und benachbarten Meere im Süden und Norden gezogen, habe vielbesungene, herrliche Plätze der schönen Gotteswelt allenthalben zu bewundern Gelegenheit gehabt. Letzten Endes kam mir beim Beschauen meiner Heimatswerte doch immer wieder die Ueberzeugung: „Erdenparadiesesspuren zeigt wohl überall die Welt, doch auf Glatzer Heimatfluren mir am besten es gefällt!"

Und so bin ich – heut noch als törichter Siebziger – ein Glatzer Bergwanderbursch und treuer Heimatsscholle nnarr geblieben, dem die Welt am schönsten dünkt, wenn er von den allerhöchsten und aussichtsreichsten Stellen des Grafschaft Glatzer Bergkesselrunds landeinwärts und wieder zur Höhe empor wonnetrunken seine Blicke richten darf. Zu diesem Naturgenuß ist kein großer Apparat nötig. Wer beim Wandern über die Glatzer Kesselkämme vom allerhöchst großen und kleinen Schneebergmassiv mit seinen Puhu-, Johannesberg- und Klessengrundreizen, den Mutiusgrund-, Spitzigen Berg- und Wölfelsfallherrlichkeiten, über das Habelschwerdter Gebirge mit seinen Dreitannenberglichtblicken, Heidelbergeinsamkeiten, Jestelkoppenfreiheiten und Kapuzinerplattenverstiegenheiten, Seefelder-wärts zur deutsch-böhmisch Hohen Mense, von da über den Raubritterrest Hummel, den Ratschen überquerend, zu den Wilden Löchern und dem Sandsteinbaukasten der Heuscheuer mit ihren zahlreichen Bäder-Gnadenquellen wechselt, dabei die Pässe von Nachod und Braunau berührend, auf der Flucht durch die Waldiţhöhen des bergwerk- und fabrikreichen Neurode die „Hohe Eule" mit der steinernen Turmerinnerung an den eisernen Bismarck erklomm, von da über Sonnen- und Ascher- und Hahnenkoppe weiter die zerstörte Zwingburg des heldenhaftesten und weisesten Hohenzollern, Silberberg, erreichte, alsdann Böhmischwald-wärts, an Hupprich und Hummrich vorüber, nach Ueberschreitung der Wartha-Giersdorfer Höhenzüge am Wartha-Paß über die aus dem Glatzer Bergkessel in die schlesische Ebene strebende Glatzer Neiße schreitet, dann zur Glatz-Königshainer Spitzbergspitze emporklimmt, von dort über Glatzenkoppe, Burggraben- und Paßberg jenseits des Heinrichswald-Reichensteiner Passes über den Jauersberg mit Rosenkranzeinbettung zum „Hohen Heidelberger" mit seinem hölzernen Luginsland gelangt, von da die Wanderung über Bad Landeck auf den Höhen zwischen Karpenstein und Krebsgrund das Bielegebirge entlang an der Wetzsteinkamm- und Drei-Bornen-Ecke nach den Saalwiesen, dem schwererreichbaren Naturpark der Grafschaft, fortsetzt und über die Rumburger Säule, Schneegründe-aufwärts, seitlich der Liechtensteinbaude an der

meerscheidenden Drei-Länder-Stelle vor dem Kaiser-Wilhelmsturm am Großen Glatzer oder Spieglitzer Schneeberge wieder eintrifft, der hat zugleich mit dem Ueberschreiten der Kammhöhen der Grafschaft eine Runde um das Glatzer Land gemacht, nicht ganz in der Genauigkeit und Folge, wie Schreiber dieser Zeilen vor etwa einem Dutzend Jahren eine Rundtour um die Grenzsteine der Grafschaft ausführte, in Begleitung seines unvergeßlichen einzigen Jungen, der pro patria am 13. 10. 1915 an der Lorettohöhe in Frankreich gebettet wurde. Der einsame alte Graue aber wandert als Berg-Wallfahrer weiter, trotz eigenen Leides und fremden Gegenwartelendes unter bös verhetzten freundlieben Nachbarn und Grenzvettern an alle die unsagbar schönen Plätze seiner an Naturreizen von keiner anderen Gegend des bedrängten Vaterlandes übertroffenen Bergheimat, gleichviel, ob diese im Süden (Habelschwerdter-), Zentrum (Glatzer-) oder Norden (Neuroder Kreise) liegen. In den Schneegebirgsabhängen bei Lauterbach-Mittelwalde und den Stauhweiheinfassungen von Wölfelsgrund und Seitenberg ist es gleich wunderherrlich zu wandern, wie in den Bergumgebungen der Glatzer Kurorte und Sommerfrischen, welche im Sommer und Winter, im Frühling wie im Herbst, Eingesessene wie Fremde in unaufhörlichem Zustrom herbeilocken. In den Altheider Höllental-, wie in den Reinerzer Schmelze-Gründen, den Kudowaer- und Wünschelburger Bergforsten, auf den Erlitz-, Biele- und Steinetalpartien weht Gottes Bergodem überall um den beglückten Wanderer, belebt der liebliche Gesang der Vögel den ragenden herrlichen Wald in modulationsreichen, ausdrucksvollen Tönen. Man begegnet knorrigen Eichen, wahren Riesen von Tannen und Buchen neben schlanken Fichten und Lärchen, in deren Gezweig wir die alte Liedfrage tausendfach wohltuend beantwortet finden: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut, so hoch dort oben?" –

O, die Aermsten und Verblendeten, die solchen Trostzufluchtsstätten fern bleiben! Japan und Nordamerika, England, Frankreich mit seiner Senegallerie können uns gestohlen bleiben mit all ihrem Land- und Volksaufputz; wenn man uns Arme und Verelendete nur endlich ruhig unsere Wanderung fortsetzen ließe!

Gebe Gott, daß Land- und Wanderfreude uns arme Verelendete wieder näher zusammen und auf Höhen des Lebens führt! Wie oft aber gerade das Arme und Elende auch die Keimhülle sein kann, in welcher der Samen des künftig Großen und Befreienden steckt, so umschließt auch das Verkannte und Schlichteste in guter Anwendung oft das Allerschwerste, Wahrheit, Kraft und Schönheit fördernd. Bergwanderungen z. B. in unserem Glatzer Bergparadiese tragen sicher zur Hebung allgemeinen Weltbürgerglücks, zur Völkerversöhnung im Kleinen und Großen bei. Es gehört freilich eine starke, mühevolle Selbsterziehung dazu, um nach und nach vom Menschenfeinde zum Menschen- und Naturfreunde und dann zum Menschen- und Naturkenner auszureifen. Wie der Gottesgedanke auf Bergeshöhen uns den Himmel näher bringt, so hat man auch im Naturgefühl, das uns berghoch (paradox) mit tieferer Rührung erfüllt als auf enger Talsohle, zugleich den praktischen Glauben, daß damit eine Kraftquelle ersten Ranges gefördert und geschützt wird.

Und wenn gar des Himmels Bläue
Strahlend uns zu Häupten sitzt,
Wanderlust und Freundestreue,
Glatzer Kind, im Aug' Dir blitzt,
Nichts auf Erden will ich tauschen
Für den Heimatshimmel mein,
Nur dereinst beim Bergwaldrauschen
Nah um Glatz begraben sein! —ck—

Die Zahl der Kurgäste und Erholungsuchenden, welche alljährlich die Badeorte und die Sommerfrischen der Grafschaft Glatz besuchen, ist mit 60000 Personen pro Jahr eher zu niedrig als zu hoch geschätzt.

Obwohl viele dieser Fremden 6 bis 8 Wochen und zum großen Teil sogar 12 Wochen und länger in der Grafschaft weilen, soll dennoch in Rücksicht darauf, daß manche sich mit kürzerem Aufenthalte begnügen müssen, für die nachstehende Schätzung der Bedeutung des Fremdenverkehrs für die Grafschafter Bevölkerung nur ein Durchschnittsaufenthalt von 30 Tagen zu Grunde gelegt werden. Veranschlagt man den Aufwand für einen vierwöchentlichen Aufenthalt pro Person nur — und das Wort „nur" wird hier jeder Sachverständige als sehr berechtigt finden — auf 1500 Mk., so ergibt das bei 60000 Fremden einen Umsatz von 90 Millionen Mk; eine Summe, die im Wirtschaftsleben der Grafschaft Glatz von größter Bedeutung ist, und dies um so mehr, als nicht etwa wenige Unternehmer den Umsatz erzielen, sondern es teilen sich in ihn überaus zahlreiche selbständige Existenzen des Mittelstandes. Sogar ganze Städte und Dörfer besitzen in der Fremdenindustrie ihre hauptsächlichste, wenn nicht einzige Nährquelle. Nicht allein die Badeverwaltungen und die zahlreichen Logierhausbesitzer in den Kurorten, nicht allein der Gastwirt und der auf die Einnahmen aus dem Sommerbesuche stark rechnende kleine Hausbesitzer in den Sommerfrischen stützen ihre Existenz auf die Fremdenindustrie, sondern von ihr abhängig sind auch die zahlreichen Gewerbetreibenden und Handwerker, welche entweder unmittelbar für den Fremden arbeiten und Ware liefern oder auch für die Fremdenheime. Bedenkt man ferner das zahlreiche Personal der Häuser in den Bädern und Sommerfrischen — es beschäftigt z. B. allein das Kurhaus in Reinerz während der Saison gleichzeitig über 40 Hausangestellte — so kann man sich ein ungefähres Bild machen, wie weite Volkskreise und zwar fast ausschließlich Angehörige des Mittelstandes und der Arbeiterschaft, vom Fremdenverkehr leben. Außerdem ist es ein vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus sehr wichtiges Moment, daß die Badeorte und Sommerfrischen der Grafschaft Glatz in jenen Gegenden sich befinden, in denen vor der Blüte des Fremdenverkehrs infolge Mangels an Erwerbsmöglichkeit eine drückende Armut herrschte, die noch vor wenigen Jahrzehnten unter dem Namen „Webernot" die Oeffentlichkeit Deutschlands stark beschäftigte. Wenn auch in den kleinen Wirtschaften unserer Berge bis heute noch ein wirklicher Wohlstand recht selten zu finden ist, so ist die Beseitigung der drückenden Not früherer Jahrzehnte jedenfalls als eine Folge des Emporblühens der Badeorte und Sommerfrischen anzuerkennen.

Diese, weite Kreise der Bevölkerung ernährende Fremdenindustrie der Grafschaft würde nun mit einem Schlage vernichtet und als Ersatz zöge wieder die hohläugige Armut als ständiger Gast in unsere herrlichen Täler ein, wenn die Tschecho-Slowakei von dem Glatzer Lande Besitz ergreifen sollte. In solchem Falle würde die reichsdeutsche Bevölkerung sich ganz naturgemäß dafür bedanken, ihre Erholung in einem Staate zu suchen, der sich nicht allein damit begnügt, Millionen von Deutschböhmen gegen deren Willen unter seiner Herrschaft zurückzuhalten, sondern obendrein auch noch die Grafschaft dem deutschen Volkskörper entrisse. Welche katastrophale Wirkung ein solches Ausbleiben der reichsdeutschen Kurgäste und Sommerfrischler bedeuten würde, zeigen schon die

Besucherzahlen der 5 Badeorte Altheide, Reinerz, Kudowa, Landeck und Langenau, welche durchschnittlich 92% Reichsdeutsche aufweisen. Also nur der verhältnismäßig geringe Rest von 8% entfallen auf Kurgäste, die aus fremden Ländern stammen. Unter diesen letzteren machen die Staatsangehörigen der Tschecho-Slowakei hinwieder nur einen verschwindend geringen Bruchteil aus, weil Böhmen ja selbst genügend eigene Badeorte besitzt.

Alle, die mit Ruhe und Ueberlegung die wirtschaftlichen Verhältnisse der Grafschaft Glatz überblicken, ersehen schon aus diesem einen Beispiel „die Bäder und Sommerfrischen der Grafschaft Glatz", daß es ganz abgesehen von zahlreichen moralischen und ideellen Gründen schon in Rücksicht auf die wirtschaftliche Selbsterhaltung für die gesamte Bevölkerung nur ein Beharren bei dem festen Willen geben kann: „Wir bleiben treu unserem Volke und treu dem deutschen Reiche!"

Straußeney

† Victor Teuber

Da, wo der Spiegelberg nach Böhmen fällt
Am fernsten Rande unsrer kleinen Welt,
Wo das Gewässer schon zur Elbe wallt
Und Tschechenrede aus den Häusern schallt,
Da liegt ein Kirchel. Willst du es betreten,
Erkennst du, daß hier Protestanten beten.

Was nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag
Im ganzen Land erdrückt, erstickt erlag,
Das hielt sich hier, der Uebermacht zum Trutz
In grauer Felsen, düstrer Tannen Schutz,
Versteckt und fern, vielleicht – wer kann es sagen?
Schon seit des Huß und der Prokope Tagen.

Und fragst erstaunt: Wie kommen die hierher?
Und fragst umsonst. Verschollen ist die Mär.
Nur eins ist sicher: Als der Preußenaar
Mit König Friedrich angeflogen war,
Da kam ans Licht, was sie bisher verhehlten,
Daß sie sich zu den Reformierten zählten.

Bis eine neue, eine bess're Zeit
Heraufstieg in die grüne Einsamkeit
Und überall die frohe Botschaft klang:
Der fromme Glaube duldet keinen Zwang,
Dien' jeder Gott nach seinen eignen Sitten;
In meines Vaters Haus sind viele Hütten! –

Ernst stehn die Tannen an dem schmalen Steig.
Ein leises Flüstern geht von Zweig zu Zweig.
Dem Sonntagskinde dünkt es leicht, es wär
Im Wald ein Raunen von verborgner Mär,
Von Dingen, die er traulich im geheimen
Verdeckt, bewahrt, daß sie der Zukunft keimen.

Nur wenige deutsche Bezirke vom Umfange der Grafschaft Glatz dürfen sich einer gleich wechselvollen und interessanten Geschichte rühmen, wie unser Glatzer Heimatländchen.

An der Spitze der uns erhaltenen historischen Nachrichten steht die Erwähnung der Burg Kladzko oder Glatz als böhmischer Grenzfestung gegen Polen im Jahre 981. Das Ländchen selbst erscheint schon damals als ein Krongut des Herzogs von Böhmen und war von einer spärlichen, wenig betriebsamen tschechischen Bevölkerung bewohnt. In den Kriegen, welche die Böhmen und Polen im 10. und 11. Jahrhundert fast ununterbrochen miteinander führten, konnten im Glatzer Lande, dem Puffergebiete zwischen beiden, geregelte Verhältnisse nicht aufkommen. Erst als mit Eintritt friedlicher Zeiten die böhmischen Könige und Grafen im 12. und 13. Jahrhundert sich entschlossen, deutsche Ansiedler herbeizurufen, begann der Aufschwung des Landes, das bald einen verhältnismäßig hohen Kulturgrad erreichte. Über die blühenden, gesegneten Gefilde unserer Heimat fegten aber von 1421 bis 1429 die Stürme des Hussitenkrieges hinweg und richteten entsetzliche Verheerungen an. Sämtliche Städte mit Ausnahme von Glatz, wo sogar der Prior des Augustinerklosters zu den Waffen griff, wurden von den Hussiten genommen, Neurode und Wünschelburg vollständig verbrannt. Mittelwalde lag am Ende des Krieges ganz in Trümmern. Die Dörfer Dittrichsbach bei Habelschwerdt, Bremendorf und Pfaffendorf bei Glatz verschwanden für immer vom Erdboden. Wie es den deutschen Bewohnern erging, zeigt uns beispielsweise das Schicksal des bekenntnistreuen Wünschelburger Pfarrers Megerlein, der von den Hussiten mit Stroh umhüllt wurde, das sie anzündeten und dann ihr halb erstickes und verbranntes Opfer in eine Braupfanne mit siedendem Wasser warfen. Der Hussitenkrieg machte das Glatzer Land zur Wüste, hatte aber gerade das nicht zur Folge, was die fanatischen Tschechen in erster Linie beabsichtigt hatten: die Vernichtung der ihnen von Grund aus verhaßten germanischen Nationalität bei der Glatzer Bevölkerung.

Deutschem Fleiße und deutscher Tatkraft gelang allmählich der Wiederaufbau des Landes, welches übrigens im Jahre 1459 von dem böhmischen Könige Georg Podiebrad zur Grafschaft erhoben und seinem Sohne Heinrich dem Älteren verliehen wurde. Dieser war der erste regierende Graf von Glatz (1472—98). Er und seine Gemahlin Ursula, die Lieblingstochter des brandenburgischen Markgrafen Albrecht Achilles, ruhen bekanntlich in der Gruft vor dem Hochaltar der Glatzer Pfarrkirche. Wegen ihrer Anhänglichkeit an das hussitisch gesinnte Podiebrad'sche Fürstenhaus wurde die Grafschaft Glatz am 27. April 1467 vom päpstlichen Legaten Rudolf vorübergehend mit dem Interdikte (großen Kirchenbann) belegt. Die drei Söhne Heinrichs des Älteren verkauften 1501 die Grafschaft an die Grafen Hardegg; seit 1567 befand sie sich aber wieder in unmittelbarem Besitze des Königs von Böhmen. Auf die lebhaften religiösen Bewegungen in der Grafschaft während des 16. Jahrhunderts, sowie auf das schon vorher eingerissene Raubrittertum und Fehdewesen näher einzugehen, verbietet der uns zugewiesene beschränkte Raum. Zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts befand sich die Grafschaft wieder in einem blühenden, sich namentlich in neuen Ortsgründungen äußernden Kulturzustande, dem leider ein nahes Ende bevorstand. Beim Ausbruche des

30jährigen Krieges schlossen sich die Bewohner der Grafschaft Glatz den aufständischen Böhmen an und wurden eifrige Anhänger des von letzteren zum König gewählten Friedrich von der Pfalz. Auch als das Heer dieses Fürsten — des später sogenannten Winterkönigs — in der Schlacht am Weißen Berge (1620) geschlagen worden war und Böhmen sich dem kaiserlichen Sieger unterworfen hatte, beharrten die Grafschafter bei ihrem Widerstande und ließen es auf eine Belagerung von Glatz ankommen, das nunmehr die letzte Stadt des Reiches war, die sich dem Kaiser noch nicht ergeben hatte. Glatz fiel am 26. Oktober 1622 in die Hände der kaiserlichen Truppen, aber erst als die Festungsmauern und Tore zerschossen und von der Besatzung nur noch Bruchteile übrig waren. Was die unglücklichen Bewohner der Grafschaft bis 1648 von Freund und Feind zu leiden hatten, erinnert an die Greuel des Hussitenkrieges. Ein besonders übles Andenken hinterließen die Schweden bei ihren Einfällen, so z. B. in Habelschwerdt, das fünf Mal geplündert wurde.

Durch den Hubertusburger Frieden von 1763 ging die Grafschaft endgültig in preußischen Besitz über. Man hat sie als Lieblingseroberung des Alten Fritz bezeichnet. In der Tat war der einzige Punkt, der beim Friedensschlusse am Ende des siebenjährigen Krieges Schwierigkeiten machte, die von Österreich verlangte Rückgabe der Grafschaft und Festung Glatz. Die Kaiserin Maria Theresia ließ Entschädigungen an Land und große Geldsummen anbieten, war schlimmstenfalls bereit, Troppau und Jägerndorf zu opfern, wenn man ihr Glatz lassen wollte. Erst als sie sich überzeugt hatte, daß der preußische König für alle Vorschläge in dieser Hinsicht unzugänglich war, gab sie zögernd und widerwillig nach. Die drei schlesischen Kriege brachten durch wiederholte Belagerungen von Glatz und die häufigen Truppendurchzüge und Einquartierungen schlimme Tage für die Bewohner in Stadt und Land. Selbst der sonst so unblutige und harmlose bayerische Erbfolge-, spottweise Kartoffelkrieg genannt, versetzte die Grafschaft in starke Mitleidenschaft, und es fehlte in seinem kurzen Verlaufe nicht an recht ernsten Ereignissen, zu denen vor allem die Erstürmung Habelschwerdts am 18. Januar 1779 zu rechnen ist.

Die letzten direkten Kriegsnöte erlebte die Grafschaft im Jahre 1807, als französische Hilfstruppen vom Februar bis Ende Juni die Festung Glatz belagerten und der französische Divisions-General Vandamme von seinem Hauptquartier Pischkowitz Requisitionen für alle Städte und Dörfer ausschrieb. Unvergessen ist noch, wie der Habelschwerdter Stadtdirektor (Bürgermeister) v. Euen in Pischkowitz aus durchaus nichtiger Veranlassung mit Hieben ins Gesicht und 30 Stockschlägen traktiert wurde. Dankbar gedenken wir dagegen der zähen, tapferen Verteidigung der Festung Glatz durch den Grafen Goetzen.

Die Ereignisse der letzten 100 Jahre auf dem Boden der Grafschaft und des weiten deutschen Vaterlandes, als dessen integrierenden Bestandteil sich unser Ländchen stets fühlte, sind uns aus den Mitteilungen unserer Großväter und Väter, sowie aus eigenen Erlebnissen hinlänglich bekannt und vertraut. Die Geschichte der Grafschaft trägt, obwohl das Ländchen kirchlich von jeher zu Prag gehört, doch seit 700 Jahren einen entschieden deutschen Charakter und bewegt sich in rein deutschen Gesichtskreisen und Sympathien; von tschechischen historischen Dokumenten und Erinnerungen ist verschwindend wenig in unseren Archiven und Altertums-Sammlungen vorhanden.

Auf einer Wanderversammlung des Vereins für Geschichte Schlesiens am 5. Juni 1910 schloß der Verfasser seinen Vortrag, in dem er untersuchte, wie die Grafschaft Glatz besiedelt worden ist, mit den Worten: „Möge das schöne Glatzer Land, an dessen Gebirgskämmen jetzt eine neue tschechische Hochflut brandet, auch weiterhin eine Hochburg des Deutschtums bleiben, mögen die Nachkommen der deutschen Einwanderer des 13. Jahrhunderts mit gleicher Zähigkeit und Ausdauer diese Bastion deutscher Sprache und deutscher Gesittung verteidigen, wie ihre tüchtigen Vorfahren." Diese Worte ruft er ihnen heute von neuem zu, und um sie in ihrem Deutschtum zu stärken, wird er in kurzen Zügen schildern, wie das Land Kulturland wurde, d. h. wie es deutsch wurde.

Zum Jahre 981 erwähnt der älteste böhmische Geschichtsschreiber Cosmas zum ersten Mal die Burg Kladsko (d. i. Glatz.) Damals war Böhmen noch nicht geeinigt. Die östliche Hälfte stand unter der milden Herrschaft des Vaters des hl. Adalbert Slawnik, der dann vom Fürsten von Prag mit fast seiner ganzen Familie ermordet wurde. Slawniks Land schützte ein breiter Waldgürtel gegen Polen, durch den nur wenige Saumpfade führten. Sie wurden an der Landesgrenze von sogen. Choden-Bauern bewacht und bei Kriegsgefahr durch Verhaue gesperrt. Vor der Gründung der Glatzer Burg saßen diese Wächter in Na-Chod (Nachod), also damals muß das Glatzer Land noch außerhalb der Landesgrenze gelegen haben und war wohl vorwiegend ein großes Urwaldgebiet. Dieser Waldgürtel war hier besonders breit, weil der Wald auch den Ostabhang des Eulen- und Reichensteiner Gebirges noch weithin bedeckte. In dieses Urwaldgebiet schob sich aber wahrscheinlich inselartig in Gestalt eines ostwestlichen Oblongs eine waldarme Diluvialebene, deren Ausdehnung noch heute durch die Dörfer mit böhmischen Namen nordwestlich und südlich von Glatz bezeichnet wird. In diese Ebene wanderten nun, ob mit oder ohne Wissen des Landesherrn, läßt sich nicht feststellen, tschechische Kolonisten ein, deren Siedlungen sich noch heute durch ihre slawischen Namen und kleinen Dorffluren verraten. Sie wurden spätestens, nachdem die Burg Glatz gegründet war, Hörige des Landesherrn. Unmittelbar östlich von Glatz begann wieder der Wald, wie das später vom König gegründete deutsche Dorf Königs-hain noch verrät. An den Saumpfaden waren, wohl in Waldblößen, auch einzelne Ansiedlungen, wie Lewin, Reinerz und kleinere Dörfer im Neißetal unter- und oberhalb von Glatz und im unteren Steinetal, entstanden. Wie bescheiden die Zahl dieser tschechischen Ansiedler war, beweisen die ungemein kleinen Dorffluren dieser Dörfer, beweist auch der Umstand, daß 13 von ihnen nur eine Parochie bildeten, deren hölzerne Kapelle auf der Burg nur wenig Raum geboten haben kann. Auch die Burg selbst hatte recht bescheidene Ausmaße, denn ihre ständige Besatzung bestand aus nur 8 Erbwächtern.

In dieses nur dünn von Tschechen besiedelte Gebiet drang nun kurz vor 1200 eine erste Welle deutscher Einwanderer ein. Ja, der deutsch-böhmische Forscher Bretholz zieht sogar aus einer Stelle des oben schon erwähnten Geschichtsschreibers Cosmas den Schluß, daß Glatz schon fast 100 Jahre früher eine mit Mauern und Türmen versehene deutsche Stadt gewesen ist. Sicher ist jedenfalls, daß die Johanniter, denen die Seelsorge über die tschechische

Parochie vor 1200 übertragen worden war, bald auch für die deutsche Gemeinde die Seelsorge in einer deutschen Pfarrkirche ausübten, die mit einer größeren Widemut ausgestattet war. Ob damals auch schon die Berglehngüter, ein Gürtel deutscher Dörfer, der sich um die tschechischen Dörfer bei Glatz herumlegte, angelegt wurden, läßt sich heut nicht mehr feststellen. Wahrscheinlich ging aber ihre Gründung der großen deutschen Besiedelung unter König Ottokar II. voraus.

Ihr Zweck war, die Burg und das Land wehrhafter zu machen, denn die deutschen Ritter, die mit den Zinsen der königlichen tschechischen Dörfer und der Burglehngüter um Glatz belehnt wurden, waren verpflichtet, dauernd auf der Burg zu hausen: die Besatzung der 8 Erbwächter genügte also nicht mehr. Aber auch die unter König Ottokar II. beginnende große, planmäßige deutsche Besiedelung des Glatzer Landes, etwa seit 1260, scheint in erster Linie militärischen Zwecken gedient zu haben. Der König brauchte an den Grenzen zuverlässigere Mannen, als es die tschechischen Adligen waren, und deshalb rief er deutsche Ritter und Bauern ins Land. Die Ansiedler drangen zunächst an den bestehenden Straßen entlang und in den Flußtälern aufwärts und rodeten von da aus immer tiefer in den Wald hinein. Denn der Deutsche war mühsamer als der Tscheche, der sich im allgemeinen nur auf waldfreiem Boden ansiedelte. Er schuf sich erst das Ackerland durch Waldrodung und gewann so für sich und seine Nachkommen den Grund und Boden nicht nur durch Zahlung eines größeren Angelds, der „Anleite," und eines jährlichen Erbzinses, sondern vor allem durch seiner Hände Fleiß. Die Herkunft der bürgerlichen und bäuerlichen Ansiedler können wir nicht mehr feststellen, nur soviel scheint festzustehen, daß die im Süden bis Habelschwerdt, wo noch heute die obergläzische Mundart gesprochen wird, nicht aus derselben Gegend stammten, wie die im mittleren und nördlichen Teile des Landes. Für Bürger und Bauern scheint im mittleren Teile nördlich und östlich in erster Linie das Gebiet der Oberlausitz als Stammland in Frage zu kommen, während der Lehnsadel nachweislich aus der Mark Meißen und Thüringen stammte. Doch spricht manches dafür, daß viele Ritter erst einen längeren Aufenthalt in dem links der Oder gelegenen Schlesien genommen haben, ehe sie nach Glatz gekommen sind, da die Beziehungen des Glatzer Adels zu Schlesien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts viel reger sind, als zu Böhmen. Als Wirtschaftsmittelpunkte, die gleichzeitig mit den neuen deutschen Dörfern gegründet wurden, entstanden neben der Landeshauptstadt Glatz im oberen Neißetal Habelschwerdt, im Weistritztal Reinerz und Wünschelburg, vielleicht an Stellen, auf denen schon früher kleine tschechische Siedlungen gestanden hatten. Wohl zuletzt wurden an der Peripherie Landeck, Mittelwalde und Neurode gegründet, letztere beiden wahrscheinlich von adligen Unternehmern, weshalb sie auch Mediatstädte waren. Etwa 100 Jahre nach Beginn der großzügigen deutschen Besiedelung, um 1360, ist die Verteilung von Wald und Siedlungsland etwa dieselbe gewesen, wie bis zum Anfall der Grafschaft an Preußen. Um 1360 erfolgte auch die Eingemeindung der tschechischen in die deutsche Stadtgemeinde Glatz, und 50 Jahre später waren auch die tschechischen Dörfer um Glatz eingedeutscht, oder lebten wenigstens in deutschrechtlichen Verhältnissen, denn in 9 von ihnen werden Richter und Schöffen, in 6 anderen Waldhufen eine deutsche Einrichtung erwähnt. Wie gründlich diese Ein-

deutschung war, das zeigte sich in der nun folgenden Zeit, in der die hussitischen Podiebrads Herren der Grafschaft wurden; trotz ihrer Begünstigung des Tschechentums blieb das Land deutsch. Ja, selbst in dem stärker von Tschechen besiedelten Westzipfel des Landes drang das Deutschtum auf Grund seiner höheren Kultur siegreich vor, so wurden Lewin und Kudowa deutsch, und selbst in Sackisch, also unmittelbar an der Grenze bei Nachod, trat die deutsche Sprache erfolgreich mit der tschechischen in Wettbewerb und sogar die noch tschechisch sprechenden Grafschafter im „böhmischen Winkel" wollen heute von ihren einstigen Stammesverwandten jenseits der Grenze nichts mehr wissen, sondern fühlen sich als Glieder der deutschen Kulturgemeinschaft.

So schlingt sich wie der steinerne Gebirgswall um alle Glatzer ein unzerreißbares Band, das sie mit ihrem Fühlen und Denken an die deutsche Kultur und deutsche Gesittung unauflöslich kettet.

Em onse Ländla . . .

Robert Karger

Ém önse Ländla hoot's a Mauer,
Wie ém a heilich Paradies;
Du, liewer Herrgoot, tôatst sé schichta
Zum Schutze öns, dôas ies gewieß.
On ei dam Herrgootsschutze laab mer
Viel hundert Jôahr schön, deutsch on frei.
Ihr liewa, blooa gleezscha Barje,
Ihr ließt nischt Fremdes zu öns rei!

Ém önse Ländla hoot's a Mauer,
Wie ém a heilich Paradies,
Gebaut aus gleezscher Kroft on Treue,
Die vö der Haimt nischt nahma ließ.
On sell's an Spitzbuuwa geléšta,
Öns heute haimtéckšch zu bedrohn,
Daan wammersch weisa, wuu der gruße
Weltzimmermôan hoot 's Looch geloon!

Kerndeutsch

Gustav Nentwig

Kerndeutsch ist unsres Volkes Stamm,
Der vor neunhundert Jahren
Ins Glatzer Land gewandert kam
Und fest wird er's bewahren,
Was die Altvorderen gelehrt:
Die Heimatstreue für das Land!
Dies schwören wir mit Herz und Hand:
Wir lassen Fremdvolk nicht herein,
Mag's Teufel oder Tscheche sein!

Wenn Gründe so gemein wären, wie Brombeeren!
Falstaff in König Heinrich IV.

Am 15. Januar 1919 gab in der Nationalversammlung der Tschecho-Slowakei Ministerpräsident Dr. Kramarsch die ersten 4 Artikel des Vertrages bekannt, den der tschecho-slowakische Nationalrat, vertreten durch den Generalsekretär Dr. Benesch, mit Frankreich am Tage des hl. Wenzel (28. Sept.) 1918 geschlossen hat. Artikel 4 lautet: „Die Regierung der französischen Republik . . . verpflichtet sich . . . . zur Realisierung der Rekonstruktion des unabhängigen tschecho-slowakischen Staates in den Grenzen seiner gewesenen historischen Länder." Der tschechische Ministerpräsident setzte fort: „Es gibt daher keinen Zweifel darüber, wo unsere künftigen Grenzen gezogen sein werden." „Er berief sich auf ein Telegramm des französischen Ministers des Äußeren: „. . . . . die Regierung der (franz.) Republik. . . . . wird trachten, zur richtigen Stunde Eure Wünsche nach Selbständigkeit in den historischen Grenzen zur Geltung zu bringen."

Wir Grafschafter wissen, daß der Anspruch auf unser Ländchen auf der Friedenskonferenz von Tschechien erhoben wurde. Wir wissen weiter aus der tschechischen Presse, daß der tschechische Chauvinismus seine Annexionsabsichten noch nicht aufgegeben hat.

Wer einen Grund sucht, findet ihn. Die Berufung auf den tschechischen Charakter der Grafschaft erschien bei der kleinen Zahl der tschechisch sprechenden Bewohner, zumal bei deren Abneigung gegen den Tschechenstaat, von allzu geringer Aussicht. Daher betonte man mehr die Ansprüche auf Grund des sogenannten „böhmischen Staatsrechts." Das „böhmische Staatsrecht" ist die Forderung, daß die einmal unter der Krone Böhmens vereinigten Länder vereinigt bleiben müssen und zwar mit dem böhmischen (tschechischen) Staate.

Den Begriff der „Krone Böhmens" schuf Karl IV., also ein deutscher Kaiser. Zwecks Schaffung einer Hausmacht verband er Böhmen, Mähren, Schlesien und die beiden Lausitz unter Hinzufügung des bisherigen deutschen Reichsgebietes von Eger zu einem Staatsgebilde unter dem Namen der „Länder der Krone Böhmens." Die staatliche Unabhängigkeit dieses Gebildes erlosch nach der Schlacht am Weißen Berge (1620), als Ferdinand II. die Länder mit den übrigen Ländern des Hauses Habsburg zu einer absoluten Monarchie vereinigte. Die pragmatische Sanktion (1718) setzte die Unzertrennlichkeit der habsburgischen Monarchie fest, und die Schaffung des österreichischen Kaisertums (1806), wie der Ausgleich mit Ungarn (1867), bestätigten die Unzertrennlichkeit. Inzwischen waren die beiden Lausitze und Schlesien an Sachsen und Preußen gefallen, so daß selbst das Objekt für das „böhmische Staatsrecht" nicht mehr vorhanden war. Die Geschichte hat das künstliche Gebilde hinweggefegt, und das tschechische Volk hat zu den Umwälzungen nicht zum wenigsten beigetragen. Mit welchem Recht kann die Wiederherstellung einer geschichtlichen Episode gefordert werden? Mit welchem Recht fordert ein Volk, das seine Unabhängigkeit der Revolution verdankt, das Eigentum einer verschwundenen Krone?

Das Verhältnis der Grafschaft Glatz zur Krone Böhmens war ein sehr wechselvolles. Die Burg Kladsko war eine Grenzburg Böhmens gegen Polen im Grenzwaldgebiete. Die Kämpfe zwischen Böhmen und Polen waren durch den auf dem Glatzer Schlosse am Pfingsttage 1137 abgeschlossenen „ewigen

Frieden" nicht beendigt. Die Abhängigkeit von Böhmen war mehr oder weniger lose und beispw. ein Berka v. Duba fühlte sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts als unabhängiger Herr des Glatzer Landes und nannte sich auch so. Schließlich erhob König Georg Podiebrad am 24. Juni 1459 das Glatzer Land zur Grafschaft und machte es zum Lehen der Krone Böhmens. Die Lehneigenschaft verpflichtete indessen die Stände nur zur Heer-fahrt d. i. zum Heeresdienst, zur Hof-fahrt d. i. zur Anerkennung des Lehnsherrn und sicherte dem Inhaber der Krone beim Tode des jeweiligen Besitzers der Grafschaft den Heim-fall.

Hiernach hatte also die Grafschaft Glatz dieselbe staatsrechtliche Stellung erlangt, wie die anderen Länder der böhmischen Krone, wie Mähren, Schlesien und die Lausitze. Das Gemeinschaftsband war ein sehr lockeres und bestand nur in der Person des Königs, während alle Länder, so auch die Grafschaft Glatz, ihren eigenen Landtag usw. hatten und diese Rechte eifrig wahrten. Frühzeitig schon versuchten die böhmischen Stände, die Vorherrschaft zu gewinnen. Entgegen der Anordnung Karls IV. maßten sie sich das Recht der Königswahl an und verwechselten überhaupt den Begriff der böhmischen Krone mit dem des Landes Böhmen. Aber noch die neue Landesordnung für Böhmen von 1627, wie die Deklaration von 1640 erkennen an, daß die bisherigen Länder der böhmischen Krone von einander unabhängig waren, und die Dienstinstruktion für den Landeshauptmann von Glatz vom Jahre 1651 sagte ausdrücklich, daß das königl. Amt der Grafschaft Glatz allein vom Könige abhänge. Schließlich wurde im Friedensschlusse vom 11. Juni 1742 die Grafschaft ausdrücklich mit völliger Souveränität und Unabhängigkeit von der Krone Böhmens an Preußen abgetreten. Damit war das i. J. 1578 um 10000 Gulden erkaufte privilegium de non alienando Rudolphs II., nach welchem die Grafschaft stets bei der Krone Böhmens bleiben und nie mehr verkauft oder verpfändet werden sollte, endgültig aufgehoben. Zwischendurch war indessen das Privilegium oft verletzt worden zum Unglück der Grafschaft, wie so viele andere Privilegien, die die gutmütigen Glatzer für treue Dienste einst erhalten hatten, obwohl die Einigung des Jahres 1578 in der feierlichen Form erfolgt war, daß „die Grafschaft Undt fürstenschaft Glotz bey ihr Rom.-Kay. Matt. Kammer Undt bey allen nachkommenden bömischen Königen in eigener Inhabung, genißung Undt brauch Vorbleiben soll, Undt keineswegs weder Vorkauft, Vorsatzt, Verendert, Vorschrieben, noch eingelassen soll werden." (Viertelj. VII, 186.)

Auch das Schicksal der Grafschaft Glatz zeigt, daß die Rechtsverhältnisse meist das Produkt kriegerischer Ereignisse sind, wie der tschechische Professor Kalousek in seinem Buche über das böhmische Staatsrecht zutreffend ausspricht. Wir wollen ihm auch dabei nicht widersprechen, wenn er den Grund in der Weigerung der böhmischen Stände zur Annahme des geschriebenen Rechts darin erblickt, daß sie so leichter glaubten, nach Belieben neue Rechtsgrundsätze aufstellen zu dürfen. Auch der gefeiertste Geschichtsschreiber Tschechiens, Palacky, beurteilt seine Volksgenossen anscheinend am besten, wenn er von ihnen sagt, daß die tschechische Nation alle anderen Nationen Europas übertrifft, was die Wandelbarkeit und die Sucht nach Aenderungen in Recht und Verfassung anbelangt. Demgegenüber halten wir uns getrost an das Wort des Sophokles: „Hab' ich das Recht zur Seite, erschreckt dein Drohn mich nicht!"

Die Grafschaft Glatz u. die Erzdiözese Prag / F. Franke

Die zwischen den schon früher besiedelten Ländern Böhmen und Schlesien gelegene Grafschaft Glatz bildete noch bis ins zweite Jahrtausend unserer Zeitrechnung einen Teil des großen sudetischen Grenzwaldes, durch den nur wenige Wege führten. Als wichtigster in unserem Lande ist uns bekannt die Straße, die von Nachod über Lewin und Glatz nach Wartha führte. Sie war von den Böhmen zum Schutze gegen die Polen an einigen Stellen befestigt, die Verteidigungsmannschaften mit ihrem Troß waren wohl die ersten christlichen Siedler der Grafschaft; ihre Zugehörigkeit zu dem i. J. 973 gegründeten Bistum Prag ist selbstverständlich.

Dabei blieb es, als die Siedlungen sich mehrten und die Grafschaft in ein deutsches Land umwandelten, ebenso als durch Gründung des Bistums Königrätz unsere Heimat von der Erzdiözese Prag abgeschnürt wurde. Nicht einmal damals, als die Grafschaft preußisch wurde, trat ein Wandel ein; es wurde ihr nur eine gewisse Sonderstellung eingeräumt dadurch, daß der an ihrer Spitze stehende erzbischöfliche Vikar zum Großdechanten ernannt wurde. Das ist kein rein kirchlicher Titel, sondern ein kirchenpolitischer, denn der Großdechant wurde von der preußischen Regierung ernannt auf Vorschlag des Prager Erzbischofes, der eben den vorschlug, den er zu seinem Vikar ausersehen hatte. Als die Prager Erzdiözese eine neue Einteilung in Archipresbyterate erhielt, wollten die Grafschafter Geistlichen hiervon nichts wissen in der Befürchtung, die Neuordnung würde ihrer Sonderstellung innerhalb des Diözesanverbandes gefährlich sein. Es blieb also in der Grafschaft beim alten, nur wurden noch die beiden Pfarreien Lewin und Tscherbeney, die zu einem anderen Vikariate gehörten, dem Vikariate Glatz zugeteilt. Nicht als ob man den bestehenden Zustand für ideal gehalten hätte! Im Gegenteil, Klerus und Laien strebten schon lange nach größerer Selbständigkeit und nach langer Arbeit ist es ja auch in jüngster Zeit gelungen, aus dem Vikariate Glatz ein Generalvikariat zu machen. Sehr viele betrachten das aber nicht als das Ende der Entwicklung; ihr Wunsch geht dahin, die Grafschaft in ein Bistum mit einem eigenen Oberhirten umzuwandeln.

Wenn wir das Verhältnis unserer Heimat zur Erzdiözese Prag näher betrachten wollen, tun wir gut, zu unterscheiden zwischen dem Oberhirten persönlich und seinem Konsistorium.

Die Erzbischöfe von Prag scheinen von ihrem ersten Vorgänger, dem sel. Arnestus, die Liebe zur Grafschaft geerbt zu haben. Dieser wollte in Glatz im Grabe ruhen und seine Nachfolger kommen ausnahmslos gerne wieder, aber es schien doch, als ob der erste Besuch notwendig sei, ihre Liebe zu wecken und als wenn sie vorher ein gewisses Mißtrauen gegen diesen Teil ihrer Diözese hegten, vielleicht eben, weil auch die Grafschaft sich etwas abseits hielt und den Mut hatte, es gerade heraus zu erklären, wenn eine Anordnung ihr nicht ersprießlich zu sein schien. Aber das Eis war immer bald gebrochen und dann konnte jeder Grafschafter, ob Geistlicher oder Laie, auf eine ausnahmslos freundliche Aufnahme rechnen, wenn er sich in der fürsterzbischöflichen Residenz in Prag meldete, bis zum „heiligen Oel-Manne", wie er kurz genannt wurde, d. h. dem Boten aus der Grafschaft, der die am Gründonnerstage vom Bischofe geweihten Oele für alle Kirchen des Vikariates abholte. Aehnlich war es mit dem Kanonikus, der die Glatzer kirchlichen

Angelegenheiten bearbeitete und den anderen Begleitern des Oberhirten. Aber der Erzbischof kann nicht alles selbst erledigen und der Kanonikus, der uns kennt, hat nur eine Stimme im Konsistorium und so kann es vorkommen, daß ein solcher Herr einem Pfarrer schreiben konnte oder mußte: Sie haben in der Sache recht, und ich gebe Ihnen recht, aber die anderen Herren ... Daß das nicht ein ausnahmsweiser Vorgang war, erhellt am besten aus einem Briefe, den Fr. Volkmer in seiner „Geschichte der Dechanten und fürsterzbischöflichen Vikare der Gr. Glatz", Seite 132 zitiert. Schreiber ist der damalige Großdechant Harbig, gerichtet ist er an einen früheren Großdechanten, den Fürstbischof Knauer in Breslau: „Mit dem Erzbischöflichen Konsistorium in Prag dauert mein Kampf nicht nur fort, sondern dürfte sich auch in der Art gestalten, daß ich sogar die weltliche Behörde um Beistand werde angehen müssen, weil die Herren in Prag, mit Ausnahme des Herrn Fürstbischofs, alles nur nach böhmischen Gesetzen gehandhabt wissen wollen, die preußischen Gesetze nicht gelten lassen und die früheren Bestimmungen der Regierung für gänzlich unverbindlich erklären. Es wird etwas Durchgreifendes geschehen müssen, weil sonst kein Frieden zu hoffen ist." Das war i. J. 1844. Das Durchgreifende scheint nicht so bald geschehen zu sein, denn die späteren Großdechanten konnten dasselbe Lied singen, und haben es gesungen. Nun aber ist es besser geworden: Seit dem 20. Juli 1920 ist die Grafschaft Generalvikariat. Der Generalvikar steht unmittelbar unter dem Erzbischofe, nur noch wenige Sachen sind es, die ans Konsistorium gehen müssen, die meisten kann der Generalvikar selbst erledigen. Das ist namentlich in der gegenwärtigen Zeit von Wichtigkeit, aus sehr prosaischen Gründen, wie Verminderung der Verlustgefahr und Portoersparnis, aber auch aus idealen, weil so die Politik nicht auf religiöse Dinge abfärben kann. Wir ehren in unserem Erzbischofe den katholischen Bischof, den Nachfolger der Apostel; als solcher ist er für uns nicht Tscheche und nicht Deutscher. Wenn er einmal in die Grafschaft kommt, werden wir ihn mit ehrerbietiger Freude empfangen. Er wird hier dieselbe Erfahrung machen wie drüben, wo die deutschen Katholiken ihn herzlich aufnehmen im Gegensatz zu vielen Tschechen, denen er eben zu katholisch ist. Uns ist er recht so.

Freilich ist es nur ein kleiner kirchlicher Sprengel, den wir bilden, denn das Glatzer Ländchen zählt nur 53 Pfarreien, 9 Seelsorgstellen und 107 Geistliche. Da die Pfarreien verschieden groß sind — Glatz hat z. B. 17671 Seelen, Grunwald, das höchste Dorf in Preußen, hat 624 — kommen durchschnittlich 1700 Seelen auf einen Geistlichen. Aber wenn irgendwo ein Volksstamm treu an Kirche und Heimat hängt, ist es der Glatzer.

Ich habe nicht den Auftrag, im Namen der katholischen Grafschafter zu schreiben, aber ich glaube, im Sinne aller, auch der paar hundert tschechisch Sprechenden zu reden, wenn ich fest und bestimmt erkläre: Wir sind deutsch und wollen Deutsche, Bürger des Deutschen Reiches bleiben. Wir wollen nicht zur Tschecho-Slowakei, wir sind katholisch und wollen katholisch bleiben, und wollen nichts wissen von einer Nationalkirche irgend welcher Art!

Wenn die Sache nicht so ernst wäre, könnte man fast wünschen, daß es zu einer Abstimmung käme. Wir würden Tirol noch weit überflügeln in dem erfreulichen Ergebnisse derselben.

Die Geschichte lehrt uns, daß es in der Grafschaft zwei evangelische Kirchen gibt, eine ältere, im 16. Jahrhundert entstanden und im 17. untergegangen ist, und eine jüngere, die ihre Entstehung der preußischen Besitzergreifung der Grafschaft durch Friedrich den Großen verdankt.

Die ältere war die größere; damals war die Grafschaft mit sämtlichen Städten und Dörfern fast ganz evangelisch; nur die Kirchen von Altwilmsdorf und Ober- und Niederschwedeldorf waren katholisch. Nach der Eroberung von Glatz 1622 ging diese ältere Kirche infolge der Vertreibung sämtlicher evang. Pfarrer und Lehrer und anderer Gewaltmaßregeln der Gegenreformation unter. Sie war durchweg deutsch gesinnt. Ihre Geistlichen stammten fast ausnahmslos aus Schlesien oder der Grafschaft und wurden in Wittenberg, später in Liegnitz und Breslau, ordiniert. 1619 machten die Prager Direktoren den Versuch, die evang. Kirche der Grafschaft mehr von Prag abhängig zu machen — durch die Bestimmung, daß kein evangel. Geistlicher in der Grafschaft angestellt werden sollte, der nicht in Prag ordiniert sei. Doch ist diese Bestimmung nie zur Ausführung gekommen, und nach dem 30jährigen Kriege war von der einst so blühenden ev. Kirche der Grafschaft nichts mehr zu spüren.

Erst 100 Jahre später erwachte sie zu neuem Leben. Mit Friedrich dem Großen und der Einverleibung der Grafschaft in das Königreich Preußen beginnt eine neue Epoche ihrer Geschichte. Die ersten evangelischen Gemeinden waren Militärgemeinden, bestehend aus den Garnisonen und den preußischen Beamten. Die erste wurde in Glatz gebildet und verdankt ihre erste Garnisonkirche (eingeweiht am 20. August 1752, geschlossen wegen Baufälligkeit 1833) den Bemühungen des damaligen Gouverneurs von Glatz, Gen. Lt. Freiherrn de la Motte-Fouqué. Nach dem siebenjährigen Kriege erfolgte i. J. 1764 die Teilung der Gemeinde in eine Garnison- und eine evangelische Zivilgemeinde, wie sie heute noch besteht. Das zweite evangelische Gotteshaus wurde 1797 in Kudowa für die Evangelischen von K. und Straußeney erbaut; 1822 folgte als drittes die Kirche in Habelschwerdt. Heute gibt es 20 evangel. Kirchen und Kapellen im Kirchenkreise Glatz. Bis 1830 war der Zivilpfarrer in Glatz der einzige evangelische Pastor der ganzen Grafschaft. 1830 wurde Straußeny selbst ständige Parochie, 1832 Habelschwerdt, 1845 Neurode, 1857 Reinerz und Landeck, 1897 Wünschelburg, 1902 Mittelwalde, 1920 Kudowa. Der ganze Sprengel weist 13 Parochien mit 15 Geistlichen und ca. 14000 Evangelischen auf.

Bis 1815 gehörte Glatz zur Diözese Schweidnitz-Münsterberg, von 1815–21 zur Diözese Münsterberg-Glatz und von 1821–41 zu Neiße. 1841 wurde Glatz-Münsterberg von Neiße abgezweigt und bildete zum zweiten Male eine eigene Diözese bis 1871. Seit 1871 ist die Grafschaft Glatz eine eigene Diözese, zu ihr gehören noch die 4 am südlichsten gelegenen Parochien des Kreises Frankenstein: Silberberg, Giersdorf, Camenz und Reichenstein. Sie hat stets zum Bereich des Ev. Konsistoriums in Breslau gehört.

Die Evangelischen der Grafschaft Glatz sind allesamt deutsch. Auch in Straußeney, wo in den ersten Jahrzehnten nach 1830 allsonntäglich zwei Mal Gottesdienst stattfand, vormittags mit böhmischer Sprache, nachmittags mit deutscher, wird jetzt seit vielen Jahren nur deutsch gepredigt. Die (jüngere) evangel. Kirche der Grafschaft verdankt ihre Entstehung zum großen Teil den Hohenzollern. Mit Tschechien hat sie auch nicht das geringste zu tun.

Gewiß, auch die Grafschaft Glatz hat im Kriege gelitten, schwer gelitten. Tränenbetaute Herzen gab es, ach, so viele, auch hier. Und machten etwa Hunger und Not vor den Toren der Grafschaft halt? Vielleicht wurde manche Verordnung hier noch eine Linie schärfer durchgeführt, als anderwärts. Leid und Not, diese beiden Gefährten eines grausamen Krieges, also auch hier. Und dennoch! Wer aus dem Schlachtentum nach Hause kehrte, fand die Grafschaft als schlafendes Dornröschen, das die Zeitereignisse fernab miterlebte, aber selbst dadurch nicht verändert wurde. Aus dem Schlaf schreckten das Dornröschen nicht der Kuß eines Fürstensohnes, wohl aber die Friedensverhandlungen zu Versailles, wo um deutsches Land und Leute geschachert wurde, wie um eine Ware. Da tönten die ersten Rufe jenseits der Grenze: „Die Grafschaft gehört zu Böhmen, sie muß wieder tschechisch werden." Man hielt es zunächst nicht für möglich, und der Grafschafter, der Ruhe und Gemütlichkeit so leicht nicht verliert, ließ sich dadurch nicht sonderlich stören. Als aber die Nachrichten immer deutlicher wurden, ging ein Sturm der Entrüstung durch das Land, von dem kleinsten Dorf im Süden bis zum letzten Haus im Norden und Osten und Westen. Es war herzerfrischend, mitzuerleben, wie die in Glatz am 2. Weihnachtsfeiertag 1918 durch den Verein für Glatzer Heimatkunde angeregte Versammlung und die dabei empfangenen Eindrücke und Anregungen fortreißend wirkten. Dank der unermüdlichen Tätigkeit dieses jungen Vereins bildete sich bald ein Ausschuß, dem Mitglieder aller Parteien angehörten. Damals gab es in dieser Frage, die Grafschaft deutsch zu erhalten, keine Parteien. Da war alles einig. Da fanden Protestversammlungen statt in allen Städten und größeren Dörfern, in allen Gemeinden und Gutsbezirken wurden Resolutionen gefaßt, kein Verein wollte zurückbleiben. Alle, alle, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, alle, alle fühlten sich durch die Liebe zur Heimat zusammengeschweißt, als wären sie nur ein Körper, als hätten sie nur eine Seele mit einem Gedanken, der immer und immer wieder an die Oeffentlichkeit drängte: Die Grafschaft war deutsch, sie ist deutsch, und will auch deutsch bleiben! Besonders rührend und ergreifend waren die Kundgebungen des sogenannten böhmischen Winkels bei Kudowa. Einmütig auch da der Ruf: Wir bleiben deutsch! obwohl dort die Umgangssprache vielfach die tschechische ist. Besonders großartig waren die beiden großen öffentlichen Volksversammlungen in Habelschwerdt am 18. Dezember 1918 und in Glatz am 7. Januar 1919. „Deutsch wollen wir bleiben, trotz aller Leiden und Lasten des Krieges!" Das war das Treugelöbnis der Grafschafter und derer, die die Grafschaft liebgewonnen hatten. Kurz und würdig und energisch war das Protesttelegramm, das an Wilson nach Paris gesandt wurde, wuchtig und dick das Paket, das die Proteste der Gemeinden, Behörden, Schulen und Vereine nach Paris trug, um dort auf dem Verhandlungstisch den einmütigen Willen einer treuen Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen. Es scheint, als wären alle diese Proteste gerade zu rechter Zeit gekommen. Der Friedensvertrag enthielt jedenfalls nichts über die Grafschaft Glatz. Die Heimat war gerettet. Wie ein Aufatmen ging es durch die Grafschaft. Wir waren glücklich. Wir blieben deutsch. — Grafschafter auf! Wieder darf nur eine Seele, eine Gedanke euch beherrschen: Die Grafschaft war deutsch, sie ist deutsch, sie muß deutsch bleiben! —

Von dem griechischen Philosophen Diogenes wird erzählt, daß er eines Tages um die hellichte Mittagstunde mit einer brennenden Laterne über den Marktplatz von Athen geschritten sei und als man ihn verwundert fragte, was er denn so angelegentlich suche, soll er geantwortet haben: „Menschen suche ich, Menschen!" Ich glaube nicht, daß der weise Mann die Menschen damals fand, die er suchte, obwohl der Marktplatz von Athen um jene Stunde äußerst belebt gewesen, jedenfalls weiß die Geschichte nichts davon zu berichten. Ganz ohne allen Zweifel aber würde es einem modernen Diogenes nicht viel besser gehen, und würde er selbst mit einer blendenden Bogenlampe den letzten Schatten aus der dunkelsten Felsschlucht des Glatzer Berglands scheuchen, die Menschen, von denen seit einiger Zeit die tschechischen Zeitungen so manche erbauliche Kunde bringen, die vermöchte er aus dem einfachen Grunde im Glatzer Lande nicht zu finden, weil sie nicht da sind.

Stand da im „Ceske Slova" (Nr. 4 vom 5. 1. 1921) von 20000 „Stummen" zu lesen, die mit eben so viel Tschechen gleichbedeutend sind, die im Glatzer Lande leben, aber von der preußischen Knute so unterdrückt und geknechtet werden, daß sie zum Stummsein verurteilt, gar nicht wagen dürfen, ihre Stimme für ihr heißgeliebtes tschechisches Heimatland zu erheben. Hier, meint „Ceske Slovo," spreche „großes Leid mit einem großen Schweigen." Aber noch viel genaueres weiß die „Národni Demokracie" zu berichten unter Berufung auf die sagenumwobene „Národni Jédnota," die sich die zielbewußte Vertretung der Glatzer fundamentalsten Lebensinteressen zur ganz besonderen Aufgabe gemacht zu haben scheint. Der Einfachheit halber gebe ich ihren Bericht nach dem Brünner „Tagesboten" wieder (71. Jahrg. Nr. 167 vom 13. April 1921), den mir in diesen Tagen eine unbekannte Hand aus Tschechien mit dem Motto: „Achtung Glatz! Schützt euch!" auf den Schreibtisch legte. Es ist ja interessant genug, was dort schwarz auf weiß gemeldet wird: „Die Friedenskonferenz hat die ethnographischen Verhältnisse in diesem (Glatzer) Gebiete nicht gekannt, sie hat die treuen Glatzer Tschechen im Stiche gelassen. Nach einer privaten und geheimen Volkszählung gibt es unter den 180659 Bewohnern des Glatzer Gebietes nur 17 vom Hundert Deutsche aus preußischem Geblüt. 58 v. H. sind tschechische Renegaten, 16 v. H. sind laue Tschechen und 9 v. H. Tschechischnationale. Die hohe Zahl von Renegaten würde aber nach dem Anschluße an die Tchecho-Slowakei sofort um wenigstens 50 v. H. sinken. Die Národni Jédnota beabsichtigt, späterhin eine Abordnung zum Präsidenten Masaryk, zum Minister Dr. Benes und an die Friedenkonferenz zu entsenden mit dem Verlangen nach Abänderung der Grenzen der tschechisch-slowakischen Republik durch Selbstbestimmung unseres Glatzer Gebietes." So sicher und bestimmt, so klar und überzeugend steht das alles schwarz auf weiß geschrieben und gedruckt, daß man förmlich überrascht ist über die Genauigkeit der Angaben. Nun heißt es ja freilich von Ziffern und Zahlen, daß sie nicht lügen können, wie die Sterne nicht lügen, die am Himmel stehen. Gut! Lasset uns prüfen!

Die Grafschaft Glatz, unser bergumwallter Heimatgau, zählt in seinen drei Kreisen zusammen 171571 Bewohner. Sie verteilen sich auf insgesamt 8 Städte, 208 Landgemeinden und 110 Gutsbezirke. Alle diese Städte, Landgemeinden und Gutsbezirke sind deutsch, so kerndeutsch, wie man über-

haupt nur sein kann, deutsch bis ins Blut und treu bis in die Knochen. In allen wird darum auch deutsch gesprochen, nicht nur als der vorherrschenden Verkehrs-, sondern auch als der einzigen Umgangssprache, ausgenommen 8 Gemeinden — nicht mehr und nicht weniger! — in denen neben der deutschen auch die tschechische Umgangssprache in Übung ist. Von diesen 8 Gemeinden mit tschechischer Umgangssprache liegen 6 im Kreise Glatz (Tscherbeney, Brzesowie-Birkhagen, Straußeney, Sackisch, Kudowa und Schlaney) und 2 im Kreise Neurode (Passendorf und Carlsberg). Alle 8 zählen zusammen insgesamt nicht mehr und nicht weniger als 7366 Einwohner. Diese allein also könnten doch wohl nur mit den „Stummen" und „unerlösten Brüdern" identisch sein, denen die tschechischen Zeitungen so warme Sympathien entgegenbringen. Und diesen Prozentsatz auf die Gesamteinwohnerzahl von 171571 zahlenmäßig zu verrechnen lohnt wohl nicht erst der Mühe.

Indessen, weil Zahlen bekanntlich beweisen, sei dennoch etwas näher auf sie eingegangen: Tscherbeney hat 2400 Einwohner, 800 davon sprechen deutsch, 1600 tschechisch, das sind $33^1/_3$ % deutsch, $66^2/_3$ % tschechisch. Brzesowie (Birkhagen) hat 109 Einwohner, von denen 60 d. h. 51 % deutsch und 49 d. h. 49 % tschechisch sprechen. Straußeney hat 600 Einwohner, von denen 100 d. h. 17 % deutsch, 500 d. h. 83 % tschechisch sprechen. Sackisch zählt 1400 Einwohner, darunter 1100, das sind 79 % mit deutscher, 300, das sind 21 % mit tschechischer Sprache. Von den 1200 Einwohnern Kudowas sprechen 1000, das sind 83 %, deutsch, 200 das sind 17 % tschechisch. Schlaney mit 800 Einwohnern, zählt 200 d. h. 25 % mit deutscher und 600 d. h. 75 % mit tschechischem Sprachidiom. Passendorf zählt 572 Einwohner, davon 430 d. h. 75 % deutsch und 142 d. h. 25 % tschechisch und endlich in Carlsberg mit seinen 285 Einwohnern sprechen 220 d. h. 75 % deutsch und nur 65 d. h. 25 % sind neben der deutschen auch der tschechischen Sprache mächtig.

Mag er also kommen, der moderne Diogenes, um mit seiner strahlenden Lampe unser ganzes Land bis in seine verborgensten Schlupfwinkel durchzumustern. Tschechische Sprachlaute findet er nur in 8 kleineren Landgemeinden und auch bei diesen überwiegt in 5 Gemeinden der Prozentsatz der deutschsprachigen Bewohner mit 51, 79, 83, 75 und 75 vom Hundert, während nur in 3 von ihnen der Prozentsatz der tschechisch sprechenden mit $66^2/_3$, 83 und 75 v. H. das Übergewicht hat. Und zu welcher Volksgemeinschaft dieser Bruchteil der Bewohner des tschechischen Sprachgebietes sich selber rechnet, das hat er, sollte man meinen, oft und deutlich, klar und einhellig genug, im Februar 1919 auch der interalliierten Kommission gegenüber, zum Ausdruck gebracht.

Nein! Die Zahlen lügen nicht und können nicht lügen, wie auch die Sterne nicht lügen, die am Himmel stehen. Aber die Menschen lügen, die mit arger List und aus bösem Herzen mit ihnen oft den unglaublichsten Mißbrauch treiben. Es muß freilich schlecht bestellt sein um eine Sache, die zu solchem Mißbrauch ihre Zuflucht nimmt.

Lüge, wie sie schlau sich hüte,
Bricht am Ende doch das Bein;
Kannst du wahr sein nicht aus Güte,
Lern aus Klugheit wahr zu sein! (E. Geibel.)

Wer als Fremder durch die Grafschaft reist und bis zu unserer Landesgrenze kommt, wird erstaunt sein über die große Schönheit der landschaftlichen Bilder, die sich von Keilendorf bis nach Kudowa dem Auge bieten.

In überraschendem Wechsel sieht man Berge und Wälder, Täler und Felsen vorüber ziehen, wie sie kaum schöner in Alpengegenden zu finden sind.

Tief unter der Bahnlinie schaut man in blumige Wiesengründe, in denen die Häuser wie Perlen ausgestreut liegen. Da ragen im Norden die hohen Felswände des Spiegelberges, im Volksmunde die Haiden genannt, über die Bergkette hinaus. Streng schließen sie mit den gewaltigen Felsgebilden der Wilden Löcher die Landesgrenze ab. Während die Bahn in verschlungenen Windungen die Berge ersteigt, wechselt der herrliche Anblick schneller als dem Auge lieb ist, und zeigt uns das idyllische Städtchen Lewin drei Mal von anderer Seite. Bis nach Süden bildet die Bergkette eine natürliche Landesgrenze, den sogenannten „böhmischen Winkel" einschließend.

Zu diesem dürfte im engeren Sinne nur das Kirchspiel Tscherbeney mit den dazugehörigen Ortschaften Schlaney, Kudowa, Straußeney, Jakobowitz gezählt werden, weil hier noch die böhmische Sprache zu finden ist, wenn auch nicht in dem Maße, wie in einer Anzahl tschechischer Dörfer die deutsche Sprache vorherrscht. Im weiteren Sinne wäre der Hummelbezirk als böhmischer Winkel zu betrachten, weil seine Ortsnamen böhmischen Ursprungs sind. Dieser Bezirk wurde in frühesten Zeiten von den jeweiligen Besitzern des Hummels regiert, es gehört dazu das Lewiner Kirchspiel, doch wird hier ausschließlich deutsch, d. h. Grafschafter Mundart gesprochen. Die Ortschaften des Grenzwinkels sind erst seit einer Reihe von Jahren durch Straßen und Eisenbahn, dem Verkehr mit dem deutschen Vaterlande offen, während ehedem die Stadt Nachod, jenseits der Grenze, leichter zu erreichen war und dem Handel und Wandel mit dem befreundeten Nachbar nichts im Wege stand. Trotzdem zeichnen sich die Ortsbewohner durch ihre deutsche Eigenart vor den tschechischen Nachbarn so entschieden aus, daß man das Anwesen eines Deutschen genau von dem eines Tschechen unterscheiden kann. Äußerste Anspruchslosigkeit in den Lebensbedürfnissen, zähe Ausdauer in der Arbeit bis ins hohe Alter, Grafschafter Gastfreundschaft, religiöser, biederer Sinn und eine Ehrlichkeit, die noch heute einen Schlüssel zur Haustür übrig erscheinen läßt, das sind die Merkmale, die den Deutschen, von dem um vieles leichtblütigeren Nachbar unterscheiden. Das Volk ist hier im Herzen kerndeutsch. Kein Verein war vor dem Kriege so beliebt und fest gegründet, als der Militärverein. Mit Stolz trug man am Sonntag die Soldatenmütze. So wie das Lied der Vögel hüben und drüben in gleichen Tönen schallt, so klingt zuweilen auch ein böhmisches Tanzlied in unseren Sälen. Viel weiter geht hier die Gemeinschaft aber nicht und die böhmischen Burschen durften sich auf dem deutschen Tanzboden nie sehr breit machen. Äußerst selten nimmt ein deutscher Grenzbewohner eine böhmische Frau und während man nie hört, daß ein Deutscher sich jenseits der Grenze ansiedelt, so ist dies umgekehrt sehr häufig der Fall. Die tschechischen Ansiedler erfreuen sich bei uns voller Freiheit und ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade diese Leute von einer Tschechisierung des böhmischen Winkels nichts wissen wollen.

Am schärfsten aber macht sich bei unseren treu zur katholischen Kirche stehenden Bewohnern die Abneigung gegen die religiöse Abkehrbewegung der Tschechen bemerkbar. Darum baten die Tscherbeneyer schon 1918 ihren Pfarrer, die tschechischen Gebete in jedem Gottesdienste durch deutsche zu ersetzen. Nachweislich wird auch im ganzen Bezirk nicht eine böhmische Zeitung gehalten. Eine solche würde auch nicht verstanden werden, da in den Schulen seit einem Menschenalter nur deutsch gelehrt wird und die tschechische Sprache während dieser Zeit eine Wandlung erfahren hat. Das im böhmischen Winkel noch gebräuchliche Tschechisch hat kaum noch Ähnlichkeit mit der Sprache des Nachbarvolkes, das in seinem starken nationalen Drange, jeden deutschen Anklang unerbittlich ausgemerzt hat.

Von deutscher Seite ist der böhmische Winkel wohl zu allen Zeiten etwas stiefmütterlich behandelt und vergessen worden, aber wie es oft geschieht, daß gerade die Stiefkinder wohl geraten, so ist es auch in diesem Falle. Zufriedenen Sinnes hängt hier jeder Einwohner mit rührender Liebe an seiner Scholle, der er mit so viel Mühe das kärgliche Brot abzwingen muß. Unverdrossen trägt er den Dünger die Berge hinauf und klimmt, mit dem Ziegenfutter schwer beladen, die steile Bergwand herunter. Im langen Winter klappert in den Hütten der Webstuhl, auf dem Herde dampft die Pilzsuppe und der würzige Geruch des Reisigfeuers zieht über die Dächer.

Wenn die Jugend auch zeitweilig die Heimat verläßt, um sich in der Welt umzuschauen, so geschieht es doch selten, daß sie nicht bald wieder in ihren weltverlassenen böhmischen Winkel zurückkehren, um dort ihren Lebenslauf zu vollenden. Mitten in diesem Winkel liegt das Herzheilbad Kudowa, wie eine Perle in der Muschel. Wenn dieses auch alljährlich eine große Anzahl Gäste aus allen Teilen des Landes aufnimmt, so ist diese Gegend doch nur dem Namen nach bekannt und der Kurgast kennt den Einheimischen meist nur durch den Handel mit Waldbeeren und Pilzen, die der Wald so reichlich bietet. Jeder Fremde wird aber voll und ganz den Eindruck gewinnen, daß er hier noch auf deutschem Boden ist und wenn es einmal gelten sollte, den Beweis dafür anzutreten, so wird das Stiefkind im böhmischen Winkel zeigen, daß es ein deutsches Herz hat.

Das Volk im „böhmischen Winkel" lacht wenig, vielleicht weil es durch die vielen Berge viel Schatten hat. Als es aber von den Tschechen „die unerlösten Brüder" genannt wurde, da hat es doch herzlich lachen müssen.

Irredenta

M. Karker

Von „Unerlösten Brüdern" schreiben sie. Im Glatzer Land?
Wer will sie suchen?
Ein Bub', der knapp bis hundert zählen kann,
Schon mag sie buchen.
Wer deutsch in Deutschland, – ist der unerlöst?
Gern würd' man lachen,
Wär's nicht so bitter ernst. Denn, was noch nie bestand,
Man will es machen.

Als unser deutsches Volk, das heute so tief in Wohnungsnot, Nahrungsnot und Kleidungsnot verstrickt ist, noch den schönen Traum von deutscher Weltgeltung, Weltmacht und Weltherrschaft träumte, da haben weitblickende Denker und Forscher ihm warnend zugerufen: Was hülfe es dir, du deutsches Volk, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele?

Wer noch daran zweifelt, daß das Wort von der deutschen Seele wahrlich nicht ein Modeschlagwort, des in eiserner Zeit leidensscheu gewordenen neuen Deutschlands, sondern die Stimme des tiefen nationalen Lebenswillens ist, der in allen bedrohten oder verlorenen deutschen Grenzlanden von Tirol bis zum Memelgau den Pulsschlag deutschen Fühlens verstärkt, der komme zu uns und höre das starke Echo, das dieses Wort in unsern Grafschaftsbergen weckt.

Wohl hat auch die Seele des Glatzer Landes lange wie in Träumen versunken geruht. Wir hatten uns in langer stiller Friedenszeit bisweilen allzu sehr in unser Glück im Winkel eingesponnen und uns gewöhnt, bei der Nennung der durch Friedrichs Kriege erworbenen Provinz Schlesien den Zusatz „und die Grafschaft Glatz" mit jener Betonnung zu sprechen, die dem Hörer sagen will, hier werde eigentlich erst von der Hauptsache geredet. Dabei hatten wir nach beiden Seiten über die uns umgrenzenden Berge hin Fäden seelischer Verwandtschaft gewoben, nach Oesterreich hin die Neigung für humorvolles Behagen, sanguinische Lebensfreude, treuherzige Gemütlichkeit und leichte Sorglosigkeit, nach Preußen hin aber den — im Braunauer Ländchen drüben fast sprichwörtlich gefürchteten — Sinn für Zucht und Ordnung, für unverbrüchliche Sittenstrenge und für jene aufrichtige Gottesfurcht, die auch die religiöse Frage mit dem bitteren und unbeirrbaren Ernst behandelt, zu der die leiderfüllte Geschichte unser von Hussitenkämpfen heimgesuchtes, von Reformation und Gegenreformation hin und hergerissenes Grafschaftsvolk erzogen hat.

Doch auch uns drohte die Schwäche der Deutschen gefährlich zu werden, die nach dem Urteil Gustav Freytags einen sinnigen Genuß darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichtum ihres Gemütes abzusondern und gegen das Ganze in kleinen Kreisen abzuschließen, wenn uns nicht je und je der Landesfeind die deutsche Seele wachgerüttelt hätte. Denn an die Napoleonzeit, da Glatz und seine unerschrockenen Verteidiger unter Götzen mit, ach, so wenigen anderen die preußische Waffenehre retteten, und an Friedrichs des Großen landesväterliche Dankbarkeit, die mancher Gemeinde der Grafschaft für ihre mannhafte Haltung unter feindlicher Besatzung den Ehrentitel einer „besonders getreuen" verlieh, fühlen wir uns gemahnt, wenn wir in unseren Tagen der Tschechengefahr hören, wie der Wille deutsch zu sein und am großen Vaterlande festzuhalten, sich am stärksten in den hart an der tschechischen Grenze liegenden, zum Teil sogar eine tschechische Mundart sprechenden Dorfgemeinden bekundet, von denen die größte, Tscherbeney, jüngst in einhelliger Kundgebung der nach dem Gottesdienste vor der Kirche versammelten Dorfbewohnerschaft dem deutschen Vaterlande ihre besondere Treue gelobt hat.

Daß die Berge und Gründe, die Wälder und Bäche unserer Grafschaft uns das Lied der deutschen Seele singen, die mit all ihren Fasern an der großen deutschen Heimat hängt, das muß jeder Deutsche spüren, der unser Land durchwandert oder seine Heimat bei uns aufschlägt. Und nichts von politischer

Eigenbrödelei, nur etwas von der allen Kindern der Berge eigenen Gefühlsbetonung ihrer besonderen Heimatliebe ist es, wenn der Grafschafter, der aus der fernen Welt zum häuslichen Herd oder zu Urlaub und Erholung einkehrend bei der Ausfahrt aus dem Warthatunnel über der rauschenden Neiße das Tal sich öffnen und das Wahrzeichen der Heuscheuerburg herüber grüßen sieht, wie sie die lieben altbekannten Umrisse des uns traulich umhegenden Bergeskranzes krönt, seine deutsche Grafschaft mit der Seele suchend die Eichendorffstimmung in seinem Herzen aufklingen läßt:

Da draußen stets betrogen
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, Du grünes Zelt!

Wie wir sind

Ilsa Ernst

Wir Grafschafter sind wie unsere Gebirgsbächlein, harmlos und friedlich im Gleichmaß ruhiger Tage, doch anschwellend, strömend, ja aufbrausend im wetternden Geschehen. Grenzenlos, wenn es gilt, die eigensten Grenzen zu wahren und vor fremden Elementen zu schützen. Und doch wieder leicht versöhnt, gläubig in unverwüstlicher, heiterer Kinderfrommheit. Unsere Treue trägt des Ländleins Charakter, der sich in Höhen- und Tiefenlagen gleich hoch und hehr, doch auch verborgen, scheu, fast gedrückt anmutend, zeigt: Schönheit beut jeder Winkel, Treue fühlt jedes Herz! — Aus seiner Haut kann kein Mensch heraus, der Grafschafter läßt sich aber auch nicht ein neues Mäntelein darüber hängen; wir wollen keine Breite, noch Weite, wir streben zur Höhe, die weitet allein und stehen aufrecht wie unsere Heimatsberge, wir wissen, daß deutschsein treusein heißt!

Mutter und Kind

Dr. Paul Futter

Die Grafschaft Glatz — in Größe, Form und Aussehn zierlich, niedlich und hübsch, wie ein Kind — schmiegt sich an ihre Mutter, die „Schläsing," wie der Säugling an die nährende Mutterbrust. Blut von ihrem Blut, Geist von ihrem Geist ähnelt sie, obschon ein eigenes Wesen von besonderer Art, doch fast ganz ihrer Mutter, mit der sie alle Wege des Lebens verbinden und von der sie deutsches Denken und Fühlen geerbt hat.

Wer mit frevler Hand die Grafschaft Glatz losreißen wollte von ihrer Mutter Schläsing, der beginge ein gleich ruchloses Verbrechen gegen alle Gesetze der Natur und Menschlichkeit, wie der Unmensch, der das unschuldige Kind von der stillenden Brust der Mutter reißt. Er würde keine Freude an seinem Raube erleben — denn verkümmern und entarten würde sie, wie das Kind, dem man statt der Muttermilch fremde Stoffe einzuflößen versucht.

Die Eigenart eines Volkes, sein Volkscharakter, ist das Ergebnis des Zusammenwirkens einer Reihe verschiedenartiger Ursachen und Kräfte, deren wichtigste Abstammung, Geschichte und Kulturgeschichte, Handel und Verkehr, Klima und Bodenbeschaffenheit sind. Der Volkscharakter findet in der Sprache seinen lebendigen, seelischen Ausdruck, und wie die Stämme eines Volkes im Laufe der Zeiten ihre Sonderart entwickeln, so auch die Stammessprachen, die Mundarten. Die Mundart ist also nicht nur eine besondere landschaftliche Entwicklungsform der älteren, einheitlicheren Grundsprache, sondern es spiegelt sich in ihr auch die Eigenart des Stammes; demnach muß auch der landschaftliche Charakter eines Gaues, seine Bodenbeschaffenheit und sein Klima, sowie das Verhältnis des Stammes zu seinen Nachbarn an der Ausbildung einer Mundart in gewissem Maße beteiligt sein.

Die Glatzer Mundart wurde früher als ein unmittelbares Mischungsergebnis der Mundarten verschiedenstämmiger deutscher Ansiedler, besonders thüringischer und fränkischer, betrachtet. Nach dem heutigen Stande der Mundartenforschung läßt sich jedoch nur sagen: „Die verschiedenartigen Bestandteile der schlesischen (und somit auch der glätzischen) Mundart haben bisher weder mit zeitlich aufeinanderfolgenden, noch mit örtlich von einander zu scheidenden Strömen der deutschen Einwanderung in erweisbaren Zusammenhang gebracht werden können" (v. Unwerth). Um so auffälliger ist die Einheitlichkeit der schlesischen Sprachgesetze in allen Teilen des ausgedehnten Gesamtgebietes; die heutigen landschaftlichen Verschiedenheiten sind erst das Ergebnis jüngerer Sonderentwicklungen, die aber überall die gemeinsame Grundlage deutlich erkennen lassen. Freilich waren nicht alle Ansiedler desselben deutschen Stammes, aber die nahe Verwandtschaft des Schlesischen mit dem Obersächsischen und die — allerdings spärlichen — Angaben der Urkunden über die Herkunft der Besiedler lassen es als gewiß erscheinen, daß die Ansiedler aus dem Meißner Lande, wo sich bereits aus thüringischen und ostfränkischen Elementen ein neuer „ostmitteldeutscher" Stamm entwickelt hatte, in der überwiegenden Mehrheit gewesen sein müssen und daher ihre Mundart als die Stammutter der schlesischen zu betrachten ist. Auch spätere Verheerungen und Neubesiedelungen haben den schlesischen Charakter der Mundart nirgends mehr ändern können; dasselbe gilt für die Grafschaft Glatz mit Bezug auf die glätzische Sonderart des Schlesischen.

Der Abstammung nach ist also die Glatzer Mundart eine mitteldeutsche, zunächst schlesische, damit ein Sprößling des früheren Obersächsischen und erst in weiterem Sinne auch des Altthüringischen und Alt-Ostfränkischen. Die verwandtschaftlichen Zusammenhänge sind vor allem aus den Lautgesetzen zu erweisen und auch im Wortschatz deutlich erkennbar.

Wenn nun auch die Stammesmischung der Besiedler nicht überall im schlesischen Kolonisationsgebiet die gleiche war, so bestehen doch keine Anhaltspunkte, die Besonderheiten der glätzischen Mundart auf diesen Umstand zurückzuführen. Es darf daher angenommen werden, daß hier die landschaftliche Eigenart des Gebirges im allgemeinen und des Glatzer Gaues im besonderen mitgewirkt haben.

Allgemein fällt als eine Eigentümlichkeit der schlesischen Gebirgsmundart, zu der auch die glätzische gehört, das starke Hervortreten des a-Lautes,

namentlich in den Endungen =en und =lein, auf. Statt schlesisch keefen (kaufen), singen, trinken, Häusel, bissel, spricht der Grafschafter kääfa, senga, trenka, Häusla, beßla. Auch nach n und l, wo im Waldenburger und Riesengebirge und im Vorgebirgslande meist das Endungs=n erhalten ist, z. B. kinn (Riesengebirge), sollen, haalen, spricht der Glatzer a: kenna, solla, haala. Daß hier die landschaftliche Eigenart des Glatzer Landes, seine Gebirgsnatur und im Zusammenhange damit der harte Kampf mit den Elementen durch Einwirkung auf den Stammescharakter die Entwicklung dieser sprachlichen Eigenheit begünstigt hat, ist anzunehmen. Allerdings wird dieses Sprachgesetz schon in der Mundart der Besiedler wenigstens im Keime enthalten gewesen sein, sodaß auch ein Zusammenhang mit ähnlichen Vorgängen in fränkischen und bairischen Mundarten zu bestehen scheint. In der schlesischen Ebene und im Meißner Stammlande ist dieses Sprachgesetz bis auf geringe Reste verkümmert oder überhaupt nicht lebendig geworden. Auch im Nordischen und im Altfriesischen findet sich im Infinitiv dieses Endungs=a; da es sich dort zweifellos um eine von der unsrigen ganz unabhängige Entwicklung handelt, so wird vielleicht die obige Annahme dadurch gestützt.

Diese Vorliebe für den Laut a ist aber nur ein Glied in einer Reihe anderer Vorgänge, welche die besondere Neigung der Glatzer Mundart für die offenen Selbstlaute e—a—o beweisen. Die geschlossenen Laute u und i finden wir im Glätzischen in viel weniger Wörtern als im Schlesischen; besonders in der Kürze haben sie meist o= und e=Färbung angenommen (Jönge, Kend); vor r sind sie meist bei Länge und stets bei Kürze zu offenem o und e (ä) geworden, z. B. Woart (Wort), häärn (hören) gegen Wuurt, hiern (bei Frankenstein, Waldenburg, Trautenau), Dorscht (Durst), Kärche (Kirche); ja bei Habelschwerdt sind fast alle langen u und i in o und e übergegangen, z. B. Poosch (Busch), Teesch (Tisch) statt Puusch, Tiesch. Es besteht also eine ausgesprochene Neigung, auch die geschlossenen Selbstlaute u und i dem a zu nähern, indem sie zunächst zu o und e (ä) entwickelt sind; es gibt aber örtliche Glatzer Mundarten, in denen auch u und o vor r zu a weiterentwickelt ist, wo man bereits Waat (Wort) und Dascht (Durst) spricht, z. B. (Oberhannsdorf).

Diese zum Sprachgesetz gewordene Neigung ist nicht in der Abstammung begründet, auch nicht von den Nachbarn übernommen — wenngleich auch die deutschen Nachbarmundarten, besonders Böhmens und Mährens, daran, allerdings in geringerem Maße, teilnehmen; es müssen also andere Gründe dafür vorhanden sein. Sie können im Charakter des Grafschafters liegen und zwar auf Einflüssen der Landschaft und ihrer Lage zu den Nachbarn beruhen. Dürfen wir annehmen, daß das natürliche, biedere und daher kindliche Wesen, das den Grafschafter bei aller äußeren Derbheit und Rauheit auszeichnet, und das zum Teil eine Folge der Abgeschlossenheit der Gebirgstäler vom Weltverkehr ist, darin zum Ausdruck kommt? Auch in der Sprache des Kindes, die doch die ungekünstelten Naturlaute enthält, ist die Neigung zu offenen Lauten, besonders zum a=Laut, deutlich vorhanden.

Auch im Ausdruck und im Satzbau dürfte sich der durch landschaftliche Einflüsse geformte Sondercharakter geltend machen, wenngleich es sehr schwer

ist, bestimmte Züge darauf zurückzuführen. Es dürfte genügen, die treffenden Worte des Heimatdichters Bruno Neugebauer hier anzuführen:

„Wie ma denken, tummer reeda,
Monchmool klengts jö a wing groob;
Gawer doas ees nie dos schlemmste,
Denn halt ährlich es 's gootloob."

Die Beziehungen zu den Nachbarn sind in jeder Sprache oder Mundart in geringerem oder stärkerem Maße erkennbar. Die Glatzer Mundart hat deutsche und tschechische Nachbarn; dazu kamen früher noch Polen im Frankensteiner Lande. Die deutschen Nachbarn gehören sämtlich zum schlesischen Stamme, und ihre Mundarten sind mit der Glätzischen nahe verwandt. Wie steht es nun aber mit dem slawischen Nachbar, dem Tschechen? Nach den Ansprüchen, welche die Tschechen auf das Glatzer Land erheben, sogar unter der erdichteten Behauptung, die Glatzer seien zum großen Teil „von den Deutschen unterdrückte Tschechen", müßte die Glatzer Mundart zumindest starke Einflüsse der tschechischen Sprache aufweisen. Das Gegenteil aber ist der Fall. Im allgemeinen enthält die Glatzer Mundart weit weniger slawische Wörter als die slawischen Sprachen deutsche. Die meisten dieser Entlehnungen sind allgemein in den ostmitteldeutschen Mundarten verbreitet, stammen also nicht einmal aus der tschechischen, sondern aus der wendischen Sprache und sind bereits von den deutschen Ansiedlern des 13. Jahrhunderts eingeführt worden, z. B. Plauze (Lunge), pietscha (trinken); sie sind daher in ähnlicher Form ebenso bei uns, wie z. B. in Sachsen-Altenburg gebräuchlich! Nur ganz vereinzelte Spuren tschechischer Formen (z. B. der Zeller = die Sellerie) finden sich im allgemeinen Glatzer Wortschatz. Wie gering muß also im Laufe von über 600 Jahren der Einfluß der tschechischen „Kultur" auf die Grafschaft gewesen sein! Wenn in einigen westlichen Grenzorten weitere tschechische Ausdrücke verständlich sind, z. B. bei Lewin Saaspe oder Naaspe (gepflasterter Gang am Hause), so ist dies aus der Lage der Orte und der dortigen engen Berührung der beiden Völker leicht zu erklären; daher findet man auch umgekehrt in den tschechisch sprechenden Grenzorten deutsche Ausdrücke, z. B. in Tscherberny àsbrnki, eine Birnensorte (glätzisch Aastbärna, d. h. Aastbirnen).

In diesem Zusammenhange ist es auch beachtenswert, welche Rolle die Namen der fremdstämmigen Nachbarn in der Glatzer Mundart spielen. Der böhmische Groschen war in ganz Schlesien volkstümlich, daher ist auch der Name Bihma = Böhmen (Groschen, Zehnpfennigstück) nicht auf die Grafschaft beschränkt, sondern allgemein schlesisch. Ein Tscheche heißt glätzisch a Bihmscher, a bihmscher Moan, auch Bihmaake; bihmscha, auch bihmaakan oder pölscha, pöllatschkan heißt, die betreffende fremde Sprache oder auch „gebrochen deutsch" sprechen. Einen etwas breiteren Raum nimmt der Name der Polen ein, ein Beweis, daß die Beziehungen zu Schlesien und damit zu Polen enger waren, als die zu den Tschechen. „Pöllaake" ist nicht nur ein Pole, sondern auch ein ungeschlachter, starker, dicker oder ungeschickt sprechender Mensch, ferner eine kleine Pferderasse (auch Pöllaakla), der kalte, trockene Nordostwind (auch pölscher Wend), sowie eine noch nicht erwachsene Forelle von 6—20 Zentimeter Länge. Die „pölsche Tönke" zum Weihnachtskarpfen ist in der Grafschaft ebenso be-

liebt wie in Schlesien. Die dem Deutschen feindliche und hinterhältige, unzuverlässige Art des Slawen kommt in folgenden Redensarten zum Ausdruck: „Wos bihmsch ies, ies teckisch (tückisch), on wenn's a Steckla Hölz ies: ehb ma's ei a Uufa steckt, fällts ämm öf a Fuuß" (bezeichnender Weise gilt dieser Ausspruch besonders im sogenannten „böhmischen Winkel"!); ferner „sich öf pölsche Oart drecka" oder „öf pölsch verschwenda" und „pölsch tun" oder „tuun wie a pölsch Darf", d. h. „sich stellen, als ob man nichts wüßte".

Fürwahr, von einem veredelnden kulturellen Einfluß der slawischen Nachbarn zeugen die wenigen Spuren, die sich von ihnen in der Glatzer Volkssprache nachweisen lassen, nicht. Um so treffender für den Glatzer Volkscharakter und seine treudeutsche Gesinnung sind dagegen die Ausdrücke, die sein deutsches Volkstum kennzeichnen: „Deutsch gesäät", d. h. deutlich, unzweideutig, daher auch oft etwas derb — aber ehrlich! — gesprochen. „Du höst doch a deutsch Maul, dö mußte halt freeja!" „Mit am deutscha Maule findt ma ju goar ei a pölsch Darf". Am schönsten aber ist der Ausdruck: „Doas ies a aaler Deutscher!", d. h. ein Mann, auf den man sich verlassen kann.

Dieser kernhafte, alte deutsche Menschenschlag ist noch in jedem Grafschafter Hause zu finden und wird dafür sorgen, daß das Grafschafter Volk und seine schöne Heimat allezeit treu deutsch bleiben wird!

Der deutsche Sinn

Hedwig Klesse

Deutsch ist der Glatzer Berge Wald,
Und deutsch der Sang, der dort erschallt,
In jedem Namen klingt so traut
Der liebe, deutsche Mutterlaut.

Vom Schneeberg bis zur Mense hin
Ist kernig deutsch des Glatzers Sinn,
Deutsch ist sein Land und deutsch sein Herz,
Deutsch seine Treu', wie Stahl und Erz.

Deutsch seines Herzens Flamme loht,
Unwandelbar in Sturm und Not,
Und wenn des Reiches Fuge kracht,
Den deutschen Sinn beugt keine Macht.

„Derheeme is doch om schinnsta", spricht der Grafschafter, wenn er auch nur von einem Tagesbesuche bei Verwandten oder Freunden in der Umgegend in sein Heim zurückkehrt. „Derheeme is doch om schinnsta", ruft sogar ein altes Mütterchen, wenn es von einem Besuche bei einem Kinde aus der Großstadt heimkehrt, mag es dort mit noch so großer Liebe umgeben worden sein und noch so viel Neues und Anregendes gesehen haben. Diese innige Anhänglichkeit ans eigene Heim, an das heimatliche Dörfchen, kann sich bei etwas längerer Abwesenheit sogar bis zur „Heemkrankt" steigern. Diese das ganze Gemüt ergreifende Sehnsucht hat ja gewiß zunächst ihren Grund in der Liebe zu den Angehörigen und Freunden in der Heimat, sicher aber auch zum nicht geringsten Teile in der liebgewordenen heimatlichen Sprache, der Mundart, und in den altgewohnten Sitten und Gebräuchen des gemütlichen heimatlichen Völkchens, das so gern eine fröhliche und gastfreie Geselligkeit pflegt. —

Im Jahreslauf ist am 2. Januar, dem „Sterztaag", Dienstbotenwechsel. Die abziehenden Knechte und Mägde werden zu Schlitten oder Wagen nach dem neuen „Oarte" abgeholt; sie sind in fröhlichster Stimmung, und der „Sterzbranntwein" spielt dabei keine bescheidene Rolle.

Wer könnte eines fröhlichen Schweinschlachtens auf dem Lande vergessen! Ein wahres Familienfest, zu dem auch Gäste geladen werden, zuweilen mit der Begründung, sie müßten beim „Stechen" das Schwänzel halten. Wellfleisch in großen Schüsseln und allen Sorten zur Auswahl, ein alter Korn dazu, etwa 'n Winschelborcher, Keenichshäner oäber Folkabarcher! Wurstfüllsel, weißes und schwarzes! Freunden und Nachbarn wird beides ins Haus geschickt, meist als ein „Wiedergelt". Arme holen sich in großen Krügen die „Wurstsuppe". Abends wird die Esserei fortgesetzt bei gebratener Wurst mit fetter Tunke und Schweinebraten mit Sauerkraut und „kaala Berna".

Die Lichtenabende haben in den Federnabenden einen gewissen Ersatz gefunden. Ob bei diesen auch das Aschentopfwerfen fortlebt, habe ich nicht erfahren. Aber einen alten Spruch dazu habe ich in Altwaltersdorf gehört: „Do breng ich euch a Oschatoop; seid gebata und bodt mer 'sch Looch!"

Zur Fastnacht bildeten „Fanka" oder „Foasnichkraapel", so groß wie Pfundäpfel und weich wie Flaumfedern, den Glanzpunkt.

Erst gar die Kirmis mit Paschtisch, Schaukel und „Karasell!" Etwas ähnliches ist die Marienthaler „Fahrt" an Maria Himmelfahrt.

Und schließlich das Pfingstschießen, ein Volksfest der Städter. —

Eine schöne Sitte sei hier noch festgehalten: Der Landmann beginnt gewisse Feldarbeiten, wie Pflügen, Säen, Mähen (auch eine Fahrt, Reise) mit einem frommen Worte. Wie oft habe ich ihn murmeln gehört: „Weeß Goot, der liebe Herr!" Und aus dem Munde eines Mütterchens aus Neuweistritz die folgenden Sprüche lautgetreu niedergeschrieben: Grasespruch: „Waal (walts) der liebe Goot! doß (s) recht viel hoot. Waal de lieba Engala, doß ich recht viel verbrenge! Waal der liebe Sankt Veit, doß ich mich ne ei de Finger schneid! Waal der liebe Ricker Honsjerje, doß a mer a gruuße Berde zusomma scherche!" (Ergötzlicher Schluß.) Spinnspruch: „Waal der liebe Goot, doß ich 'n gruße Spuulwel hoa! Waal der liebe Herr, doß ich mersch ne verwerr!"

Auch kirchliche Feste haben ihre eigenen Bräuche. Am Andreasabende, im Beginn des „Opfends" wird Blei gegossen, um aus den erhaltenen Figuren die Zukunft zu erraten. An diesem, oder erst am Weihnachtsabende, werden die Obstbäume mit Strohseilen umbunden, damit sie reichlich Früchte tragen. — Um den 6. Nov. kommt in mächtigem Pelz und Bart mit großer Rute und weitem gefüllten Sacke der „Nèckels" (anderwärts der „aale Juusuf"), von der Kinderwelt mit mehr Furcht als Freude erwartet.

Am Weihnachtsabende wird beim „Lichteintragen" der Schatten der Hausangehörigen gesucht. Wer etwa keinen oder wenigstens keinen Kopf hätte, müßte im nächsten Jahre sterben. Dann gehts in den Stall, wo das Vieh das möglichst beste Futter erhält mit den Worten: „Doo hott 'r a Heelja-Omt". Nach dem festlichen Abendessen erschallen bei der „aufgebauten Geburt" und beim Lichterglanz des Christbaumes fröhliche Weihnachtslieder. In armen Familien vertrat (vertritt?) der „Nuußoppel" die Stelle des Christbaumes: ein sehr großer Apfel mit Buchsbaumzweigen mit etwas Flitterschmuck und „Wachsstecklan" und mit vergoldeten Nüssen besteckt. Bei der Einbescherung erhält jedes Mitglied des Haushaltes sein „Ebristbeschärschel", das neben nützlichen Ueberraschungen stets Striezel, einen „Pfeffermann", Aepfel und Nüsse (früher sogar einen Zuckertaler) bietet. Dienstboten erhielten früher „a Weihnachta" in selbstgemachter Leiwand, heut meist „om Gelde". Bisweilen kommt das Christkind erst über Nacht. Dann möchten es die Kleinen gern wachend erwarten. Nach der Einbescherung folgen Spiele, besonders das „Glécke- oder Tallerheba". Alles was am Weihnachtsabende vom Tischtuch abgekehrt wurde, wird am andern Morgen um die Obstbäume gestreut.

Mit dem Dreikönigstage, dem „großen Neujahr", beginnen die Neujahrsumgänge, an die das C† M† B† 1921 an der Stubentür erinnert.

Das Sommersingen an Lätare, das Gründonnerstaggehen der Ministranten, das Charfreitagwasser, Besuch der hl. Gräber, das Emmausgehen am Ostermorgen, der Umgang um die Felder mit dem „Kreuzelstecken" am Ostermontag, die Bittprozession, die Wallfahrten, Fronleichnamsfeier Kräuterweihe an Maria Himmelfahrt, besonders aber der Schmuck und die Beleuchtung der Gräber an Allerseelen, endlich die Statuen und Kreuze an Häusern und an Weg und Steg seien nur erwähnt.

Von der Wiege bis zum Grabe begleiten auch den einzelnen zahlreiche Gebräuche, von denen wir nur wenige erwähnen können. Der Neugeborne bringt Geschwistern und Hausangestellten ein Geschenk mit, den weiblichen zumeist „n Kendlascherze". Die Taufe erfolgt so zeitig als möglich. „Zu Paten stehen" ist nicht nur Ehrenpflicht, sondern man baut sich mit jedem Male „n Stuffa" in den Himmel. Die Paten müssen dem Täuflinge in den Patenbrief, früher „Pòatknispel", etwas „einbinden". Dieses „Eigebinde" besteht meist in möglichst blanken Münzen, vom größten Silberstück bis zum Pfennig. Paten schenken „s Jòahrkläòla" und weiterhin alljährlich „a Griendornschtich", bis mit dem vierzehnten Lebensjahre der „Oagewehnlich" den Schluß macht. — Der erste Schultag bescherte dem Kleinen gewöhnlich „n Stornitze" mit Süßigkeiten. Daß der Gestellungstag für den Pflichtigen ein Jubeltag war, für den er sich besonders schmückte, wird man bald nicht mehr glauben wollen. — „Jung gefreit, hat niemand gereut". Den Braut-

werber macht in manchen Fällen der „Druuschma", der später auch „a Huchzichbieter", den Brautdiener, den Tafeldiener und Spaßmacher bei der Hochzeit macht". Als Hochzeitsbitter ritt er früher reichgeschmückt zu Pferde. — Jünglinge, Jungfrauen und Kinder werden von Junggesellen zu Grabe getragen. Beim Begräbnis einer Jungfrau umgeben weißgekleidete Freundinnen Sarg und Träger mit einem Blumengewinde. — Selbstmörder werden in einer Ecke des Kirchhofes im Gange beerdigt und erhalten keinen Grabhügel. — Ein in Schlesien einzig dastehender Brauch waren (oder sind?) in der Gegend der Heuscheuer die „Leichenbretter". Jede Leiche wurde auf einem Brett liegend gereinigt und blieb da, bis sie angezogen in den Sarg gelegt werden konnte. Die Leichenbretter wurden mit einem oder mehreren Kreuzen und mit dem Namen und Todestage des Verstorbenen versehen. Sie wurden auf Wege oder als Laufsteg über einen Bach gelegt, um den Vorübergehenden zu einem Gebete fürs Seelenheil des Verstorbenen aufzufordern.

* * *

Grafschafter! haltet fest an euren religiösen und weltlichen Gebräuchen. Sie gereichen euch zur Ehre, gehören zu unserem innersten Wesen und sind ein poesievolles Stück des deutschen Volkstums, an das wir mit unsichtbaren Fäden unauflöslich gebunden sind.

Bis ins Mark

Arthur Kuhnert

Du liebes Glatzer Land, wo deutscher Sprache Laut,
So lieblich klingt und Heimatstreue wohnt,
Wo deutsche Sitte herrscht, soweit das Auge schaut
Und goldne Frucht des Landmanns Mühe lohnt,
Dir droht der böhm'sche Leu; drum Glatzer Volk sei stark!
Laß deutsch uns bleiben, treudeutsch bis ins Mark.

Heimat in Not

Karl Gründel

Du schläfst? Du schläfst! . . . O wache auf und höre:
Dein Haus umschleicht hyänengleich die Not.
Rings um uns gellen Ziskas Massenchöre! –
Treu sein dem Glatzer Land, ist Machtgebot!

O komm und sieh, wie rings die Flammen lodern,
Der Heimatliebe leuchtendes Fanal! . . .
Wirf Lebenskleinkram in das Grab zum modern,
Schütz mit die Heimat, wie den heil'gen Gral!

Unter den Tatsachen, welche die Kultur des Glatzer Landes von seinem ersten Hervortreten in der Geschichte an als ein Produkt deutschen Geistes und deutscher Art erweisen, nimmt sein Verhältnis zur deutschen Dichtung eine wichtige Stelle ein. Während uns aus der Zeit der, wenn auch schwachen, so doch immerhin mehrere Jahrhunderte dauernden tschechischen Besiedelung keinerlei Spuren irgend welcher geistigen Bestrebungen literarischer Art erhalten oder bezeugt sind, tritt uns kurze Zeit nach der etwa um 1260 begonnenen deutschen Besiedlung im Landecker Bezirk schon der älteste Grafschafter deutsche Dichter in Dietrich von der Klesse entgegen. Das ist nun freilich an sich keine auffallende Erscheinung, wenn wir wissen, daß in Böhmen selbst, schon vor den deutschgesinnten Luxemburgern Johann und Karl IV., die Könige Wenzel I., Ottokar II. und Wenzel II. zum großen Mißvergnügen des tschechischen Adels deutsche Kultur begünstigten und deutsche Dichter an ihren Hof zogen. In diesem Dietrich von der Klesse, der wahrscheinlich in der Talweitung der Biele um Seitenberg, also unweit der urkundlich schon 1264 erwähnten ältesten deutschen Gemeinde Schreckendorf, angesessen war und wohl um 1280 bis 1299 ein episches Gedicht, der ‚borte' (Gürtel) schrieb, haben wir einen mit der vollen Bildung seiner Zeit ausgestatteten Dichter und Vertreter der mittelhochdeutschen höfisch-ritterlichen Kunstdichtung, die ja damals ihren Höhepunkt schon überschritten hatte.

Und dieser Zusammenhang mit den herrschenden literarischen Richtungen und der Geisteskultur des Westens, auf dessen Darlegung unsere kurze Uebersicht besonderen Wert legen muß, wiederholt sich in den folgenden Jahrhunderten. Als im 14. und 15. Jahrh. die Dichtung gegenüber der auf den neugegründeten Universitäten gepflegten Wissenschaft zurücktrat, begegnet uns auch in der Grafschaft der erste Glatzer gelehrte Schriftsteller in Johannes von Wünschelburg, geb. um 1380 in Glatz, zuerst Altarist in Habelschwerdt, später Professor der Theologie in Leipzig und Stadtpfarrprediger in Amberg. Die durch die dichtenden Handwerker als sogen. Meistersang gepflegte Dichtung des 15. und 16. Jahrh. findet ihre Grafschafter Vertreter in dem Kürschner Hieronymus Linck aus Glatz, etwa von 1520 bis 1570, und dem Tuchknappen Peter von Glatz, 1588 nachgewiesen. Und auch die mit der Reformation eng verknüpfte gelehrte humanistische Strömung trägt ihre Wellen in das Glatzer Land, wo an den Stadtschulen gelehrte Männer (Calagius, Kober, Melling, Wiese u. a.) als Lehrer und lateinische Dichter tätig sind.

Georg Gloger aus Habelschwerdt und Gottfried Schildbach aus Glatz, beide während ihrer Leipziger Universitätszeit zu dem Freundeskreise Paul Flemings gehörig, sind die freilich spärlichen Vertreter der durch die sogen. schlesische Dichterschule (Martin Opitz) gepflegten gelehrten und Gelegenheitsdichtung. Die Wirren des 30jährigen Krieges und der Gegenreformation, sowie die mehr auf die Pflege der lateinischen Sprache und dramatischen Dichtung religiösen Inhalts gerichteten Bestrebungen des Jesuitenkollegs in Glatz erklären wohl, daß in den folgenden Jahrzehnten deutsche Dichtungen in der Grafschaft nicht anzutreffen sind. Dagegen fand die seit der Mitte des 18. Jahrh. von Männern, wie Lessing und Winkelmann, angebahnte antike Kunstrichtung auch hier Anklang und Nachahmung, so in den Dichtungen

des Grafen Otto von Haugwitz aus Pischkowitz bei Glatz (1767—1843), und auch der 1774 in Glatz geborene Fr. Wilh. Riemer (gest. 1845 als Oberbibliothekar in Weimar), der als Hauslehrer und Sekretär in Goethes Hause diesem sehr nahe trat und eine reiche von Goethe und Schiller beeinflußte literarische Tätigkeit entfaltete, ist in diesem Zusammenhange zu erwähnen. Und merkwürdig genug, auch das im allgemeinen weniger bekannte Gegenstück jener klassischen Dichtung, die seichte Unterhaltungsliteratur um die Wende des 18. und 19. Jahrh., spiegelt sich in den Romanen und Erzählungen zweier Grafschafter, K. J. Krebs aus Albendorf und Wilh. von Studnitz, wieder.

Um diese Zeit nun nimmt das Glatzer Schrifttum eine gewisse Eigenart und lokale Färbung an, sei es, daß man die Schönheiten der Glatzer Berge besingt, oder in Prosa die Natur und Eigenart von Land und Volk behandelt (Hallmanns Briefe über die Grafsch. Glatz und verschiedene Reisebeschreibungen), oder die heimische Mundart dichterisch verwertet. Letzteres tat besonders Franz Schönig aus Mittelwalde (geb. 1760), der so der Begründer der 100 Jahre später eifrig gepflegten Glatzer Dialektdichtung wurde. Interessant ist es, daß auch der geistige Vater der schlesischen mundartlichen Literatur, Karl von Holtei, seine ersten „Schlesischen Gedichte" (1826) in Grafenort dichtete, zu dem er ja viele Jahre lang in enger Beziehung stand. Eigenartig oder doch wenigstens auffallend ist es ferner, daß die nun aufblühende und alle literarischen Kreise beherrschende romantische Dichtung, soweit ich sehen kann, keinen Grafschafter Dichter in ihren Bann geschlagen hat. Auch die die Romantik ablösende politische Tendenzdichtung der 30er und 40er Jahre ist nur in den Jugendwerken des in Habelschwerdt i. J. 1813 geborenen Titus Ullrich vertreten, der fast sein ganzes Leben lang an der Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin tätig war und als Grafschafter kaum zu bezeichnen ist. Wenn dagegen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Anzahl Lehrer dichterisch hervortraten, teils in, teils außerhalb ihrer Glatzer Heimat, und zwar besonders auf dem Gebiete der Jugend- und Volksdichtung, so erklärt sich das hinreichend aus ihrer Berufsstellung, ihrer nahen Berührung mit dem Volke und ihrer Vertrautheit mit dessen Art und Sitte. Hier haben sich u. a. August Gellrich, Adam Langer, Paul Frieben bekannt und verdient gemacht. Sie leiten uns über zu der Heimatdichtung im engeren Sinne, die auf Grund genauer Kenntnis von Land und Leuten diese aus ihrer Umgebung heraus mit mehr oder weniger realistischen Darstellungsmitteln behandelt. Neben solchen Heimatdichtern, deren Erzeugnisse freilich recht ungleichartig sind (Paul Frieben, Adam Langer, Viktor Teuber, Paul Futter, Bruno Neugebauer, Gustav Nentwig) und die zum großen Teile die Mundartdichtung als ihr besonderes Gebiet pflegen (Hermann Schmidt, Robert Karger, Wilhelm Oehl u. a.), erhebt sich das überragende aus bodenständiger Kraft erwachsene Talent von Hermann Stehr, geb. 1864 in Habelschwerdt, zur psychologisch vertieften Behandlung allgemein menschlicher Probleme; längst hat dieser mit Vorliebe den dunklen Seiten des Menschenlebens nachspürende „hellsehende Dichter des Innenlebens" eine weit über seine Heimat hinausreichende Bedeutung erlangt.

Die Dichtung der Grafschaft Glatz stellt eins der wertvollsten geistigen Güter des Landes dar, dessen Erhaltung und Pflege nur im Rahmen eines in Sprache und Kultur gleichartigen, großen deutschen Vaterlandes denkbar ist.

Namhafte Volksliedforscher haben unsere Grafschaft Glatz um den Reichtum ihrer Volkslieder beneidet. Mit Recht. Die bereits veröffentlichten Stücke füllen einen stattlichen Band mit 736 verschiedenen Nummern. Dabei sind die oft zahlreichen Les- und Singarten eines Stückes gar nicht mitgerechnet. Die Forschungsergebnisse der jüngsten Jahre förderten noch eine so überraschende Ausbeute zu Tage, daß mein Hauptverzeichnis bereits auf 1688 verschiedene Nummern angewachsen ist. Als besonders ergiebige Quellengebiete erwiesen sich die Ortschaften am Fuße des Glatzer Schnee- und des Bielen-Gebirges, der preußische Anteil des Erlitztales, das Hammertal, Pohldorf, Rengersdorf, Oberhannsdorf, Neurode, Glätzisch-Falkenberg, neuerdings auch Brzesowie = Birkhagen, das allein mit 146 verschiedenen, darunter recht bedeutsamen und merkwürdigen Stücken vertreten ist.

Wie erklärt sich dieser Reichtum an Volksgut auf einem so verhältnismäßig kleinen Gbiete? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu den wichtigsten Quellen des Volksliedes überhaupt. Das Volkslied quillt kräftig besonders in landschaftlich abgeschlossenen Gegenden hervor; vergleiche die Schweiz, Tirol, Kärnten, Steiermark. Ehe der Bahnverkehr zwischen 1870—1880 in die Grafschaft hereinflutete, schützten die hohen Grenzwälle, die wenigen Paßstraßen vor dem nivellierenden Einfluß des Großverkehrs. In der Stille unserer Gebirgsdörfer konnte das überlieferte geistige Erbgut, das schlichte Volkslied, feste Wurzeln fassen. — Der religiöse Sinn des Grafschafter Völkchens führt uns zu einer zweiten, reich sprudelnden Quelle des Volksliedes. Die zahlreichen Wallfahrtskirchen und -kapellen, die geistlichen Bruderschaften, die lebhafte Teilnahme an der Symbolik des katholischen Gottesdienstes, das Miterleben des Kirchenjahres ließen eine Fülle von Wallfahrts- und Pilgerliedern, von Marienliedern und Liedern zur Verehrung der Heiligen erstehen; selbst Reste der mittelalterlichen geistlichen und weltlichen Volksschauspiele konnten sich erhalten. In hunderten von sogenannten „fliegenden Blättchen," die namentlich an den Wallfahrtsorten verbreitet wurden, sind die mit groben Holzschnitten gezierten Lieder uns überliefert worden. Nur selten ist auf diesen Dokumenten schlichter Volkskunst Ort und Jahr des Druckes angegeben; zumeist findet man den seltsamen Vermerk: „Gedruckt in diesem Jahr." — Eine dritte Quelle tut sich auf, wenn wir den Grafschafter bei seiner Arbeit und Rast, in seinen Sitten und Gebräuchen beobachten. In den gemütlichen Spinnabenden wurde viel erzählt, gescherzt, gelacht, aber auch viel gesungen; in der Regel sang ein Vorsänger, in den Kehrreim oder in die Wiederholung einzelner Verszeilen stimmten alle ein. Die junge Welt übernahm die Texte und Weisen von den Alten. Die Knechte pfiffen, summten oder sangen ihre alten, lieben Lieder beim Striegeln der Pferde, hinter dem Pfluge oder wenn sie gemütlich neben dem Gespann einhertrotteten; die Mägde fanden ihre Kurzweil in den übererbten Liedern beim Federreißen, beim Heuwenden, beim Kränzewinden, beim Fegen des Gartens oder nach Feierabend auf der Bank vor dem Hause. Die Mutter sang ihr Jüngstes in eigenen Weisen in den Schlaf. Die Kinder kannten zu ihren Spielen mannigfache Auszähl- und Reigenlieder, in denen nicht selten Anklänge an heidnische oder weit zurückliegende kriegerische Ereignisse zu hören waren. Der Sonntag Lätare schuf eine eigene, reiche Literatur an Sommersonntagsliedern. Kuhhirten ver-

trieben sich die Zeit durch naive, oft boshaft gefärbte Hirtenlieder. An den Sonntag-Nachmittagen kamen junge Burschen und Mädchen im Kretscham zusammen; zu den Klängen einer Ziehharmonika, einer Gitarre wurde getanzt und gesungen; vergleiche die „Vogelhochzeit", den Ziegenländler, die Hühnerscharre, den Dreischrittanz: „Wenn ich kä Hoisla nee hoa" u. a. — Eine vierte, für den Historiker bedeutsame Quelle sind die in vielen Liedern ausklingenden großen geschichtlichen Begebenheiten: Kämpfe, Nöte, Siege, die im Spiegelbild der vielen Kriegs- und Soldatenlieder wiedererscheinen. Gerade diese prächtigen Stücke liefern einen unwiderleglichen Beweis dafür, wie tapfer das Grafschafter Volk stets für seine Selbständigkeit und Freiheit eingetreten ist, wie treu es zu seinem preußischen Herrscherhause hielt, wie es die Nöte und Leiden der Kriegszeiten in festem Gottvertrauen ertrug. Die ältesten Stücke dieser Art reichen noch zurück in die Söldnerzeit, berichten von den Härten des Werbesystems; der siebenjährige Krieg schlägt volle Wellen in der Volksseele, Maria Theresia muß sich ein derbes Spottlied gefallen lassen (vergl. Nr. 142 meines Sammelwerkes). Die tapferen Glatzer und den schreckenvollen Sturm auf Glatz in der Johannisnacht 1807 schildern die Stücke Nr. 144 und 145. Das hehre Bild der Königin Luise wird in den Liedern Nr. 147 und 148 festgehalten. Die Napoleonischen Feldzüge, die Kriegsjahre 1849, 1864, 1866, 1870 – 71 werden in vielen, zum größten Teile noch unveröffentlichten Stücken besungen. Neben den wehmütigen Einschlägen fehlt es nicht selten an Ergüssen köstlichen Humors. So wird in Nr. 122 die Glatzer Stadtgarnison einer boshaften Kritik unterzogen. Das Liedchen erinnert lebhaft an die gemütvolle Komik Spitzwegscher Bilder alter Wachtsoldaten.

Welche Bedeutung ist dem Volksliederschatze des Grafschafters beizumessen? Keine geringe. Volkslieder sind Kulturdokumente. Manches im Schriftdeutsch verschollene Sprachgut hat sich im Volksliede erhalten, der Dialektforscher findet wertvolle Belege, der Historiker hört die geschichtlichen Ereignisse in der Seele des Volkes nachklingen, die Volkslieder waren die Grundlage aller Dicht- und Tonkunst, sie wurden auf Herders Anregung der alternden Kunst eine Verjüngungsquelle. Deutscher Geist und deutsches Sprachgut ist in allen unseren heimischen Volksliedern ausgeprägt. Nicht ein einziges Mal ist es meinen zahlreichen Mitarbeitern und mir auf den viele Jahre lang fortgesetzten Volksliederstreifzügen durch unsere liebe Grafschaft Glatz vorgekommen, daß ein Volkslied in einer anderen als der heimischen deutschen Muttersprache gesungen wurde. Wer dennoch zu zweifeln wagt, der vertiefe sich in den anderthalbtausend Stücke umfassenden Volksliederschatz der Grafschaft Glatz; er wird eines Besseren belehrt werden.

Was soll unsere Sorge sein? In Volks- und Heimatsabenden die alten Weisen wieder erstehen zu lassen; junge Burschen und Mädchen sollen zur Gitarre oder Zupfgeige beim Wandern oder bei fröhlicher Rast auch einmal ein altes heimisches Volkslied singen. Gelegentlich führe man eines der urwüchsigen geistlichen oder weltlichen Volksschauspiele auf. In Konzerten gönne man dem schlichten Volksliede sein Ehrenplätzchen im Festgewande des gemischten oder Männerchortonsatzes. Des Unterzeichneten Sorge aber wird es bleiben, alle noch erreichbaren, bisher nicht aufgezeichneten Stücke des heimischen Volksliederschatzes zu sammeln und, so Gott will, in einem stattlichen Schlußbande seinen lieben Landsleuten zu übergeben.

Die Glatzer Heimatkunst ist durch und durch deutsch; jedenfalls läßt sich tschechischer Einfluß nur bei einigen Heiligen- bezw. Gnadenbildern vermuten, deren künstlerischer Wert, die hölzernen Marienbilder der Glatzer Pfarrkirche ausgenommen (14. Jahrh.), aber sehr unbedeutend ist. Die sogenannte „Glatzer Madonna", die wohl seit den Tagen des seligen Arnestus von Pardubitz in Glatz sich befand, und heute eine Zierde des Kaiser Friedrichs-Museums in Berlin bildet, ist zwar nicht auf Glatzer Boden entstanden, sondern unter dem Einfluß der berühmten Kunstschule des deutschen Klosters Hohenfurt geschaffen (1350), wie Ernst durch vergleichende Gemäldestudien nachgewiesen hat.

Im Kirchenbau herrscht, abgesehen von der im Uebergangsstile von der Romantik zur Gotik erbauten Pfarrkirche zu Habelschwerdt, der gotische Stil vor, als dessen hervorragendstes Beispiel die Glatzer Pfarrkirche anzusehen ist. Die Mehrzahl der Grafschafter Kirchen der gotischen Zeit waren Holzkirchen, bei denen man wohl von Kunst nicht sprechen kann. Sonst hat sich dank des zerstörenden Einflusses der hussitischen Tschechen, deren Vordringen über den deutschen Osten namenloses Elend gebracht hat, kein eigentlich mittelalterliches Bauwerk erhalten, dem man künstlerische Qualitäten zuschreiben könnte. Erst im 16. Jahrhunderte, wo der Wohlstand sich hob, entstanden an Stelle der bisher üblichen, wohl fast stillosen Holzbauten, massive Bürgerhäuser und Schlösser, die, im Renaissancestil erbaut, Anspruch auf künstlerische Außen- und Innenausstattung erheben dürften. Als dann der 30jährige Krieg den Wohlstand des Landes aufs neue vernichtet hatte, entstanden gegen Ende des 17. und im 18. Jahrhunderte neue künstlerische Bauwerke, die z. T. heute noch erhalten sind.

Von den Werken der Plastik seien außer dem Hochgrab des seligen Arnestus in der Glatzer Pfarrkirche die Nepomukstatuen genannt, die ihre Entstehung kirchlichen, sicher nicht nationalistischen Einflüssen verdanken. Die Statuen auf der Brücktorbrücke sind zwar künstlerisch nicht gerade bedeutend, wirken aber in der Gruppierung durchaus monumental. Von höheren künstlerischen Qualitäten kann man bei der Glatzer- und Reinerzer Marienssäule und der Habelschwerdter Dreifaltigkeitsstatue sprechen.

Die gotische Goldschmiedekunst ist vertreten durch den Konradswalder Kelch (1507). Die älteren noch erhaltenen Kelche und Ziborien gehören dem Barock und Rokoko an oder sind im 19. Jahrhundert gotischen Vorbildern nachgeschaffen.

Die Grafschafter Malerei ist, soweit sie nicht einheimisch ist, vom deutschen Schlesien beeinflußt. Und hier genügt es, wenn ich den Namen Willmann nenne.

Die preußische Zeit hat, wenigstens im 18. Jahrhunderte, keine nennenswerten Kunstwerke hervorgebracht. Der nüchterne Geist des Friederizianischen Zeitalters war dazu nicht geeignet. Doch hat das 19. Jahrhundert einige talentvolle kirchliche Maler aufzuweisen, von denen ich den leider zu wenig geschätzten Bittner und unseren Maler Richter nenne, der durchaus im Geiste Führichs und Schraudolphs einige recht gute Altarbilder, Kreuzwege und Porträts geschaffen hat. R. Hauks Gefecht am Roten Berge könnte den Grafschaftern auch heute noch als Beispiel dafür dienen, wie die begehrlichen tschechischen Nachbarn zu empfangen wären, wenn sie nach dem urdeutschen Glatzer Lande gelüsten sollte. Der bedeutendste unter den Glatzer Malern, Paul Höcker aus Ober-Langenau, hat sogar mit der von ihm gegründeten „Scholle" Schule

gemacht, der Malerei neue Wege gewiesen und die Grafschaft Glatz in die große deutsche Kunst eingeführt.

Paul Knötel hat ein Verzeichnis der in der Grafschaft tätigen Architekten, Maler und Bildhauer zusammengestellt. Unter den fünfzig Namen, die dort aufgeführt sind, befinden sich zwei Italiener, die übrigen achtundvierzig sind deutsch, wenn man nicht etwa den in Lewin tätigen Jlack als Tschechen ansprechen will.

Die jetzt lebende Generation Grafschafter Künstler, unter denen sich einige in der kirchlichen Kunst und im Kunsthandwerk großen Ansehens erfreuen, sind ihrer Gesinnung und ihrem Schaffen nach kerndeutsch.

Diese kurzen Andeutungen dürften zur Genüge beweisen, daß wie auf den anderen Gebieten des Glatzer Lebens, auch in der Glatzer Kunst von einer tschechischen Irredenta nicht die Rede sein kann.

Aufruf

Bruno Neugebauer

Auf, auf, ihr Glatzer, die Heimat ruft!
Die Grafschaft ist in Nöten.
Heran, wer deutsche Treue kennt,
Wem deutscher Ingrimm im Herzen brennt,
Zum Streiten und zum Beten!

Zum Beten, daß des Herrgotts Macht
Das deutsche Schicksal wende;
Was über uns zusammenbrach,
Die namenlose deutsche Schmach,
Für Herz und Heimat ende.

Zu kämpfen, wenn der Nachbar sich
Dem Satan läßt verschreiben.
Zur Grenze, wenn der Tscheche droht!
Wir fürchten Leid nicht, Not und Tod:
Deutsch soll die Grafschaft bleiben.

Auf der Glatzer Festung ist ein altes Steinbild bei der Bastion Schellenbauer in die Wand gemauert, das stets von neuem die Neugier der Einheimischen und der Fremden zu erregen weiß. Es soll das Bild der Fürstin Baleska sein, die in urvordenklichen Zeiten auf dem Glatzer Schloße hauste und es wird erzählt, daß sie gefeit war gegen alle Anschläge ihrer Feinde, weil sie mit den unterirdischen Geistern in Verbindung stand, mit deren Hilfe sie geheime Kräfte aus dem Schoße der Erde saugte. Aber eines Tages ward sie von den erzürnten Bauern des Landes dennoch überlistet und lebendig so in jene Wand gemauert, daß sie mit ihren Füßen den Boden nicht berühren konnte. Und abgeschnitten von der Erde geheimnisvollen Lebenskraft mußte sie sterben. – Es ist freilich nur ein Märchen, aber unter der sagenhaften Hülle steckt ein tiefer Wahrheitskern, denn aus diesem Sagenspiegel offenbart sich ein ergreifendes Sinnbild vom Segen der Heimaterde und von der Nährkraft der Heimatscholle.

Im Sinnbild dieser alten Heimatsage ist der tiefste und idealste Gesichtspunkt klargelegt, der wie anderwärts, so auch im Glatzer Lande nach und nach die bekannten Heimatbestrebungen ins Dasein und an stetig wachsende Aufgaben rief, die so verschieden wie die jeweiligen Verhältnisse bald auf dem Gebiete des Heimatschutzes, der Heimatkunde oder der Heimatpflege eine intensivere Betätigung in den Vordergrund treten ließen. Zwar noch im Jahre 1799, als der prakt. Arzt Dr. L. Blottner aus Reinerz und der Pastor J. G. Pohle in Glatz sich anschickten, ihre „Glätzische Monatschrift" herauszugeben, hatten sie mit tiefem Bedauern den Umstand beklagen müssen, „daß im Glatzer Lande, das dem Beobachter von allen Seiten so reichen Stoff darbietet, die Schriftstellerei so wenig gedeihen wollte, daß seit den Zeiten hier gewesener Geistlicher, des Comenius der den „Orbis pictus" des Aelurius, der eine „Glätzische Chronik" schrieb, und des Feldpredigers Kahlo, der eine kompilierte Beschreibung der Grafschaft Glatz herausgab, sich kein Einheimischer mehr als Schriftsteller um die Grafschaft Glatz verdient gemacht hat. Auswärtige Schriftsteller hätten bereits von den Glatzern hohnlächelnd bemerkt, daß sie nicht im Stande wären, von sich und ihrem Ländchen dem Publikum selbst etwas schriftlich mitzuteilen." Es dauerte aber nicht lange und die Klage verstummte, denn schon hatte Josef Koegler (1765–1817), der nachmalige Pfarrherr von Ullersdorf, begonnen, die alten vergilbten Urkunden der Heimatgeschichte zu sammeln und die verborgenen Quellen längst vergangener Ereignisse aus dem tiefen Schutt der Jahrhunderte auszugraben. Den von ihm i. J. 1812 gegründeten „Glätzischen Miszellen" ist zwar ebenso wie dem später von seinem Verleger Pompejus herausgegebenen „Glätzischen Wochenblatt" (1820) nur eine karg bemessene Lebensdauer beschieden gewesen, aber seiner fruchtbaren Forscherarbeit blieb doch der unvergängliche Ruhm beschieden, daß sie mit der toten Schönheit alter, moosbedeckter Kirchen und der leblosen Pracht epheuumrankter Ritterburgen, die verschollenen Geschehnisse der Vergangenheit mit neuem Geist belebte und die schon halbvergessene Kunde vom Leben und Weben der Heimat in der Vorzeit wohltätig in das bleibende Reich der Geschichte hob.

Dann sank die Glatzer Heimatforschung abermals in einen Dornröschenschlaf. Der Mann, der sie frohgemut zu neuem Leben weckte, war Schulrat

Dr. Franz Volkmer, dessen 75. Geburtstag wir noch unlängst so erhebend haben feiern dürfen. In der von ihm gegründeten und geleiteten „Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz" (1881–1891) hat er den Glatzer Heimatbestrebungen insofern neue Bahnen gewiesen, als er neben der Geschichte alles in den Bereich seiner Forschung zog, was die Sage fabelt, was die Kunst geschaffen, was hinter Brauch und Sitte steckt, was die Mundart plaudert und durch des Volkes Lieder klingt, mit einem Worte, alles, was zur Landes-, Volks- und Heimatkunde irgendwie in greifbarer Beziehung stand.

Auf dem von Volkmer bereiteten und beackerten Boden fanden die Glatzer Heimatbestrebungen bald eine neue Form ihrer Betätigung durch die Begründung des Glatzer Gebirgsvereins (2. 3. 1881). Seine farbigen Schilder, seine großen Tourentafeln und kleinen Wegezeichen an Weg und Steg, in Wald und Flur, haben ihn seit 40 Jahren den Einheimischen bekannt, den Fremden unentbehrlich gemacht. „Sett eich ei'm Lande im, do werd't er finda zengsrim die Spur vu senner Tätigkeit." Die wirtschaftliche und touristische Erschließung des Landes, die Hebung und Ausgestaltung des Verkehrs, die Förderung des Bäder- und Sommerfrischenwesens, das allein schon sind Gebiete, auf denen er sich ein unvergängliches Verdienst errungen hat und es zeugt gewiß für die neidlose Anerkennung, die ihm dafür zuteil geworden, wenn der feinsinnige Dr. P. Reinelt die schier weltbekannte Abkürzung G. G. V. einmal mit den inhaltsvollen Worten deutete: „Glorificetur Glacia Vbique!" Aber daneben hat der G. G. V. kaum irgend eine Frage der wissenschaftlichen Forschung, der engeren oder weiteren Heimatkunde, unbeachtet gelassen und welche Fülle von Stoff in seinen „Jahresberichten" (1881–1904), in seinen „Blättern für Geschichte und Heimatkunde" (1906–1920) und in den 15 Jahrgängen seiner illustrierten Zeitschrift „Die Grafschaft Glatz" (seit 1906) literarisch verarbeitet ist, weiß jeder, der sich auch nur oberflächlich mit dem Glatzer Schrifttum beschäftigt hat. Vom Glatzer Heimatmuseum des G. G. V. kann ich aber nur das eine sagen: Kommet und schauet! Jeder einzelne wird ihm gerne eine kräftige Weiterentwickelung wünschen.

Und doch, es gab Zeiten auch im Leben des Glatzer Gebirgsvereins, in denen auf sieben fette, sieben magere Jahre folgten und die Kriegsjahre waren solche. Aber unbestritten ist, daß zu einem guten Teile der G. G. V. durch die Neubelebung des heimatkundlichen Interesses ganz in der Stille das Feld bereitet hatte, auf dem dann ein zweiter Heimatverein, der „Verein für Glatzer Heimatkunde" (gegr. 14. 10. 1917), emporblühen konnte. Mit sicherem Blick und energischer Zuversicht nahm er die zielbewußte Verfolgung alter und neuer Heimataufgaben in seine Hand und selbst der Neid wird es ihm lassen müssen, daß es ihm gelang, in kurzer Zeit schon nennenswerte Erfolge zu erringen. Was seine Zeitschrift, die „Glatzer Heimatblätter", wegen der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes nur schrittweise vorwärts bringen kann, vermögen seine besonderen Fachgruppen (für Mundart, Geschichte, Kunst und Naturwissenschaften) energischer zu verfolgen und die jetzt bis zu ihrem VII. Bande gediehenen „Glatzer Heimatschriften" sind sicher ein Beweis, daß hier dem Wollen auch ein gut Teil Können die Wege ebnet. Von der jüngsten Fachgruppe, dem „Glatzer Heimatdienst", muß ich abermals schweigen. Sie muß in ereignisschweren Tagen an die breite Straße

bauen und auf allerlei Kritik gefaßt sein, aber auch sie zieht ja ihre Daseinsberechtigung nur aus ihrem einzigen Daseinszweck, durch Stärkung des vaterländischen Gedankens in moralischer Abwehr den Gefahren zu begegnen, die jetzt und fürderhin dem Glatzer Lande etwa von außen drohen und damit jener Heimat zu dienen, die wir alle ohne jeglichen Unterschied mit unserer Seele heißester Sehnsucht aus dem Drunter und Drüber der Gegenwart in eine lichtere Zukunft zu retten suchen. Fügen wir noch hinzu, daß der Verein für Hkde ein eigenes Heimatarchiv geschaffen hat, in dem neben den schriftlichen Überbleibseln der Vergangenheit auch die erreichbaren Dokumente der Zeitgeschichte liebevoll gesammelt werden, dann ist damit genugsam angedeutet, daß seine Tätigkeit sich hohe, ideale Ziele steckte.

Dadurch, daß das Glatzer Land nunmehr zwei eigene Heimatvereine und zwei eigene Heimatzeitschriften sein eigen nennt, ist es vor vielen anderen, vor allem größeren Provinzen des deutschen Vaterlandes ausgezeichnet. Und gerade, weil der Gebirgsverein bei seiner gemeinnützigen Betätigung mehr die wirtschaftlichen und touristischen Interessen in den Vordergrund stellt, — für deren Hebung er übrigens in der Zeit seines 40jährigen Bestehens die beachtenswerte Summe von 271440,28 Mark aufgebracht und verwendet hat — während der Verein für Hkde vorzugsweise das wissenschaftliche Gebiet beackert, ist in glücklichster Weise ein reibungsloses Zusammenarbeiten ermöglicht, das der Sache ungemein zu Gute kommt. Ich brauche nur an die gemeinsame Herausgabe der „Volkmer-Festschrift", an die gemeinsam unternommene Sammlung für die „Schulrat Dr. Volkmer-Stiftung", die für Zwecke der Glatzer Geschichtswissenschaft jetzt schon über ein Kapital von 33000 Mark verfügt, und die bevorstehende gemeinsame Gründung einer eigenen „Glatzer Heimatbücherei" zu erinnern, so gewinnt auch der Fernstehende leicht den Eindruck, daß die Glatzer Heimatbestrebungen zu den schönsten Hoffnungen auch für die Zukunft berechtigen. Freilich ist dringend zu wünschen, daß an diesen Bestrebungen immer weitere Kreise sich beteiligen. Auf dem neutralen Boden gemeinsamer Heimatbetätigung können und sollen sich wirklich alle Schichten der Bevölkerung brüderlich die Hände reichen. Und lernen wir dabei erneut und gemeinsam auch nur das eine, daß unsere heimatlichen Verhältnisse das Ergebnis einer 700jährigen deutschen Entwickelung und wir selber durch unsere Ahnen ebenso lange ein Glied des großen deutschen Volkes sind, dann ist das zugleich die sicherste Gewähr, daß wir, was so lange schon zusammengehört, auch durch niemand in der Welt jemals auseinander reißen lassen.

Denn wahr bleibt's, heute wie in Valeskas fernen Tagen, ein Volk, das verwachsen und verwurzelt ist mit seiner Heimat Boden, saugt auch aus bergichter Scholle immer von neuem Mark und Blut, Kraft und Saft. Ein Volk aber, das den festen Heimatboden unter den Füßen verliert, wird locker wie der Flugsand, muß verkümmern und muß sterben. Das ist der tiefste Grund, der uns so treu, so selbstlos und so unbeirrt an den Ehrendienst der Heimat fesselt, hoffend, daß die Glatzer Heimatvereine immer mehr zunehmen, wie an Einfluß, so auch an Mitarbeitern und felsenfest überzeugt, daß aus unseren idealen Bestrebungen auch fernerhin ein stiller, ungeahnter Segen sprießt!

Was uns not ist, uns zum Heil, ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Teil, daß wir gründen für die Spätern.

Die soziale Schichtung der Grafschaft verläuft im großen Zuge annähernd gleichgerichtet der Begrenzung ihrer drei politischen Bezirke, Habelschwerdt als dem südlichen, Glatz als dem mittleren und Neurode als dem nördlichen Kreise. Die Grundlage für die verschiedene ökonomische Struktur und ihre produktive Auswirkung bildet wie allgemein die Bodenfrage einerseits und die hier vom Süden zum Norden aufsteigende Industrialisierung auf der anderen Seite.

Die Grafschaft erweist an sich in allen drei Kreisen die volkswirtschaftliche Mischung von Großgrundbesitz, mittlerem und Kleinbesitz, daneben die Masse der landlosen Leute, welche sich im Laufe der Zeit von der Scholle gelöst haben. Der Großgrundbesitz als seiner Natur nach stabil, ist in seinen Eigentums- und Besitzverhältnissen auch seit geraumem wesentlich gleich geblieben. Ebenso wird man dies für den mittleren Besitz gelten lassen mit den Unterschieden, welche sich aus der größeren Inanspruchnahme dieser Gruppe durch die wirtschaftliche Wandelung auch innerhalb der Grafschaft ergeben haben. Bei der Gebirgslage der Landschaft ist der Kleinbesitz verhältnismäßig häufig und darin dürften sich die meisten Veränderungen vollzogen haben und vollziehen.

Unmittelbar nach dem Kriege machte sich ein Landhunger geltend, dem durch Neusiedelungen, Zukauf und Pachtung begegnet werden mußte. Den strichweise ausgedehnten Maßnahmen auf diesem Gebiete ist es zu danken, daß eine erheblichere Zahl von Kleinbesitzern bis zur selbständigen Ackernahrung gelangte, während auch eine Reihe Landloser auf ihren Pachtstücken die notwendigsten Früchte erbauen kann.

Die Menge der landlosen Bevölkerung hat ihre Abwanderung zur Industrie vollzogen und die Bewegung nimmt mit der fortschreitenden Industrialisierung ihren Fortgang. Und nicht nur diese Schichten, sondern auch weitere Teile der Kleinbesitzer nehmen Arbeit in den verschiedenen Betrieben, so daß daraus ein fester, bodenständiger Arbeiterstamm erwachsen ist und bei ferner bodenreformerischer Arbeit erwachsen wird. Die Industrie baut sich staffelförmig auf vom ländlichen Süden zum industriereichen Norden. Holzstoff- und Papierfabriken nehmen die werktätige Bevölkerung auf, Glasindustrie und Schleifereien erfordern weitere Produktivkräfte, Steinmetzereien und Schotterwerke schließen sich an, und endlich gipfelt der Industrialisierungsprozeß in ausgedehnten Textilunternehmen und im Bergbau. Die Gruben gehören wie das benachbarte Waldenburg zum niederschlesischen Kohlenrevier. Außer den im vollen Betriebe stehenden Gruben werden weitere Bohrungen in Angriff genommen und die Ergiebigkeit der Kohlenfelder dürfte zeitlich die Nachbar-Gruben nicht unbeträchtlich überdauern. Und wie die Industrialisierung der Grafschaft von Süden her immer stärker und ausgedehnter wird, so nimmt auch die Dichte der Bevölkerung nach Norden hin immer mehr zu. Die Zusammenballung führte zur Bildung großer industrieller Landgemeinden, deren weiteres Wachstum in der schon zu beobachtenden Ausdehnung der Betriebe und vor allem des Bergbaues begründet liegt.

Hier setzte in der Nachkriegszeit die brennende Wohnungsfrage ein. Während früher der allgemeinen Anschauung und den geringeren Bedürfnissen folgend, häufig eine Familie mit einem Wohnraume sich begnügte und sich heut noch begnügen muß, ist die Einsicht von der Notwendigkeit größeren Wohnraumes Allgemeingut auch des Grafschafter Volkes geworden. Unter

Zuhilfenahme öffentlicher Mittel wurden in Stadt und Land Wohnungen ausgebaut, Häuser errichtet und aus den für die Neusiedelung von Bergleuten besonders bereit gestellten Mitteln werden fortlaufend neue Wohnungen beschafft und in Zukunft zum Bau kommen.

Der Arbeitswert der Bevölkerung zeigt hier und da Unterschiede, die in der wirtschaftlichen Entwickelung der Grafschaft ihre Erklärung tragen. Man findet Gebirgsdörfer mit einer arbeitsschwächeren Belegung, welche noch heut Spuren der Abstammung von den bekannten schlesischen Webern aufweist. Ihre Zahl ist schon gering und sie vermindert sich in wünschenswerter Weise von Jahr zu Jahr. Daneben ist die Menge der Arbeiterschaft, sonderlich in den Großbetrieben, als durchaus vollwertig und ihrer Arbeitskraft bewußt anzusprechen. Mit geringen Ausnahmen gewerkschaftlich organisiert, ficht sie ihre wirtschaftlichen Ansprüche auch organisatorisch durch, so daß wilde Streiks zu den seltensten Ausnahmen gehören, trotz des wirtschaftlichen Flusses der Zeit. Die Lohnfrage führte wie allerwärts zum Gegensatz der Interessen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft. Aber dieser Kampf hat keine dauernde Schärfe angenommen, sondern ist bisher friedlich oder schiedlich zum Vergleich gelangt. Tarifverträge für die Land-, Forst- und Industriearbeiter wurden abgeschlossen auf allgemein verbindlicher Grundlage oder in der Einzelform. Und wiederum zu verzeichnen ist, daß auch hierin die Entwickelung sich in einer zum Norden aufsteigenden Kurve vollzog, welcher die höchsten Löhne zahlt in der großen Textilindustrie und vor allem naturgemäß in dem besonders schweren und gefahrvollen Berufe der niederschlesischen Bergleute. Hand in Hand damit geht die entsprechende Forderung der Beamten und Angestellten, deren Bewertung einen Ausgleich suchte und fand.

Bei der Nähe der Grenze der Tschecho-Slowakei ist es selbstverständlich, daß in einzelnen Betrieben auch fremde Arbeiter beschäftigt werden. Deren Zahl ist aber an der Gesamt-Arbeiterzahl gemessen, überaus gering. Diese Arbeiter, größtenteils Deutsch-Böhmen, unterliegen im übrigen den gleichen Produktions- und Lohnverhältnissen, wie die einheimischen Arbeiter.

Ist vordem gesagt, daß der soziale Friede zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft hergestellt ist, von wenigen und leichteren Erschütterungen abgesehen, so läßt die Arbeitsfreude und der Ordnungssinn der alten deutschen Grafschaft diesen Frieden auch für die Zukunft fest erhoffen.

Mit Herz und Hand

Hermann Schmidt

Nur keine Angst! Wenn Tschechengier
Vergreifen wollte sich an dir,
Dann schlüg' für dich, du Glatzer Land,
Nicht nur das Herz, nein auch die Hand!

Die Industrie der Grafschaft Glatz / Dr. P. Rozumek

Es ist noch nicht gar lange her, da durfte man von einer Industrie der Grafschaft Glatz nicht sprechen, ohne Gefahr zu laufen, mit einem gewissen überlegenen Lächeln, namentlich von Bewohnern großindustrieller Gebiete, abgewiesen zu werden. Die Kenntnis der Bedeutung unserer Industrie ist aber schließlich in immer weitere Kreise gedrungen und einige von unseren Industrien sind weit hinaus bekannt geworden. So wandern die Erzeugnisse der Leinenindustrie schon seit Jahrzehnten nach allen Teilen Deutschlands und haben den ausgezeichneten Ruf schlesischen Leinens mit begründen helfen. Kristallglas der Grafschaft Glatz ist von jeher nicht nur in ganz Deutschland beliebt und verbreitet gewesen, es wurde in großem Umfange auch nach Italien, England und den nordischen Ländern ausgeführt und auch Indien, Siam und Südamerika haben die Produkte der schönen Industrie lieben und schätzen gelernt. Die künstlichen Edelsteine der Firma L. & O. Holub in Friedrichsgrund wandern jahraus, jahrein über den Zentralpunkt Gablonz nach allen Teilen der Welt und auch heut wieder sind Nordamerika, Japan, Indien und Afrika, um nur einige Hauptgebiete zu nennen, Groß-Konsumenten der Holub'schen Steine oder der daraus hergestellten Schmuckgegenstände.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß alle diese Erzeugnisse außerhalb der Grafschaft Glatz oft genug höher bewertet werden als im Erzeugergebiet, und wir wissen auch, daß verschiedene unserer Industriellen, die als Organisatoren und fähige Köpfe an der Aufrechterhaltung der Wirtschaft während des Krieges und am Wiederaufbau der Nachkriegszeit führend beteiligt gewesen, außerhalb der Grafschaft Glatz eine viel größere Wertschätzung erfahren haben, als in unserer engeren Heimat.

Geschichte der Industrie bedeutet auch in der Grafschaft Glatz Geschichte der Kultur. Die Anfänge industrieller Entwickelung lassen sich an der Hand von Chroniken und von Urkunden mehrere Jahrhunderte weit zurückverfolgen. Aelurius berichtet Anfang des 17. Jahrhunderts von Tuchmachern in der Grafschaft Glatz, und aus dem Jahre 1662 rührt die älteste bisher bekannte Urkunde über eine Glashütte, nämlich die in Kaiserswalde, her. Diese Hütte wurde von einem böhmischen Glasmeister errichtet. Böhmische Glasmacher wurden ins Land gerufen, und für die Folge fand dauernd ein Austausch von böhmischen und schlesischen Glasmachern statt, wie ja auch bis in die letzten Jahre in unseren Glashütten gelegentlich böhmische Arbeiter beschäftigt worden sind. Dieser Arbeiteraustausch, der auch in anderen Industrien, namentlich in der Textilindustrie vorkommt, stellt aber auch die hauptsächlichsten Beziehungen zwischen der Industrie der Grafschaft Glatz und Böhmens dar. Ein Austausch der Erzeugnisse ist in nennenswertem Umfange nicht zu verzeichnen, weil die Tschecho-Slowakei selbst und zwar in hoher Entwickelung fast alle Industrien, die in unserer Heimat betrieben werden, selbst besitzt.

Die Grundlage für den Aufbau einer Industrie in der Grafschaft Glatz war gegeben in dem großen Waldreichtum („die Glashütten wanderten den Wäldern nach"), im Flachsanbau und in den Wasserkräften, die Wasserreichtum im Zusammenhang mit dem Gebirge boten. Der beschränkte Raum gestattet nicht eine eingehende Beschäftigung mit den einzelnen Industrien. Es seien aber an dieser Stelle einmal zusammenfassend, wenn auch kurz, aufgezählt die Industrien, die in der Grafschaft Glatz betrieben werden und die das Wirt-

schaftsleben unserer Heimat stärker pulsieren lassen, als vielfach angenommen wird: Glasindustrie: Es sind vorhanden: 5 Glashütten (Rückers, Waldstein, Friedrichsgrund, Seitenberg und Kaiserswalde) und etwa 10 zum Teil bedeutende Glasschleifereien, — die zu den Glashütten gehörigen Schleifereien nicht eingerechnet, — ferner eine Fabrik, die künstliche Edelsteine herstellt in Friedrichsgrund, Kr. Habelschwerdt. Beschäftigt werden insgesamt etwa 2500 Arbeiter. — Textilindustrie: Flachsgarnspinnerei in Ullersdorf mit etwa 12000 Spindeln, 2 Baumwollspinnereien und etwa 15 zum Teil bedeutende Webereien mit rund 3000 Webstühlen. Beschäftigt werden ferner mehrere tausend Handweber. — Cellulose-, Papier-, Pappenfabriken und Holzschleifereien: eine Cellulosefabrik in Wartha, eine große Papierfabrik in Mühldorf und zwei kleinere in Neuweistritz und Reinerz, eine Pappenfabrik in Olbersdorf und eine größere Anzahl von Holzschleifereien. — Holzindustrie: Es sind vorhanden über 100 Sägewerke, darunter einige von großer Bedeutung. Das Tippner'sche Werk in Mittelsteine gehört zu den größten und besteingerichtesten Deutschlands. Einige Sägewerke haben 4 — 6, die meisten 1 — 2 Gatter. Als Kraftquelle dient meistens das Wasser. — Zündholzindustrie: Es sind vorhanden zwei große und eine kleine Fabrik in Habelschwerdt. — Zündholzschachtel- und Holzbearbeitungsfabriken: Zwei große Fabriken, eine in Habelschwerdt und eine in Ebersdorf. In verschiedenen Teilen des Kreises Habelschwerdt, namentlich in den entlegenen Gebirgsdörfern, wird die Schachtelmacherei als Hausindustrie betrieben, die allerdings nur wenig Ertrag abwirft und in der Vorkriegszeit nur ganz kümmerliche Nahrung bot. — Schotterwerke, Steinbrüche: Drei nicht unbedeutende Schotterwerke und mehrere zum Teil sehr wertvolle Steinbrüche. Der durch Berliner Firmen in Großbetrieben gewonnene Heuscheuersandstein hat eine gewisse Berühmtheit erlangt. — Mehrere Kalksteinbrüche liefern für eine große Anzahl von Kalköfen das notwendige Rohmaterial. In der Gegend von Seitenberg Marmorbrüche mit zum Teil recht gutem Material. — Lederindustrie: Neben einer Anzahl kleinerer Gerbereien sind vorhanden eine Schuhfabrik, eine Schäftefabrik, 2 Lederwarenfabriken. — Zigarrenfabriken: Sechs Betriebe, darunter zwei nicht unbedeutende in Glatz und Tscherbeney, die der Firma Hünerfeld gehören. — Spezialfabriken: Eine Zuckerfabrik in Nieder-Schwedeldorf, wohl die älteste in Schlesien, eine Marmeladenfabrik mit Gemüsetrocknerei in Glatz, Papierhülsenfabrik in Habelschwerdt, Isolatorenfabrik in Neuweistritz, Federpelzwarenfabrik in Neurode. Ferner sind vorhanden: Brauereien, Brennereien, kleinere Maschinenfabriken, Ziegeleien, und Färbereien, insbesondere auch eine große Anzahl von Getreidemühlen.

Als Betriebe der Großindustrie kommen in Frage: drei Gruben der Neuroder Kohlen- und Thonwerke, Neurode und das Bergwerk Consl. Wenzeslausgrube in Mölke, Kreis Neurode, zusammen mit einer Belegschaft von annähernd 7000 Mann. Die Neuroder Kohle nimmt zwar als Hausbrandkohle bei weitem nicht den gleichen Rang ein, wie die Oberschlesiens und Westfalens, sie ist aber als Kokskohle gesucht und wertvoll. Der Abbau in unseren Gruben gestaltet sich viel schwieriger und kostspieliger als der in anderen Kohlenrevieren, weil die Flöze zum Teil nur eine Mächtigkeit von etwa 60 cm haben, (in Oberschlesien 6 — 12 m) und der Bergarbeiter sein schweres Tagewerk fast ausschließlich liegend und kriechend verrichten muß.

In den Tälern der Grafschaft Glatz, überall wo nur irgend ein Rinnsal den Grund bewässert und wo auf den Hängen eine frische Quelle der Erde Schoß entspringt und für Mensch und Vieh das nötige Wasser spendet, haben sich schon in urvordenklicher Zeit fleißige Bewohner angesiedelt, die an Bergeslehnen und Hängen in nie ermüdender Arbeit den oft steinigten Boden der Kultur erschlossen. Auch heute noch ringen ihre Nachkommen der Scholle mit ihrem Fleiß und Schweiß die oft nur kärglichen Erträge ab. Noch heute sind Zeugen die zusammgetragenen Steinhaufen, im Volksmunde „Steinrücken" genannt, welche sich in 900 – 1000 m Seehöhe in den Wäldern finden.

Selbst in dem ebenern Neiße- und Steinetale, wo des Feldes Segen ein reichlicher und lohnender ist, ist Arbeit und Fleiß ebenso zu finden und dort wie im beschwerlichsten Gebirgsboden, ist es der Glatzer Landmann, der unentwegt und treu an der alten liebgewordenen Beschäftigung festhält. Mögen elementare Einflüsse, Mißernten oder andere das Leben und die Seßhaftigkeit verleidende Geschehnisse auf ihn einstürmen, er hält wacker stand gleich dem Halligbewohner, der seine vom Sturm und Meer vernichtete „Wurf" immer und immer wieder mit nie versiegendem Mut erneut und aufbaut, trotzdem ihm anderwärts weniger sorgenvolle Lebensmöglichkeiten winken. Diese Liebe zur ererbten Scholle, zu dem Boden, den schon die Väter und Ahnen bebaut haben, hält zahlreiche Familien schon viele Jahrzehnte, ja schon Jahrhunderte darauf fest, gleich, als seien die Bebauer mit dem Boden verwachsen. Gewiß mag in erster Linie die aus dem Ertrage gewonnene Nahrung schuld daran sein, aber auch das Gefühl, daß des Bauernstandes ganzes Sein und Werden eng mit dem Boden verbunden ist, ist die Ursache, daß er an ihm festhält und daß sich Grund und Boden vom Vater auf den Sohn, vom Kind auf Kindeskinder forterbt und so alte ehrwürdige Geschlechter schuf, die heute noch kräftig blühen und frische Schosse treiben. Trotz der Unrast der neuen Zeit ist diese Vererbung und Besitznachfolge noch fast in jedem Dorfe zu finden, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß diese den Stand erhaltende Gepflogenheit dem Glatzer Landmanne auch ferner nicht verloren gehe. Solange dieser Geist im Landwirtsstande lebendig bleibt, wird nie die Liebe zur Heimat schwinden und ist dadurch die Gewähr geboten, daß unser deutsches Volk niemals untergeht.

Bedingt durch die von den heimischen Bergen geschaffene Abschließung, sind die Grafschafter Bewohner, besonders die landwirtschaftlichen, ein eigenartiges Völkchen in Mundart, Sitten und Gebräuchen. Mehr wortkarg als gesprächig, besonders Fremden oder „Herrischen" gegenüber, spricht der Glatzer Landmann, ohne sich von seinem Hochdeutsch bestimmen zu lassen, seine Mundart, da das Hochdeutsche von ihm in der Schule erst gelernt wurde. Als Kuriosum mag erwähnt werden, daß dem Glatzer Dorfbewohner das Lesen eines im Dialekt gedruckten Aufsatzes als „Getoalke" vorkommt und er es gar nicht oder nur schlecht lesen kann, während ihm die Schriftsprache sehr geläufig ist. Seinen religiösen Pflichten kommt er als guter Christ eifrig nach und sein Gottvertrauen und seine Frömmigkeit zeigen sich in jeder Weise. Seine Arbeit beginnt er mit einem „ei Gods Noama." Fluchen und schelten hört man ihn nur selten. Als guter Deutscher gilt bei ihm auch das Sprichwort: Ein Mann, ein Wort. Fleiß und Arbeitsamkeit beseelt den großen wie den kleinen, den Bauergutsbesitzer, sowie den Stückmann, den Kolonisten

und wie die anderen Bezeichnungen für die Ackerbauern sind. Redlich und wacker schafft er auf seinem Grund und Boden. Gefällig und hilfsbereit gegen jedermann, besonders gegen Unglückliche, ist er mitleidig und wohltätig gegen Arme und Notleidende. In seinen wirtschaftlichen Bestrebungen ist er nicht rückständig; zwar Neuerungen gegenüber etwas mißtrauisch, doch wenn erprobt, verwendet er sie gern. In der Liebe zu den Bergen seiner engeren Glatzer Heimat und weiterhin zum deutschen Vaterland, ist er mit Tirolern und Schweizern zu vergleichen. Nach dem fast in der ganzen Grafschaft sichtbaren Schneeberge richtet er oftmals seine Blicke und seinem Aussehen nach beurteilt er das Wetter und richtet er seine Arbeit ein. Die Wolkenmütze auf seinem Gipfel läßt ihn auf schlechtes Wetter schließen. Wenn der Schneeberg „fleckt", d. h. wenn durch Tauwetter schneeleere Flecken entstehen, meint er, ist es Zeit, Gerste zu säen usw. Der Liebe des Glatzer Landmannes zu seiner Scholle, entspringt sicher auch die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und haben stets Männer und Jünglinge des Landwirtsstandes, wenn es den Schutz und die Verteidigung Deutschlands galt, ihren Mann gestanden. Aus den verschiedenen Kriegen erzählen ja die Ehrentafeln in den Gotteshäusern, wie viele Glatzer Bauern ihr Leben fürs deutsche Vaterland opferten.

Möge das Bild des Glatzer Landmannes, so wie es hier in wenigen Charakterzügen gezeichnet wurde, auch weiter in Geltung bleiben. Möge ihm seine Religiosität und Vaterlandsliebe, seine Schaffens- und Arbeitsfreude, sein zufriedener Sinn und sein freundliches Wesen, auch weiterhin erhalten bleiben, zum Segen seiner schönen Heimat.

Der Grafschafter Bauer an seinen Sohn

Hermann Stehr

Und schleicht der tschechische Hund ums Tor,
hol Dir den dicksten Prügel hervor.
Und steckt er die gierige Schnauze herein,
mein Junge, müssen wir über ihm sein.

Ein kleines Vieh, doch ruppig und wild,
hat einen Hunger, der kaum sich stillt,
stiehlt alles, was es erhaschen kann,
Haus, Hof und Stadt und Weib und Mann.

Schon unsre Väter haben verflucht
die gräuliche Hussitenzucht,
da sie zehn Jahre schwer gelitten
an Gut und Blut von den Horebiten.

Und wenn wir jetzt nicht wacker stehn,
kann uns dasselbe leicht geschehn.
Drum mache dein deutsches Herz nur fest,
wenn uns die Hölle tschechisch preßt.

Deutsch ist unser Boden und unser Blut,
doch deutsch auch unser Grimm und Mut!
Wozu wir geboren, das wollen wir sein
und müßten wir in den Tod hinein.

Was dem Grafschafter Völkchen im allgemeinen nachgerühmt wird, seine unerschütterliche Treue zum Vaterlande, seine Liebe zur Scholle, das gilt insbesondere auch von der Grafschafter Arbeiterschaft. Denn wenn einerseits die Vaterlandsliebe zu den Tugenden gehört, die sich in der Grafschaft von Generation zu Generation vererben, so hat andererseits der Glatzer Arbeiter, wenn er seine Blicke über die Grenze hinüber nach Tschechien richtet, so recht Gelegenheit, Vergleiche anzustellen, wie es um die soziale und wirtschaftliche Lage seines Standes bei uns und dort drüben bestellt ist. Die große Zahl derer, die heut schon aus den tschechischen Grenzorten nach Deutschland herüber kommen, um hier ihr Brot zu verdienen und den Grafschafter Arbeitsmarkt zum Nachteil der einheimischen Arbeiter so ungünstig beeinflussen, sind wahrlich kein Beweis dafür, daß dort mit günstigen Arbeitsverhältnissen zu rechnen ist, ganz abgesehen von den Schilderungen, die wir von ihnen vernehmen, wenn sie flehentlich um Arbeit bitten.

Der deutsche Arbeiter hat durch den Abschluß von Tarifverträgen, die jetzt auch für die Landarbeiter bestehen, gewissermaßen ein Fundament für seine wirtschaftliche Existenz errichtet, und wenn er infolge der heutigen schwierigen Wirtschaftslage arbeitslos wird, dann greift die öffentliche Erwerbslosenfürsorge ein, um ihn im Falle der Bedürftigkeit wenigstens vor der schlimmsten Not zu schützen. Von alledem weiß der tchechische Arbeiter, der über die Grenze kommt, nichts zu berichten.

Aber nicht dies allein, sondern auch die gesetzliche Begrenzung der Arbeitszeit, die bestehenden Bestimmungen zum Schutz von Leben, Gesundheit und Sittlichkeit in den Betrieben und nicht zuletzt die durch das Betriebsrätegesetz gewährleistete Mitbestimmung der Arbeiter und Angestellten bei der Gütererzeugung, stellen gegenüber den sozialen Verhältnissen im tschechischen Nachbarlande ein so erhebliches Plus dar, daß schon allein aus diesem Grunde bei dem Glatzer Arbeiter keine Sehnsucht nach einem Anschluß an die Tschecho-Slowakei aufkommen kann.

In diesem Zusammenhange darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß Deutschland seine Arbeiterversicherung, soviele Mängel ihr auch anhaften mögen, während des schweren Krieges und selbst unter der Last des Versailler Friedensdiktats nicht allein aufrecht erhalten, sondern auch noch weiter ausgebaut hat. Man braucht hier nur auf das Gesetz betreffend die Gewährung der Wochenhilfe hinzuweisen, das während des Krieges geschaffen und später auf Grund der gemachten Erfahrungen wesentlich verbessert wurde. Alle diese sozialen Einrichtungen, wie die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, sind für die deutsche Arbeiterschaft von so erheblicher Bedeutung, daß deren Verlust sich sehr unangenehm fühlbar machen würde. Wenn auch die Unzulänglichkeit dieser sozialen Fürsorge oft Gegenstand heftiger Angriffe ist, so ist doch unbestritten, daß Deutschland auf diesem Gebiete an der Spitze der zivilisierten Länder marschiert.

Wenn man dies alles zusammenfaßt, kann man mit vollem Rechte sagen, daß die Arbeiterschaft des Glatzer Ländchens, wenn sie über ihre Haltung zu einem etwaigen Anschluß an Tschechien befragt werden sollte, nicht nur wegen ihrer Liebe zum Vaterlande, sondern vor allem auch aus diesen wirtschaftlichen Erwägungen heraus, **geschlossen für die alte deutsche Heimat** eintreten würde!

Euch, ihr braven, biederen Grafschafter, die ihr die berufenen Kämpfer seid, für eurer Heimat Dasein und Ehre, Wohlfahrt und Glück, gilt in aller erster Linie dieses kleine Buch. Niemand weiß besser, denn ihr, daß das Bild, das es wiederspiegelt von der Schönheit eurer Berge, von der Größe eurer Geschichte, und von allem, was euch am Adel eures Volkstums hehr und heilig ist, treu ist und wahr. Ihr kennet mich, landauf landab, in Stadt und Land, und wisset, wäre in diesem Bilde von denen, die es zeichneten, auch nur ein einziger Zug mit Absicht und Bewußtsein ins Falsche verzerrt, das Büchlein ginge nicht unter meinem ehrlichen Namen hinaus in die Weite. Alle anderen aber mögen kommen und schauen. Sie werden finden, daß, was wir schrieben, Wahrheit und Wirklichkeit ist. –

Muß ich nun zum Schlusse in der Tat noch einmal alles zusammenfassen und sagen, was dieses Büchlein in letzter Linie will? Eine Wahrheit will es euch von neuem zum Bewußtsein bringen, ein Wahrwort euch von neuem in die Herzen hämmern: Glatzer sind treu! Sind es immer gewesen in der Vergangenheit und wollen es bleiben für alle Zukunft.

Glatzer sind treu! Sind es immer gewesen in der Vergangenheit. – Schlagt die Glatzer Chronik auf. Drei Jahre stehen in den Annalen eurer Geschichte mit goldenen Lettern verzeichnet, drei Jahre, in denen die trutzige Veste mitten in eurem Heimatland das letzte Bollwerk einer verzweifelten Sache, das stolze Palladium der vielgerühmten Glatzer Treue war. Leset, was vom Jahre 1428, von dem wackeren Augustinerprior Heinrich Vogtsdorf und seinen Mannen geschrieben steht, als die wilde Geißel der Hussitengreuel über eure Heimat kam; leset weiter, wie in den bangen Tagen des Jahres 1622 die Glatzer dem Winterkönig auch dann noch unverbrüchlich die Treue hielten, als für seine Sache nichts mehr zu hoffen, aber alles zu fürchten war; oder ruft euch die Zeiten von 1807 in die Erinnerung zurück, in denen ein Goetzen Glatz zur Seele der nationalen Verteidigung gegen den welschen Bedrücker machte, die drei Jahre allein schon sagen euch: Glatzer sind treu! – Blättert in den alten Urkunden nach. Die Treue, die König Johann am 22. Juli 1336 schon an der Glatzer Ritterschaft lobte, ist die gleiche, die auch später so mancher Kaiser rühmte, für die aber keiner je wohl einen rührenderen Lohn ersand, als der große Preußenkönig, da er am 6. April 1745 den Scholzen einer Anzahl Glatzer Dörfer ein blaues Band mit einem silbernen Gnadenpfennig um den Nacken und den Ehrentitel „Besonders Treue" an den Namen heftete, „als ein Denkmal, welches nicht allein ihnen zu immerwährendem Ruhm und Ehre gereicht, sondern auch ihre Nachkommenschaft, sothanen rühmlichen Exempeln nachzuahmen . . . anspornen und reitzen möchte." – Oder schaut die Denkmäler im Lande an. Das ergreifende Lied der Glatzer Treue, das die Puhukapelle zu singen weiß, klingt in Erz gegraben und in Stein gemeißelt auch von jedem Kriegerdenkmal wieder und jede Kriegsdenktafel kündet es an weihevoller Stätte: Glatzer sind treu!

Vorm Feind voll Mut und Löwenstärke,
Bescheiden nach getanem Werke,
Und fromm vor Gott, dem Herrn, geneigt.

Glatzer sind treu! Und wollen es auch für alle Zukunft bleiben. Auf eines Messers Schneide, ihr wisset es, lag in diesen Tagen das Schicksal

eures Glatzer Heimatlandes. Was gestern nicht eingetroffen ist, kann morgen von neuem zu befürchten sein. Was wir da tun sollen? Uns zusammenschließen, alle, die wir die Heimat lieben, Adel und Bürgertum, Grundbesitz und Industrie, Bauern und Arbeiterschaft, zusammenschließen zu einer Einheitsfront, um einzustehen für der Heimat Schutz, des Volkes Wohl, des Reiches Ehre. Da darf es keinen trennenden Unterschied mehr geben zwischen Stadt und Land, Klassen und Ständen, Parteien und Konfessionen, da müssen die Schranken fallen zwischen hoch und nieder, reich und arm, Herren und Knechten und alle sich eins fühlen, geboren aus einem Fleisch und Blut, wie die Kinder einer Mutter und durch die Not der Stunde zu einer einzigen Phalanx zusammengeschweißt. Von Hamerling stammt das Wort: „Das einzige Mittel deutsch zu bleiben, ist, deutsch zu sein." Laßt dieses Wort wie ein flammendes Morgenrot über eurer Zukunft leuchten, ihr deutschen Brüder im Glatzer Lande! Und wes Geistes Kinder, wes Gaues Söhne, wes Glaubens Bekenner ihr auch seid, vergeßt in alle Zukunft nicht: „Deutsch sein heißt, treu sein!" Wie die Berge eures Landes einmütig wurzeln auf dem einen, festen Heimatgrund, so stehet auch ihr brüderlich zusammen, um in nationalem und sozialem Gemeinschaftsgefühl die bedrohte Heimat zu schirmen und durch die Wirrnis unserer Zeit der deutschen Zukunft siegreich Bahn zu brechen.

Es herrsche Eintracht weit und breit
In allen Glatzer Gauen.
Zucht, Einfalt, Liebe, Frömmigkeit
Bei Männern und bei Frauen.

Dann kann vom Laster ungeschwächt,
Uns Brüder nie was trennen.
Dann wird die Welt mit Fug und Recht,
Das treue Volk uns nennen!

* * *

Auf! Laßt das ein Wort sein! Laßt es aus den Blättern dieses Büchleins und aus der Tiefe eurer Herzen wie ein heiliges Gelöbnis hinaus in die Weite klingen: Glatzer sind treu! Bei den Bergen, die sie umschützen, bei dem Heimatboden, der sie trägt und bei dem Herrgott, dem sie vertrauen, sie schwören's:

Deutsche wollen wir sein! Deutsche wollen wir bleiben!

Treue, uraltes deutsches Gut,
Deutsche Treue im gleezschen Blut,
Aufglühe lodernd aufs neue!
Leuchte es bis nach Prage hinein:
Deutsch ist die Grafschaft, deutsch will sie sein,
Deutschland hält sie die Treue.

Höre, Gott, unsern Treueschwur,
Höre ihn, blühende Heimatflur
Bis zu der Berge Bläue:
Ewig sind wir mit Herz und Hand
Dir zu eigen, lieb Vaterland!
Deutschland, dir halten wir Treue.

Deutschland, heiliges Vaterland,
Herzblut kittet ein eisern Band,
Wir schlangen's im Weltkrieg aufs neue.
Solange der Schneeberg hochragend steht,
Solang nicht die gleezsche Treue vergeht – –
Deutschland, dir halten wir Treue.

(Bruno Neugebauer.)

Glatzer sind treu! Sind es immer gewesen und wollen es bleiben immerdar!

Die Grafschaft Glatz gehört zum Regierungsbezirk Breslau und umfaßt die drei Kreise: Glatz (err. 1742), Habelschwerdt (err. 1816) und Neurode (err. 1855).

Der Flächeninhalt beträgt 1635,825 qkm.

Geographisches. Der sog. „Glatzer Kessel" ist ein durchschnittlich 300 bis 400 m hohes Hügelland, fast rechteckig umsäumt von einem 262 km langen Gebirgswall: Im N-O, anschließend an das Waldenburger Gebirge als Grenze gegen Preuß. und Tschech.-Schlesien, das Eulen- (1014 m), das Schles.-Glätzische Grenz- [Warthaer- (763 m) und Reichensteiner- (1128 m)], sowie das Bielen Gebirge (1125 m). Im S-O, als Grenze gegen Mähren, das Glatzer Schneegebirge (1424 m). Im S-W, als Grenze gegen Böhmen, das Habelschwerdter- (962 m), Mense- (1084 m) und Adler- (1114 m) Gebirge. Im N-W, als Grenze gegen das Braunauer Ländchen, das Heuscheuer- (932 m) Gebirge, das durch die Neuroder Berge wieder mit dem Eulengebirge in Verbindung steht.

Gliederung: 1. Der Kreis Glatz umfaßt 527,211 qkm, davon 282,31 qkm Ackerland, 161,81 qkm Wald, 43,33 qkm Wiesen. Seine Bevölkerung beträgt 64 397 Köpfe, die sich auf 3 Städte: Glatz (16 052 Einw.), Reinerz (3139 E), Lewin (1346 E), 82 Landgemeinden und 53 Gutsbezirke verteilen. — 2. Der Kreis Habelschwerdt umfaßt 791,582 qkm, davon 377,33 qkm Acker, 71,82 qkm Wiesenfläche und 292,26 qkm Wald. Seine Bevölkerung beträgt 57 519 Köpfe in 3 Städten: Habelschwerdt (6002 E), Landeck (3481 E) und Mittelwalde (2932 E), 92 Landgemeinden und 29 Gutsbezirken. — 3. Der Kreis Neurode umfaßt 317,036 qkm, davon 174,09 qkm Acker, 22,99 qkm Wiesen und 97,79 qkm Wald. Seine Bevölkerung zählt 49 655 Köpfe und verteilt sich auf 2 Städte: Neurode (7298 E) und Wünschelburg (2726 E), 34 Landgemeinden und 28 Gutsbezirke.

Gesamt-Bevölkerung: 171 571 Einwohner, die sämtlich, bis auf etwa rund 3500 Bewohner der 8 Gemeinden im sog. „böhmischen Winkel", zum deutschen Sprachstamme gehören.

Amtliche Statistik der Gemeinden des böhmischen Winkels:

Lfd. Nr.	Gemeinde	Einwohnerzahl	Davon sprechen deutsch	Davon sprechen tschechisch	Demnach Prozentsatz deutsch	Demnach Prozentsatz tschechisch
	A. Im Kreise Glatz:					
1	Tscherbeney	2400	800	1600	33 1/3	66 2/3
2	Brzesowie (=Birkhagen)	109	60	49	51	49
3	Straußeney	600	100	500	17	83
4	Sackisch	1400	1100	300	79	21
5	Kudowa	1200	1000	200	83	17
6	Schlaney	800	200	600	25	75
	B. Im Kreise Neurode:					
7	Passendorf	572	430	142	75	25
8	Carlsberg	285	220	65	75	25
		7366	3910	3456		

Der Heimatpflege widmen sich: I. Der Glatzer Gebirgsverein, gegründet 2. 3. 1881, mit jetzt insgesamt 6000 Mitgliedern, die sich auf 39 Ortsgruppen verteilen. — Geschäftsstelle: Hauptvorstand in Glatz. — Organ: „Die Grafschaft Glatz" (Schriftleiter: F. Albert) erscheint jährlich in 4 Doppelheften. Jahresbeitrag 6 *M*. — Sehr empfehlenswert ist die Besichtigung des Glatzer Heimatmuseums am Roßmarkt. II. Der Verein für Glatzer Heimatkunde, gegr. 14. 10. 1917, mit besonderen Fachgruppen und dem **Glatzer Heimatdienst,** dem in jüngster Zeit ein eigener „Pressedienst" angegliedert wurde. — Organ: „Glatzer Heimatblätter" (Schriftleiter: F. Albert) erscheinen vierteljährlich. — Jahresbeitrag 6 *M*. — Zugleich Herausgeber der „Glatzer Heimatschriften". (Siehe Anzeige.)

Die Kurorte und Sommerfrischen weisen von Jahr zu Jahr einen wachsenden Zustrom auf. Allein die 5 Mineralbäder hatten i. J. 1920 folgende Frequenz:

	Altheide	Kudowa	Landeck	Langenau	Reinerz	Zusammen
Kurgäste	8 019	7 297	10 467	1 688	7 120	24 591
Durchreisende . . .	3 001	4 129	5 488	701	4 444	17 763
Zusammen	11 020	11 426	15 955	2 389	11 564	52 354

Karte des glätzischen Mundartgebietes

Karte des glätzischen Mundartgebietes.

Erklärungen:

- deutsch-tschechische Sprachgrenze.
- Grenze der Glatzer Mundart.
- Grenze zwischen Nord-u. Südglätzisch (annähernd)
- Grenzen der Unter-u. örtlichen Mundarten.
- Grenzen des Reiches, der Grafschaft Glatz u. der ehemaligen österr. Staaten.
- Kreis-u. Gerichtsbezirks-Grenzen.

Glatzer Heimatschriften.

Herausgegeben seit 1920 in zwangloser Folge vom Verein für Glatzer Heimatkunde in Glatz.

Band I. Friedrich Graebisch, **Die Mundart der Grafschaft Glatz und ihrer böhmischen Nachbargebiete.** 78 Seiten mit 1 Karte, brosch. 6 Mk. 1920. Kommissionsverlag A. Walzel-Mittelwalde.

Band II. Franz Albert, **Die Glatzer Heimatgeschichte, ihre Bedeutung und ihre Aufgaben.** 44 Seiten, brosch. 3 Mk. 1920. Kommissionsverlag A. Walzel-Mittelwalde.

Band III. Robert Becker, **Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Ringe der Stadt Habelschwerdt.** 49 Seiten, brosch. 2 Mk. 1921. Kommissionsverlag Frankes Buchhandlung Habelschwerdt.

Band IV. Friedrich Graebisch, **Buuch de gleezsche Sprooche!** 16 Seiten, brosch. 1,25 Mk. 1921. Verlag A. Walzel-Mittelwalde.

Band V. **Festschrift zu Dr. Franz Volkmers 75. Geburtstag.** Herausgeg. mit Unterstützung des G. G. V. durch Franz Albert. 129 Seiten, brosch. 12 Mk. Kommissionsverlag Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt. — Inhalt: Geleitwort (F. Albert). Die Schriften und Aufsätze Franz Volkmers (Univ. Bibl. Dr. K. H. Rother). D. Amt d. Glatzer Burggrafen bis z. Anf. des 16. Jahrh. (Prof. Dr. E. Maetschke). Beiträge zur Gesch. der Stadt und Herrschaft Mittelwalde (M. Tschitschke). Das Recht d. deutschen Adels im Glatzer Land (Prof. E. Maetschke). Die Herkunft des ältesten Glatzer Dichters Dietrich (Prof. Dr. P. Klemenz). Aus alten Kirchenrechnungen in Reichenstein (P. Heinzelmann). Johannes v. Wünschelburg (Dr. J. Schmidt). Eine Klage gegen d. General Fouqué (P. Henkel). Geschichte der Malteserkommende Glatz von 1420—1629 (Prof. Dr. F. Sauermann). Johann Bartholomäus d'O (F. Albert). Die Besuche Friedrichs d. Großen in Glatz (V. Schätzke). Die Grafschaft Glatz in vorgeschichtlicher Zeit (Prof. Dr. H. Seger).

Band VI. **Franz Volkmer, sein Leben und sein Wirken.** Herausgeg. durch F. Albert. 40 Seiten, brosch. 3 Mk.

..... Die Sammlung wird fortgesetzt! .....

Vom Ver. f. Gl. Heimatkunde zu beziehen, solange der Vorrat reicht:

Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz

von **Dr. Volkmer** und **Dr. Hohaus.**

I. Bd.: Urk. bis 1400 (1883) 345 Seiten.
II. Bd.: Urk. bis 1500 (1888) 647 Seiten.
III. Bd.: Const. Synodi ect. (1884) 222 Seiten.
IV. Bd.: D. älteste G. Stadtbuch (1889) 220 Seiten.
V. Bd.: Aeltest. Gl. Amtsbuch (1891) 169 Seiten.

Alle 5 Bände (1603 Seiten) zusammen **20 Mk.** — Bei Postbezug 3 Mk. Zuschlag.

Sämtliche Heimatschriften können auch durch den Ver. f. Gl. Hkde, Geschäftsstelle Glatz, Wallstraße 2 (Arnestus-Druckerei) bezogen werden. — Für Porto und Verpackung sind bei Zusendung 0,50 Mk. pro Band mehr einzusenden. Es werden auch Bestellungen auf fortlaufenden Bezug angenommen.

150/132 4.1.07

Wer die Glatz[illegible]

und die Glatzer Heimatbestr[illegible]

Glatzer Gebir[illegible]

— Geg[illegible]
umfaßt er 39 Ortsgruppen mit 600[illegible]

Der **G. G. V.** ist bestrebt, das [illegible] Verkehrswesen zu bessern, das [illegible] und zu erleichtern und die He[illegible]

Der **G. G. V.** schuf bezw. unterh[illegible] Aussichtstürme, die weitverzweigte Wegemarkierung, sowie das Glatzer Heimatmuseum und eine Grafschafter Bücherei.

Der **G. G. V.** unterstützt die vaterländische Jugendpflege, besonders durch Jugendwandern und Stärkung der Heimatliebe unter den Jugendlichen.

Das Organ des Vereins: „Die Grafschaft Glatz", illustrierte Zeitschrift, herausgegeben von F. Albert, erscheint vierteljährlich.

Mitgliedsbeitrag: 6 ℳ, einmaliger Beitrag zur Erwerbung der lebenslänglichen Mitgliedschaft 200 ℳ. Postscheckkonto 14110 Breslau. — Meldungen wolle man an den Hauptvorstand in Glatz oder an die Ortsgruppen richten.

Der Hauptvorstand des G. G. V.
Studienrat **Conrads**, Vorsitzender.

Die Freunde der Grafschaft Glatz laden wir herzlich ein, dem

Verein für Glatzer Heimatkunde

beizutreten. Der am 14. 10. 1917 begründete E. V. bezweckt die Pflege der Heimatkunde der Grafschaft Glatz. Er ist ein gemeinnütziger Verein mit idealen Zielen. Wirtschaftliche, politische oder gesellige Betätigung ist als Selbstzweck ausgeschlossen.

Der Verein gibt die 4× jährlich erscheinende unter der Schriftleitung von F. Albert stehende Zeitschrift „Glatzer Heimatblätter" heraus und unterhält die „Heimatbücherei".

Zur Pflege von Sondergebieten haben sich bisher folgende Fachgruppen gebildet: Geschichtsgruppe, Mundartgruppe, Kunstgruppe, Glatzer Heimatdienst. Außerdem bestehen Ortsgruppen und Schülergruppen. Mit dem G. G. V. arbeitet der V. f. Gl. Hkde freundschaftlich zusammen.

Mitgliedsbeitrag: 6 Mk., für lebenslängl. Mitglieder mindestens 200 Mk. Die Mitglieder erhalten die „Gl. Heimatblätter" unentgeltlich und die „Glatzer Heimatschriften" zumeist zum Vorzugspreise.

Meldungen an die Geschäftsstelle in Glatz, Wallstraße 2. Zahlungen an Postscheckkonto Breslau Nr. 42 383.

Der Vorstand.
Rechtsanwalt **Boese**-Glatz, Vorsitzender.

Druck der Arnestus-Druckerei, G. m. b. H., Glatz.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smołki w Opolu
nr inw.: 13584 S
Syg.:

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
1918 S
001-001918-00-0